Eva.

Ein

Roman aus Berlins Gegenwart.

Von

L. Mühlbach.

Erster Theil.

Berlin:

F. H. Morin.

1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

In dem kleinen netten Häuschen des Meister Ralph war heute Alles in freudiger Bewegung. Die drei Gesellen und zwei Lehrlinge hatten, obwohl es kein Festtag oder Sonntag war, die Werkstätte verlassen und sich vor der Hausthür, welche mit dicken Blumenguirlanden verziert war, aufgestellt. Sie schauten in sichtlicher Spannung die lange Linienstraße hinunter und jeder Pferdekopf, der sich dort unten sehen ließ, entlockte ihnen einen Ausruf der Erwartung oder getäuschter Hoffnung. Auch in den Häusern der Nachbarschaft hatte sich hier und da ein Fenster geöffnet und manche neugierige Augen schauten heraus, um den Grund der großen Aufregung und des seltsamen Anlasses, der die fleißigen Gesellen des Meister Ralph heute so müßig da stehen ließ, zu erspähen, und die Blumenguirlanden, mit denen „das kleine Haus" geschmückt war, mit spöttischem Lächeln zu betrachten. Das „kleine Haus" hatte sich dieses Beiwort

nicht mit Unrecht in der Nachbarschaft zugezogen, denn es stand unter den andern Häusern da, wie ein Zwerg unter Riesen, und die umliegenden vier und fünf Stockwerk hohen Häuser schienen gleichsam mit stolzer Verachtung auf das niedrige Dach und die zwei Stockwerke des „kleinen Hauses" herab zu sehen und sich mit stolzer Vornehmthuerei zu fragen: „wie kommt dies kleine winzige Gebäude hierher nach Berlin, wo es sonst nichts giebt als große casernenartige Häuser und Palläste?" Aber das kleine Haus sah ganz aus, als lächle es dazu, denn es hatte eine durchaus freundliche Physiognomie und neben den hohen Häusern mit den vielen Fenstern, die kaum hier und da mit einem Vorhang versehen waren, machte es durchaus den Eindruck der Behaglichkeit und Zufriedenheit. Vor allen Fenstern standen blühende Blumen in bunten irdenen Töpfen, hier und da halb verschleiert von den weißen durchsichtigen Vorhängen, die in zierlichen Falten hernieder fielen, und der helle glänzende Anstrich der Mauer ließ neben den dunklen schmutzigen Wänden der Nachbarhäuser das „kleine Haus" noch mehr hervortreten.

Sie kommen, sie kommen! rief jetzt einer der Lehrjungen, der sich auf den nahen Prallstein der Ecke gestellt und unverwandt die Straße hinab gestarrt.

Sie kommen! riefen auch jetzt die Gesellen, nun laßt uns in die Werkstatt gehen! — Alle traten eilig

in das kleine Haus zurück und verschwanden hinter der Thür.

Von jener Seite der Straße aber, wohin sie so eifrig geschaut, kam jetzt ein kleiner, mit nur einem Pferde bespannter offener Wagen daher gerollt und hielt vor dem kleinen Hause an. Der junge schlanke Mann, der den Wagen gelenkt, sprang jetzt eilig vom Vordersitze herab und dem ruhigen Pferde die Zügel überwerfend, öffnete er den Wagentritt und reichte seine Hand hinauf, den beiden Frauen behülflich zu sein. Die erste, ein altes bejahrtes Mütterchen, ward von ihm mit ehrfurchtsvoller Sorgfalt und liebender Furcht fast aus dem Wagen gehoben, und erst als er sie langsam und vorsichtig bis auf den Hausflur geleitet, kehrte er zu dem Wagen zurück, in dem das junge schöne Weib seiner harrte.

Eva, meine süße Eva, sagte er mit bewegter Stimme, wir sind daheim und jetzt will ich meinen köstlichsten Schatz in mein Haus einführen.

Er reichte ihr die Arme hinauf, ihr behülflich zu sein, aber kaum hatten ihre niedlichen kleinen Füße den Tritt berührt, als der junge Mann ihre Kniee umfaßte und die schlanke Gestalt seiner Eva emporhebend, sie auf seinen Armen in das Haus trug.

Ralph, was thust Du, sagte sie erschrocken und erröthend und doch mit jenem süßen Lächeln, das deutlich zeigte, sie zürne dem Verwegenen nicht.

Deine hübschen kleinen Füße sollen heute wenigstens nicht das schmutzige Straßenpflaster betreten dürfen, sagte Ralph zärtlich, und so auf meinen Armen will ich Dich meinen Gesellen vorstellen und in meine Werkstatt führen.

Eva sträubte sich vergeblich, Ralph stieß die nächste Thür auf und als er jetzt durch dieselbe in die Werkstatt trat, wurden sie mit einem dreimaligen lauten Vivatrufen von Gesellen und Lehrburschen begrüßt, und unter diesen lauten freudigen Zurufungen trug Ralph seine liebe Bürde bis mitten in das Gemach zu dem einzeln stehenden Tische, an welchem er sonst zu arbeiten pflegte. Hier ließ er sich halb auf ein Knie nieder und als Eva erröthend und verlegen aus seinen Armen auf die Erde sprang, sagte er: seht da, meine Kinder, Eure Frau Meisterin; sie wird jetzt diese Stelle einnehmen, welche sonst mein war, und von hier aus soll sie uns Alle regieren und commandiren, wie sonst ich es that. — Aber was ist das, fuhr er fort und schaute im Zimmer umher, habt Ihr unsre Werkstatt in ein Treibhaus verwandelt?

Wirklich bot dies einfache Gemach heute einen glänzenden Anblick dar. Die schönsten blühenden Gewächse reihten sich schön geordnet an den Wänden umher, dahinter war grünes Laubgezweige, die Wände verdeckend, angebracht, daß das Ganze aussah, wie eine große, grüne

blühende Laube. Aber am schönsten war die Stelle geschmückt, wohin Ralph sein junges Weib geführt, die Stelle, an welcher der Sitz Ralphs sich befand. Hier hatte die Liebe und Dankbarkeit seiner Gesellen dem jungen Meister mit zarter Aufmerksamkeit ihre Huldigung dargebracht. Die prächtigsten Blumengewinde umrankten den Sessel, Kränze hingen zu beiden Seiten des hohen alterthümlichen Stuhls und auf dem Tische davor prangte ein mächtiger runder Kuchen mit der zuckernen Devise: Heil unserm Meister Ralph! — Und wie Ralph das Alles betrachtete mit glänzenden, freudestrahlenden Augen sahen die Bursche lächelnd vor Glück und voll innerer Zufriedenheit über die gelungene Ueberraschung zu ihrem Meister hin mit solchem Ausdruck von Liebe und Glück, daß Eva's Augen sich mit Thränen füllten und ihr Herz höher klopfte vor Freude und Stolz.

Wie schön Ihr das Alles geordnet und geschmückt habt, sagte Ralph, und Eva meinte zu bemerken, daß seine Stimme weniger fest sei, als sonst.

Wir haben es mit Freuden gethan, sagte der älteste der Gesellen, vortretend und seinem Meister die Hand darreichend, die dieser herzlich in der seinen drückte; wir haben es mit Freuden gethan, denn es geschah für unsern lieben Meister und Herrn. Da war Keiner von uns, dem Sie nicht wohlgethan, Keiner, der nicht ein Liedlein hätte zu singen gewußt von Ihrer Großmuth

und Menschenliebe. Haben Sie nicht mich, als ich vor drei Jahren krank und arm nach Berlin eingewandert kam, und zu meiner Empfehlung nichts hatte als mein Elend, denn auch mein Wanderbuch hatte ich verloren, haben Sie da nicht aus reinem Erbarmen mich aufgenommen und mir ein Kämmerlein eingeräumt und mich selber gepflegt? Damals habe ich mir geschworen, Ihnen Ihr Erbarmen zu lohnen durch Dankbarkeit und Treue und Sie zu lieben, wie meinen Vater, denn, obwohl ich älter bin an Jahren, sind Sie doch in allen Dingen mir überlegen und haben an mir gehandelt als wie Vater.

Und meinen Sie, wir sollten nicht dankbar sein, sagte der zweite Geselle, wenn Sie immer so freundlich und liebevoll für unser aller Wohl bedacht sind? Haben Sie nicht meine arme blinde Mutter, als ich auf der Wanderschaft war, gepflegt und gekleidet, als wäre sie Ihre eigne Mutter, und haben ihr die Augen zugedrückt?

An mir aber haben Sie das Größte gethan, sagte Anton, der dritte Geselle, denn Sie haben mich von der Schande befreit; Sie waren es, der durch seine liebevollen Ermahnungen mich auf den Weg des Guten zurückführte. Ich war ein leichtsinniger wilder Bursche, als ich Ihr Lehrjunge ward, Meister Ralph. Ich bestahl Sie, und als Sie den Diebstahl entdeckten, da jagten

Sie mich nicht fort, Sie suchten mich von meinem Verbrechen zu überzeugen und redeten in mein Gewissen, bis es ganz zerknirscht ward und weich, und ich mir schwur, aus Liebe zu Ihnen ein guter Mensch zu werden.

Und Du hast Wort gehalten, sagte Ralph tiefgerührt, und reichte Anton die Hand dar; Du bist ein braver, geschickter Geselle geworden.

Und uns Beiden, riefen die Lehrjungen weinend, uns armen Waisenknaben, haben Sie, Meister Ralph, aus Betteljungen zu Ihren Lehrlingen gemacht, Sie sind uns Vater und Mutter gewesen, und Lehrer, Ihnen danken wir alles, was wir sind.

Das Alles aber, sagte Anton mit einem Kratzfuß sich an Eva wendend, das Alles haben wir heute bloß wiederholt, um Ihretwillen, Frau Meisterin, denn wir wissen wohl, daß Meister Ralph von all' dem Guten, was er thut, nicht spricht und es auch nicht gern hat, wenn Andere davon sprechen. Aber wir mußten es Ihnen erzählen, damit Sie es auch recht wissen, welch einen herrlichen, braven Mann Sie da bekommen haben und damit Sie ihn dafür so sehr lieben, wie Sie nur immer können.

Eva's schönes Angesicht war längst schon von Thränen überfluthet und mit Blicken der unaussprechlichsten Liebe hatte sie zu Ralph empor geblickt. Jetzt warf sie

sich an seine Brust und ihn fest mit ihren Armen umschlingend, rief sie: o mein geliebter, mein theurer Ralph! Gott segne Dich, Gott segne Dich!

Gott segne ihn, riefen die Männer wie aus Einem Munde und falteten die Hände, verstummend im Gebet.

Gott segne Dich, mein Schwiegersohn, sagte Eva's alte Mutter, die unbemerkt dem jungen Paar gefolgt war und jetzt ihre Hand auf Ralph's Haupt legte, Gott segne Dich und gebe Dir Glück! Du verdienst es, denn der, welcher von seinen Untergebenen geliebt wird, ist ein guter braver Mensch. Gott segne Deine Arbeit und gebe Allem, was Du beginnst, Gedeihen!

O, sagte Ralph, gen Himmel blickend, und langsam rollten ein paar Thränen aus seinen Augen über seine Wangen, o, dieser Augenblick belohnt mich überreichlich für alles Gute, was ich jemals thun konnte.

Er drückte sein junges Weib fester an seine Brust und leise flüsterte er in ihr Ohr: Eva, Dich segne Gott und gebe, daß ich Dich glücklich mache!

Ich bin es, bin es ganz, sagte sie schluchzend. Ralph küßte sie, und sie sanft aus seinen Armen lassend, nahm er die Hand seiner Schwiegermutter und sagte: seht, meine Freunde, dieser Tag macht uns doppelt reich. Ich habe Euch eine Frau Meisterin gegeben, nun bringe ich Euch auch eine Mutter. Eurer Meisterin Mutter werdet Ihr lieben und verehren, das weiß ich, und ich brauche Euch

nicht zu sagen, daß Ihr unserer Mutter Achtung und Gehorsam schuldig seid.

Es lebe unsre Mutter, unsre brave Mutter! riefen die Bursche, und dann trat jeder heran, der alten Frau die Hand zu drücken und zu küssen. Sie ließ es mit der Würde geschehen, die oft den alten Frauen der niedern Stände eigen ist, denn grade in diesen verleiht das Alter noch eine Würde, die ehrfurchtsvoll von der Jugend anerkannt wird, und der Greis und die Greisin mit silberweißem Haar haben dort noch eine Autorität und Anerkennung, wie solche in den höhern gebildetern Ständen der menschlichen Gesellschaft nicht gefunden wird.

Dann kam die Magd, ihrer jungen Frau Meisterin die Hand zu küssen und zu melden, daß das Mittagessen im vordern Zimmer aufgetragen sei.

Ralph gab seiner Schwiegermutter und Frau die Hand und von den Gesellen und Burschen begleitet begaben sich Alle zu Tische, um, nachdem die Mutter Anna den Segen gesprochen, den schmackhaften, kräftigen Gerichten ihre Anerkennung widerfahren zu lassen. Dann kam die dampfende Punschbowle, und wie die Gläser gefüllt waren, stießen Alle zuerst an auf das Wohl der Mutter Anna, die heute trotz ihrer siebenzig Jahre von jugendlicher Heiterkeit und Beweglichkeit war und in dem enganschließenden schwarzen Kleide, mit dem weißen gefalteten Halskragen und dem weißen dicht anschließenden

Linnenhäubchen gar ehrwürdig und freundlich anzusehen war. Ein tiefer inniger Frohsinn lag auf allen Gesichtern und Eva's schönes Antlitz leuchtete in höherem Roth der Freude und Liebe. Sie konnte ihre Blicke gar nicht abwenden von Ralph, der ihr heute noch weit liebenswerther und edler erschien, wie jemals zuvor und ihr der schönste, gelehrteste und gewandteste aller Männer deuchte. In einer kleinen, unbedeutenden Provinzialstadt unweit Berlin lebend, hatte Ralph auf einer Berufsreise dorthin sie kennen gelernt und nach kurzer Bekanntschaft um sie geworben. Eva, die Tochter der armen Mutter Anna, hatte in dem kleinen Hüttchen, das ihr alleiniges Eigenthum gewesen, einsame stille Tage mit ihr verlebt und wenn Ralph der erste Mann war, der ihr sein Herz und seine Hand geboten, so war er auch der erste, den Eva überhaupt näher kennen gelernt und öfter gesprochen. Aber Ralph hätte auch den Vergleich mit andern Männern sonder Scheu bestehen können. Sein edles, ausdrucksvolles Gesicht, seine schöne hohe Gestalt verfehlten nicht, überall Eindruck zu machen und für manche hübsche Bürgerstochter Berlins war er der Gegenstand heimlicher Wünsche gewesen. Eine große Ruhe und Würde war seinem Wesen eigen und dabei zeigten seine Züge den Ausdruck einer solchen Milde und Herzensgüte, daß sein Anblick unwillkürlich Vertrauen und Achtung gewann. Und wie Eva jetzt, seit gestern

Ralph's Weib, an seiner Seite saß, da klangen in ihrem Herzen alle die Lobsprüche wieder, welche ihm vorher von den Gesellen ertheilt worden und eine unaussprechliche, stolze Wonne schwellte ihre Brust.

So lange ich lebe, will ich ihn lieb haben, sagte sie und ihm gut sein, denn er ist der klügste und beste aller Menschen, das ist gewiß und auch der reichste. Wie schön ist hier Alles und wie glänzend.

Ihren nicht verwöhnten Augen däuchte jeder polirte glänzende Tisch ein kostbares Meubel und sie fragte sich nur immer staunend, ob ihr das Alles gehöre und ob sie wirklich die Gattin des reichen und schönen Meister Ralph geworden.

II.

Nach eingenommener Mahlzeit winkte Ralph mit geheimnißvollem Lächeln seiner Frau, ihm zu folgen, gab Mutter Anna den Arm und geleitete sie die Treppe hinauf in die zweite Etage des Hauses. Auf einem kleinen Entrée blieb er stehen und die Thüren zu beiden Seiten desselben aufschließend sagte er: hier, Mutter Anna, ist Dein eignes Stübchen, dahin kannst Du Dich flüchten, wenn es Dir bei uns zu laut und lärmend wird, und hier, meine Eva, ist Dein Zimmer und ich verspreche Dir, es nur dann zu betreten, wenn Du mich lieb hast und mit mir zufrieden bist.

Er legte seinen Arm um ihre Taille und schob sie leise vorwärts in das geöffnete Zimmer. Es war ein großes, hohes Gemach, einfach, aber geschmackvoll eingerichtet. Der Sopha, wenn auch in seiner Form nicht nach der neuesten Mode, nahm sich ganz gut aus mit seinem glänzenden Cattunbezug, dazu passende Stühle

standen an den Wänden umher, an der Spiegelwand über der birkenen Commode war ein mit vergoldetem Rahmen gezierter Spiegel aufgehängt und in der Nische des einen Fensters stand ein hübscher Nähtisch mit einem zierlichen, bequemen Lehnsessel davor. Dahin führte Ralph sein junges Weib und sie in den Sessel nieder drückend sagte er: „siehst Du, meine Eva, das ist Alles, was ich Dir bieten kann und wenn ich Dich anschaue, wie Du so schön bist, so schäme ich mich, daß es nicht mehr ist und nicht besser, ich möchte ein Fürst und König sein, bloß um Dich fürstlich zu beschenken und Dir all' das Schönste und Beste zu Füßen zu legen. —" Und ist es nicht schön hier, nicht prächtig, sagte Eva freudig, nimmer sah ich ein kostbareres Zimmer. Sieh den schönen Sopha und der ist auch mein! Weißt Du, Ralph, ich habe noch nie auf einem Sopha gesessen. Sie hüpfte durch das Zimmer und setzte sich dann ganz behutsam und ängstlich auf den Rand des Sopha's.

Wie weich das ist, sagte sie und wie bequem. Ach ich möchte wohl einmal darauf liegen! Und mit einem süßen kindlichen Lächeln zog sie ihre Füße empor und streckte sich behaglich auf dem Polster aus.

Ach, das ist prächtig, sagte sie, wie schön und gut haben es doch die vornehmen Leute, immer sich so strecken und ausruhen zu können.

Du sollst es auch so haben, meine Eva, sagte Ralph,

Du bist viel zu schön und zu gut dazu in der Küche zu stehen und zu arbeiten, dazu haben wir eine Magd, die das gut versteht. Du sollst nichts thun, als was Dir eben gefällt und niemals dies Zimmer verlassen, als wenn Du eben Lust hast.

O, Du guter, Du lieber Ralph, rief Eva und flog ihm um den Hals, ich werde also eine vornehme Dame sein! Ach wie prächtig! Ich werde so weiche Hände haben, wie die Damen, für die ich früher immer nähete. Sage, werde ich nichts zu thun haben, als was ich will? Nicht im Winter in der Dunkelheit aufstehen, um den Ofen zu heizen? Nicht Wasser vom Brunnen holen, zitternd vor Frost? Nicht im heißen Sommer am Heerd stehen, bei dem heißen Feuer, um zu kochen? Das Alles habe ich nicht nöthig?

Das Alles darfst Du sogar nicht thun, sagte Ralph lächelnd, denn Du bist nun eine Madame und so etwas läßt man von den Mägden thun.

Eine Madame! sagte sie, die Hände zusammenschlagend vor Erstaunen, aber warum hast Du mir denn das nicht gleich gesagt, du böser Ralph. Werden mich auch die andern Menschen so nennen und nicht Frau Meisterin?

Wenn Du es lieber hast, gewiß! Aber es klingt doch auch gut, Frau Meisterin, es erinnert an mein gutes schönes Gewerbe, dem wir es doch allein verdanken

daß wir bequem und zufrieden leben können. Denn, siehst Du, meine Eva, ich bin stolz darauf mir Alles durch meiner Hände Arbeit verdienen zu können und mir scheint immer, „Herr Ralph" klinge lange nicht so gut, wie „Meister Ralph." Es kann sich wohl Jeder Herr nennen, aber nicht Jeder kann sich einen Meister nennen, und daß ich das darf, siehst Du, das ist meine höchste Ehre.

Es ist auch eine Ehre, sagte Eva ein wenig beklommen, und ich will es immer gern haben, wenn man mich Frau Meisterin nennt. Aber wie schön ist dort mein Nähtisch.

Sie sprang hin, und öffnete ihn und jauchzte vor Vergnügen über die vielen kleinen Knauel bunter Seide und verschiedener Zwirnsorten, über das hübsche Nähnadelnbuch mit den vielen feinen und groben Nähnadeln, über den silbernen Fingerhut mit dem Namen Eva auf seinem Rande.

Und das Alles hast Du für mich besorgt, mein Ralph, sagte sie freudig, an das Alles hast Du gedacht?

Wie sollte ich, sagte er einfach, nicht an Alles denken, was Dir Freude machen kann!

Aber was werde ich nähen? fragte sie. Ralph zog die untere Schublade des Tisches auf und nahm ein rosaseidenes Tuch hervor. Da ist Arbeit, Eva, ein Tuch für Dich!

Ach wie schön, wie schön, sagte sie freudig, ja das will ich mir säumen, gleich, heute noch! Sie setzte sich und war schon im Begriff, die passende Seide dazu zu suchen, dann ließ sie plötzlich die Hand sinken und sagte kopfschüttelnd: Nein, das geht nicht! Die erste Arbeit, die ich als Deine Frau mache, hier in dem schönen Zimmer, mit all' dem schönen Nähzeug, was Du mir geschenkt, die erste Arbeit muß für Dich sein.

Ralph erröthete vor Freude und Glück, und seinem anspruchslosen bescheidenen Sinn schien dieser Zug des natürlichen weiblichen Zartsinnes ein großes schönes Liebeszeichen.

Nein, nein, Du sollst nicht für mich arbeiten, sagte er gerührt, für mich sollen sich Deine Hände nicht abmühen.

Und für wen denn? fragte sie unschuldig, und für wen lieber als für Dich? Auch weiß ich schon, was ich Dir zuerst nähen will. Ja, ja, lache nur, ich sage es Dir nicht. Das ist mein Geheimniß!

Ralph küßte ihren rothen lachenden Mund und empfand eine unaussprechliche Freude bei dem Gedanken, von seiner Eva geliebt zu werden.

Jetzt laß uns hinüber zu Deiner Mutter gehen, sagte er dann, wir dürfen in unserm Glück sie nicht vernachläßigen.

Sie fanden die alte Frau in trüber nachdenklicher Stimmung am Fenster stehen und sie empfing die Ein-

tretenden nicht mit so freundlichen Blicken, wie sie es sonst von ihr gewohnt waren.

Fehlt Euch etwas, Mutter Anna, fragte Ralph bestürzt ihr näher tretend, während Eva die hübsche bequeme Einrichtung des kleinen Zimmers bewunderte.

Ja, mein Sohn, sagte sie, oder nein, mir fehlt nichts, aber ich habe zu viel und ich bin traurig darüber, daß ich Dir eine Freude verderben muß. Aber es kann doch nicht anders sein, ich kann alle diese prächtigen Sachen nicht annehmen. So, nun ist es heraus gesagt und es wird mir nun schon wieder ganz leicht. Ich danke Dir auch, Schwiegersohn, für Deine Liebe und Aufmerksamkeit, aber ich werde Dir noch mehr danken, wenn Du alle diese schönen Sachen wieder fortnimmst. Ich brauche keinen Lehnstuhl und keinen Sopha, keine Polsterstühle und Gardinenbettstelle.

Aber, liebste Mutter, sagte Eva furchtsam, es ist doch so hübsch und so bequem.

Bequem! wiederholte die Alte streng, laß den faulen Reichen und den gebrechlichen Alten ihre Bequemlichkeit, ich mag sie nicht. Ralph, komme her, mein Sohn, gieb mir Deine Hand, und sage, daß Du mir nicht böse bist, wenn ich all' das Zeug da heraus bringe.

Gewiß nicht, sagte Ralph, ich weiß doch, daß Mutter Anna meinen guten Willen nicht verkennt!

Nein, aber ich würde unglücklich sein, müßte ich

das Alles behalten. In Armuth bin ich geboren und aufgewachsen, und unter Sorgen und Armuth habe ich gelebt; so sind die Sorgen meine vertrautesten Freunde und die Armuth ist meine liebste Gesellschaft geworden. Wir verstehen uns zusammen, die Armuth und ich, und wissen, was wir an einander haben, aber diese schönen bequemen Dinger da, die verstehe ich nicht und weiß gar nicht, was ich mit ihnen anfangen soll. Das ist aber meine größte Freude und mein Stolz, Kinder, daß ich das nicht weiß. Denn das grade ist ein Glück der armen Leute, daß sie so wenig Bedürfnisse haben und daß ihnen alle diese Bequemlichkeiten und die Pracht der vornehmen Leute nur wie überflüssiger Plunder erscheint, den sie gar nicht haben mögen und nicht brauchen können. Wir Armen stehen darum auch freier und unabhängiger da, als alle die reichen Leute, denn wir brauchen so wenig, um zufrieden zu sein und mit dem Stückchen Brot, das wir uns selber verdient, sind wir glücklicher, als die reichen Leute an ihrer überladenen Tafel.

Du bist eine herrliche Frau, Mutter Anna, sagte Ralph freudig und küßte ihre harte runzelige Hand mit der aufrichtigen Liebe eines Sohnes. Verzeihe mir, daß ich Dich nicht besser verstanden habe. und grade in dem Wunsch Dir ein Vergnügen zu bereiten, das Richtige verfehlt habe.

Wir werden uns schon immer besser verstehen, sagte Mutter Anna gütig lächelnd, denn im Grunde denken wir ganz gleich und ehren die Armuth und Dürftigkeit als unsern Freund, der uns durch unser ganzes Leben begleitet hat. Aber Ralph, als Du so viele schöne Sachen für mich besorgtest, die ich nicht brauchen kann, hast Du doch eins vergessen, was mir ganz nothwendig ist, mein Spinnrad.

O, sagte Ralph bittend, ich dächte, Mutter Anna, Du ließest das sein und genössest endlich der wohlverdienten Ruhe. Es greift Dich an und Du hast mir selbst gesagt, daß Dir die Augen zuweilen weh' thun von dem Staub des Flachses.

Was will mein Schwiegersohn damit sagen? fragte Mutter Anna streng und ihre Augen blitzten in jugendlichem Feuer, als sie hochaufgerichtet und stolz einen Schritt zurück trat und Ralph ihre Hand entzog. Ich soll nicht mehr arbeiten? Nun, und wovon soll ich denn leben? Oder meint ihr, daß ich ehrlos genug wäre, meine Hände müßig in den Schooß zu legen und mich füttern zu lassen? Kennt Ihr Mutter Anna so wenig, daß Ihr glaubt, sie würde ein Gnadenbrot annehmen, während sie noch Augen hat zu sehen und Hände sich zu rühren? Ralph, Ralph, das thut mir wahrhaft weh, denn es ist eine Mißachtung. Ich sollte die Arbeit verlassen, die Arbeit, die das ganze Leben mein Trost und mein Freund

gewesen ist, die mich aufgerichtet hat, wenn ich traurig war, die mit mir geplaudert hat, wenn ich einsam war? Nein, nein, die Arbeit ist mein Leben und nur so lange ich mir mein Brod selber verdiene, kann ich zufrieden und glücklich sein.

Aber was werden die Leute dazu sagen, fragte Eva schüchtern, denn sie kannte ihrer Mutter strengen, stolzen Sinn, was werden sie sagen, wenn sie hören, daß Du Dich abmühest und quälst, um Dir in Deinem Alter Dein Brot noch selber zu verdienen?

In meinem Alter? Ich bin nicht alt, denn ich kann noch arbeiten, meine siebenzig Jahre sind mir keine Last und wer recht thut und nach seinem Gewissen handelt, der fragt nichts darnach, was die Leute sagen. Von meinem sechsten Jahre an habe ich redlich und getreu mir meinen Unterhalt erworben und die Arbeit ist mein größter Putz und mein einzigster Stolz gewesen. Als ich Deinen Vater kennen lernte, Eva, da war ich ein achtzehnjähriges Mädchen, hatte nicht Vater oder Mutter und erwarb mir mein Brod durch Nähen und Stricken, denn andern Leuten dienstbar zu sein, war mir immer nicht möglich, und niemals habe ich als Magd unter einem fremden Dache gewohnt. Ich wollte meine Freiheit nicht aufgeben, um Sclavin zu werden. Dein Vater war ein armer Zimmergeselle und er weinte, als er mir sagte, daß er mich lieb habe, denn er meinte,

ich würde nicht seine Frau werden wollen, weil er so arm sei. Ich zeigte ihm meine Hände und legte sie in die seinen, und fragte ihn: werden nicht vier gesunde Hände für zwei glückliche und zufriedene Menschen Brot schaffen können? Acht Tage darauf ward ich sein Weib, und wenn wir den ganzen Tag gearbeitet hatten, so waren doch die Abende unser, ach und wie Vieles hatten wir uns da zu erzählen. Doch, — das ist längst dahin, sprechen wir nicht weiter davon. Dein Vater stürzte vom Gerüst und ward mir todt in's Haus gebracht, und ich saß da mit zwei kleinen Kindern, trostlos und verzweifelnd. Was hätte ich da anfangen sollen, ohne Arbeit? O, die Arbeit, die tröstete mich, und weil ich immer daran denken mußte, für Euch zu arbeiten, für meine lebenden Kinder, konnte ich kaum an den Todten denken, ich konnte ihn nur noch lieben in Euch, in seinen Kindern, für die ich arbeitete, Tag und Nacht!

Du hast Dein ganzes Leben für uns geopfert, sagte Eva mit Thränen, Dir keine Freude gegönnt um unsertwillen.

Ihr wart ja meine Freude, sagte die alte Frau einfach, was braucht denn eine Mutter mehr als ihre Kinder? Und ich dachte nur daran, Euch zu braven, ehrlichen Menschen zu erziehen, und Euch zu lehren in Eurer Armuth glücklich zu sein.

Du hast mehr gethan, Mutter Anna, sagte Ralph

gerührt, Du hast mir in Deiner Eva einen Engel erzogen, das schönste Glück meines Lebens.

Nun, nun, nicht so ungestüm, lächelte die alte Frau, wollen schon zufrieden sein, wenn sie kein Engel ist, sondern ein gutes braves Weib. Aber nun, Ralph, schaffe mir die Sachen da fort, damit es hübsch gemüthlich und ordentlich in meiner Kammer wird.

Ich will's thun, sagte Ralph, wenn Du mir erlaubst, sie hinzustellen, wo ich will, und wenn Du versprichst, kein verdrießliches Gesicht darüber zu machen!

Ich will's versprechen, sagte Mutter Anna, weil Du kein verdießliches Gesicht gemacht hast darüber, daß ich die Sachen nicht haben mochte.

Nun, so stelle ich den Lehnstuhl und Sopha hinüber in Eva's Zimmer.

Du guter, lieber Ralph, rief Eva freudig, und schlang ihre Arme um ihres Mannes Nacken. Mutter Anna schüttelte den Kopf, aber sie erinnerte sich zu rechter Zeit, daß sie versprochen nicht verdrießlich zu sein, und so sagte sie nur mitleidig: Eva ist noch zu jung, um verständig zu sein.

III.

So in Zufriedenheit und Glück waren die ersten Wochen vergangen und mit jedem neuen Tage fühlte Ralph ein immer schöneres, köstlicheres Glück in seine Seele einziehen. In ihm und um ihn war Alles verändert, — nicht mehr war er der Einsame, Verlassene, der Alleinstehende auf Erden, sein Herz hatte einen Anhaltspunkt gefunden und mit allen Fibern seines Lebens klammerte er sich fest an ein zweites, nur zu geliebtes Herz. Seit seinen ersten Jünglingsjahren war Ralph eine Waise geworden, kurz hinter einander waren ihm beide Aeltern gestorben und Ralph hatte weder Geschwister noch Verwandte, die seinen Schmerz theilen, ihre Thränen mit den seinen mischen konnten. Aber weil er äußerlich seinen Kummer beschweigen mußte, hatte er sich nur um so tiefer in sein Inneres eingebohrt und Jahre lang hatte Ralph an diesem ersten Leid seiner Jugend heimlich gezehrt und gelitten. Vielleicht war es dieser

große Kummer, der mit dazu beigetragen, seinem Gemüth jene Weiche und Innigkeit zu verleiben, die ihm eigenthümlich war, jene tiefe und um jeden Preis zur Hülfe bereite Menschenliebe, die durch die Erinnerung an den eignen großen Schmerz immer neu genährt ward. Ralph konnte keine Thränen sehen, ohne sofort das tiefste Bestreben zu fühlen, solche zu trocknen, sei es auch auf Kosten seiner selbst. Und bei dieser Weichheit seines Gemüthes hatte die jahrelange Einsamkeit, das gänzliche Alleinstehen im Leben seinem Wesen eine wehmüthige Resignation, eine schmerzliche Milde gegeben. Er sehnte sich, geliebt zu werden, ein Wesen neben sich zu haben, das sein, sein alleiniges Herzenseigenthum, dem er alle diese tiefe Liebesfähigkeit seines Herzens weihen, alle die verborgenen Quellen seiner Seele enthüllen und zeigen durfte, er seufzte nach diesem Wesen, wie wir in langer, ruheloser, schweigender Nacht nach dem Morgen seufzen, der Bewegung und Leben, der die Sonne bringt. Jahrelange Einsamkeit ist der Art, daß sie entweder das Gemüth verhärtet und die Wärme desselben erstarren macht in egoistischer Kälte, oder daß sie dem Gemüth eine schwärmerische Weichheit, eine durch jeden neuen einsamen Tag neu angefachte Gluth verleiht. Auf Ralph hatte die Einsamkeit den letztern Einfluß gehabt und in dem Bedürfniß zu lieben, seine Seele, sein Herz hinzugeben an ein fremdes Sein hatte er, was ihm versagt wor

den der Einzelnen zu geben, der ganzen Menschheit geweiht. Nimmer gab es eine reinere, wärmere Menschenliebe, nimmer ein Gemüth, das gegen Alle, außer gegen sich selbst, milder, schonender, verzeihender gewesen. Auch hatte er eine Freundin, die ihn tröstete in seiner Einsamkeit, ihn stärkte in seinem Alleinstehen, und die, jemehr er ihr Liebe gab, immer mehr ihn zu sich hin zu ziehen, ihn zu trösten suchte, — diese Freundin war die Arbeit. Sie war die treue Gefährtin seiner Tage, die nie versiegende Quelle des Trostes und Genusses, ihr verdankte er die köstlichsten, die schönsten Freuden seines Lebens. Und weil er sie also liebte und sich ihr hingab, hatte sie es ihm gelohnt durch innern Frieden und äußern Wohlstand. Ralph's Vater war bekannt und berühmt gewesen als geschickter Drechslermeister und der Sohn hatte vom Vater sein Handwerk erlernt und seine Geschicklichkeit ererbt. Aber bald genügte dies seinem strebenden schaffenden Geiste nicht mehr, nicht Ehrgeiz, nicht Sucht in der menschlichen Gesellschaft eine höhere Stellung einzunehmen, sondern der reine innere Drang eines strebenden Geistes ließ ihn bald aus dieser Laufbahn sich empor schwingen zu dem feinern und kunstvollern Geschäft eines Mechanikus. Mit Eifer und unermüdlichem Fleiß widmete er sich dieser neuen Beschäftigung, und bald war es ihm gelungen, auch in diesem Zweige seinem Namen eine Bedeutsamkeit zu geben.

Die von ihm verfertigten Instrumente und Geräthschaften waren von der größten Sauberkeit und Genauigkeit und kamen den englischen gleich an geschmackvoller Form und Gediegenheit der Arbeit; bald gingen von allen Seiten so vielfache Bestellungen und Aufträge ein, daß Ralph trotz seines bescheidenen Sinnes erkennen mußte, es sei dieser schnelle Erfolg sein Verdienst und der gerechte Lohn seines Fleißes. Neben seiner großen Drechslerwerkstatt errichtete er nun eine zweite; hier gingen in Metall, dort in Holz wahre Kunstwerke aus den Werkstätten hervor, und so konnte es nicht fehlen, daß Ralph's Wohlstand sich täglich häufte und mehrte. Das kleine bescheidne Vermögen, die Hinterlassenschaft seiner Aeltern, hatte sich bald verdoppelt, verdreifacht, war zu einem bedeutenden Capital heran gewachsen, vermehrte sich mit jeder neuen Woche, und so war Ralph im Laufe weniger Jahre ein, für seine Verhältnisse, reicher Mann geworden. Aber es war ohne Freude, daß er seinen Wohlstand sich mehren, sein Capital sich vergrößern sah, — für wen war er ein reicher Mann, wer genoß die Frucht seines Fleißes? Niemand! Niemand war da, dem er diese goldnen Früchte seiner Arbeit geben, den er genießen lassen konnte von dem, was ihm überflüßig däuchte und unerquicklich. Er arbeitete nur aus Liebe zur Arbeit, aus innerm Drang nach Beschäftigung, und weil die Arbeit bis dahin seine einzige Freundin gewesen, und seine einzige Lust, hatte

er eben auch weder Lust noch Freude, einen andern Lohn als eben die Arbeitsfreude zu kennen. Da hatte ein Zufall ihn, als er bedeutende bei ihm bestellte Arbeiten und Instrumente selbst in einer kleinen Stadt unweit Berlins ablieferte, mit Eva bekannt gemacht. Sie war bei seinem zurückgezogenen arbeitsamen Leben fast das erste Mädchen, mit der er mehr als einige flüchtige Worte gesprochen, sicherlich die erste, die ihm ein so lebhaftes dauerndes Interesse eingeflößt, daß er darüber selbst seine geliebte Arbeit vernachlässigen konnte, und statt, da seine Geschäfte vollendet, nach Berlin und zu seiner geliebten Werkstatt zurück zu kehren, mehr denn acht Tage in dem kleinen Städtchen blieb, um Eva zu sehen und ihr Herz zu gewinnen. Und liebte er sie mit all' der lange verschwiegenen und unterdrückten Liebe und Sehnsucht, die endlich ihr Ziel und ihre Ruhe gefunden, so war es für ihn zugleich eine unaussprechliche Wonne, daß Eva, das Mädchen seiner ersten Liebe, arm war, daß sie nichts hatte, als was die Arbeit ihrer Hände ihr jeden Tag brachte, daß sie so kümmerlich mit ihrer Mutter durch Nähen, Stricken und Spinnen sich nährte und erhielt. Er konnte seiner Geliebten Wohlstand und Gemächlichkeit, er konnte ihr mehr, als das bloß Nothwendige bieten, er konnte sie schmücken und sie umgeben mit den Annehmlichkeiten und den kleinen tausend Bequemlichkeiten, die so viel zu der Annehmlichkeit des ganzen Lebens beitragen. Sie

durfte nicht mehr arbeiten und sich mühen, Er war da für sie zu arbeiten, für sie seine Hände zu rühren, und seine Augen anzustrengen, und nun liebte er die Arbeit nicht mehr bloß um ihrer selbst willen, sondern auch um des goldnen Lohns willen, den sie ihm brachte und der da war, seiner Eva Freude und Genuß zu geben, ihr Leben zu schmücken und zu verschönen.

Wie ganz anders waren jetzt seine Gefühle, wenn er in seiner Werkstatt saß, und mit geschickter sorgsamer Hand die feinen, zarten Feilen über das harte Metall führte, die feinsten, künstlichsten Instrumente zu schleifen. Von all' seinem Thun war Eva der innerste Grund, die Triebfeder seiner Handlungen und Gedanken. War es nicht für sie, daß er dieses neue künstliche Schloß, diese neue vielfach gewundene Schraube erfunden? Nicht für sie, daß seine Gehülfen hier so eifrig arbeiteten, nicht für sie, daß aus der Drechslerwerkstatt daneben das Geräusch knarrender Räder und des unter den Maschinen ächzenden Holzes ertönte? O und endlich, was urterbrach zuweilen die Stille der Arbeit und des Fleißes, und ertönte ihm, wie Lerchengesang so lieblich und herzinnig? War das nicht ihre Stimme, die sich in kunstloser Weise, aber mit so reinem, köstlichem, jubelndem Ton ein Liedchen sang? Wer öffnete zuweilen ganz unvermuthet, wie es vordem nie geschehen, ohne anzuklopfen, die Thür, und hüpfte herein, und hockte zu ihm nieder, und hielt

seine Hände, daß er nicht arbeiten konnte, und schäkerte und lachte, daß er sich ein Gott fühlte vor Entzücken und Glück, und daß die ehrbaren Gesichter der Gesellen sich aufheiterten zum hellsten Sonnenschein und die Lehrburschen lachten über das ganze Gesicht? War das nicht sie, sein neues, sein köstlichstes Eigenthum? Wessen Schritt ertönte zuweilen, vielleicht nur ihm vernehmbar, über seinem Haupte? War nicht sie dort oben in dem Zimmer, wo sonst alles so einsam gewesen und still? Und o, wer umfing ihn mit weichen Liebesarmen nach vollendeter Arbeit in dem stillen, schweigsamen Gemach, wo er sonst so einsam gewesen und allein? War das nicht sie, seine Eva, sein Weib, seine Geliebte, das köstlich glänzende Juwel seines Lebens, der reichste Schatz seines Besitzes?

Aber Anna, Mutter Anna dürfen wir nicht vergessen! Auch sie war da zu seiner Freude; nach so vielen, schmerzvollen Jahren des Entbehrens hatte er wieder eine Mutter gefunden, hörte er wieder mit dem schönen Namen Sohn sich nennen, und dies von einer Mutter, die mit ihm dieselben Gesinnungen theilte, mit der er in seinem innersten Sein übereinstimmte. Nimmer, wie sehr Eva seine Gedanken, sein Herz erfüllte, nimmer vernachlässigte er darüber Mutter Anna, und mochte er zuweilen eine Einsamkeit mit Eva der Gegenwart einer Dritten vorziehen, so verrieth doch nimmer

die leiseste Andeutung, das kleinste Zeichen von Mißbehagen dieß Gefühl.

Oft machten sie zusammen kleine Spaziergänge hinaus in den Thiergarten, den einzigen schattenreichen und anmuthigen Spaziergang der Berliner, und bei dem Grün der Bäume, dem Zwitschern der hie und da, wenn auch selten, in den Zweigen sich wiegenden Vögel erheiterte sich ihr Gesicht und glänzten ihre Augen in Freude. Es war ihr großes Vergnügen, vor dem kleinen Teiche mit Goldfischen zu stehen und von dem zu diesem Zweck mitgebrachten Brod einzelne Brocken in das Wasser zu werfen, und sie lachte ganz herzlich, wenn die kleinen glänzenden Fische dann heran geschwommen kamen, um den herrlichen Bissen begierig aufzuschnappen.

Nur Kinder und alte Leute, sagte sie, verstehen es mit der Natur und mit Thieren umzugehen, und sich damit zu freuen, Ihr jungen Leute seid noch viel zu befangen in Eurem eignen Leben, um so ein Leben außer Euch recht verstehen zu können. Wenn man aber die Eitelkeit der Jugend und die Neugierde Menschen zu sehen, abgelegt hat, dann erst ist man so klug, sich mit der Natur und den Thieren freuen zu können.

Der Ton, mit dem sie so sprach, war weniger freundlich, wie gewöhnlich, und ihr Auge schweifte mit einem unwilligen Blick nach Eva hin, die, ohne den Teich mit den Fischen, oder das Grün der Bäume zu beachten, den

Kopf seitwärts gewandt nach jener großen Allee, in welchem die schöne geputzte und vornehme Welt Berlins ihre Promenaden zu machen pflegt. Ein höheres Roth färbte ihre Wangen und ihre Augen blitzten vor Freude und Vergnügen.

Schilt nur immerhin, Mutter, sagte sie lächelnd, ich bin ja noch jung und also darf ich auch die Fehler der Jugend haben. Mir würde es weit besser gefallen, da in der Allee auf und nieder zu gehen, und mir di schönen Damen mit den prächtigen Kleidern anzusehen, als hier die stummen kleinen Fische, wo einer grade so aussieht, wie der andere. Ach seht doch, wie prächtig, da kommt ein Wagen mit vier Pferden angefahren! O, das muß sicher eine Prinzessin sein, die da aussteigt. Kommt, kommt, das müssen wir sehen!

Sie zog Ralph mit sich fort und Mutter Anna folgte ihnen kopfschüttelnd.

Nun gingen sie auf und ab unter den Spaziergängern und diese auf und nieder wogende Menge machte Eva große Freude.

Es muß doch herrlich sein, flüsterte sie Ralph zu, aber leise, damit Mutter Anna es nicht hören sollte, es muß doch herrlich sein, wenn man eine vornehme Dame ist. Sieh' nur, wie dort die glänzenden Officiere die Dame so ehrerbietig grüßen, und wie stolz sie dankt, da, schon wieder verneigen sich ein paar Herren, so tief, so

tief, und sie ist nicht einmal hübsch, aber die vornehmen Damen brauchen gar nicht hübsch zu sein, man ist doch so höflich und ergeben gegen sie.

Wenn die Schönheit vornehm machte, sagte Ralph lächelnd, dann wäre meine Eva wenigstens eine Fürstin; Du bist schöner, als alle diese Damen und glaube nur manche von diesen, die hier vorüber gehen und so ehrerbietig gegrüßt werden, möchten gern Deine Jugend und Schönheit eintauschen gegen all' ihren Reichthum und Rang, der oft mehr eine Last als eine Freude ist.

Ach, Du sprichst im Spaß, sagte Eva lachend, ich glaube nicht, daß auch nur Eine so thöricht sein könnte.

Mutter Anna war indeß schweigend neben ihnen gegangen und ihre Blicke hatten die vielen vornehmen geputzten Leute mit einem Ausdruck von Verachtung und Widerwillen betrachtet.

Laß uns nach Hause gehen, Schwiegersohn, sagte sie dann, ich halte es nicht länger aus unter diesen Narren und Närrinnen umher zu gehen, die einander Gesichter schneiden, als wollten sie vor lauter Glück vergehen und sich anbeten, wie die Heiden ihre hölzernen Götzen. Keiner von ihnen denkt daran, daß er hier in Gottes schöner, freier Luft sich befindet und spazieren geht, Jeder ist nur gekommen, um zu sehen und gesehen zu werden. Das ist widerlich anzusehen, lauter solche leere, nichts-

sagende Gesichter und wie die Herren sich verneigen, wie die Affen vor einem Stück Zucker.

Ralph lächelte, Eva aber sagte: mein Gott, Mutter, wie kannst Du nur so sprechen von vornehmen Leuten!

Vornehme Leute, sagte die alte Frau verächtlich, was gehen mich die vornehmen Leute an! Ich habe gar keine Ehrfurcht vor ihnen und der Holzhauer, der sich im Schweiß seines Angesichtes sein Brod verdient, ist mir weit ehrwürdiger, als der Reiche, der die Hände müßig in den Schooß legt und dem lieben Gott nur gradezu den Tag wegstiehlt. Bah, Ehrfurcht vor den reichen Leuten, vor ihren schönen Kleidern und all' dem Krimskrams, mit dem sie sich belasten! Sie müssen Ehrfurcht haben vor uns, vor den Armen und Arbeitsamen, ohne die alle diese reichen, faulen Leute gar nichts anzufangen wissen. Was sollte wohl aus ihnen werden, aus ihnen, die nichts verstehen, wenn wir nicht für sie arbeiteten und uns müheten.

Mutter Anna hat Recht, sagte Ralph, wir können die vornehmen Leute entbehren, sie uns aber nicht! Und hier wollen wir nun wieder umkehren und in die Stadt zurück gehen.

Wie schön! wie schön flüsterte einer der vorübergehenden Herrn, Eva mit unverschämten Blicken betrachtend. Eva erröthete tief, aber doch empfand sie eine

Art Freude über das Lob, und es schmeichelte ihr, daß ein Mann, in so schöner Uniform sie beachtet hatte. Ich dächte, sagte Ralph, als sie das Brandenburger Thor erreicht hatten und durch dasselbe auf den prächtigen Pariser Platz traten, ich dächte, Mutter Anna setzte sich hier in eine dieser Droschken und führe nach Hause, während ich mit Eva einen Besuch mache, bei einem meiner frühern Bekannten, der zu gleicher Zeit mit mir geheirathet hat. Eva muß doch auch einige Bekanntschaften machen!

Eva nickte ihm freudig zu und Mutter Anna erklärte sich bereit. Sie näherten sich den Droschken und Ralph, nachdem er die alte Frau hinein gehoben, wollte den Kutscher bezahlen, als sie, seine Hand zurückdrängend sagte: Schwiegersohn, laß das bleiben, wenn ich fahre, weiß ich auch, daß ich es kann.

Sie hatte dabei den stolzen Ausdruck einer gebietenden Königin, die sich in ihren Rechten und Würden beleidigt sieht, Ralph wagte nicht zu widersprechen und mit einem stolzen Kopfnicken fuhr sie von dannen.

Weißt Du, sagte Ralph, mir ist jetzt ein Mittel eingefallen, wie wir, wenn das Andere nicht geht, ihr unbemerkt und ohne daß sie beleidigt wird, hülfreich werden können.

Das Mittel, welches Du zuerst vorschlugst, geht auch nicht, sagte Eva, denn es ist unmöglich, auch nur

einen Groschen in ihre kleine Börse zu thun, ohne daß sie es bemerkte. Sie kennt genau ihre kleine Baarschaft und würde es uns nie vergeben, wenn wir sie in dieser Art hintergehen wollten.

Nun, so machen wir es anders! Ich habe schon mit einigen Webern in der Nachbarschaft gesprochen und sie werden morgen kommen, um mich um Rath zu fragen, wo sie Garn kaufen können. Ich habe ihnen eine Stunde bestimmt, wo Mutter Anna in Deinem Zimmer ist, und dann wird es sich ganz natürlich machen, daß sie einen Handel mit ihnen eingeht.

Aber ich sehe noch nicht den Vortheil ein, den Mutter davon haben wird.

Nun, die Weber werden ihr einen viermal höheren Preis bieten, wie Andern, und Mutter Anna, welche die hiesigen Preise nicht kennt, darf sich nicht wundern, wenn hier Alles weit theurer ist, als in der kleinen Stadt.

Wie gut Du bist, sagte Eva und drückte den Arm ihres Mannes fester an sich.

Sie fanden den Brauer Sanders und seine junge schöne Frau in ihrem Wohnzimmer in traulicher Unterhaltung beisammen und wurden von ihnen mit Herzlichkeit empfangen. Eva fühlte sich aber verlegen, der jungen geputzten Frau gegenüber, und sie dachte mit einigem Unbehagen daran, daß ihr eignes schönstes Kleid nicht besser sei, als das Hauskleid dieser Frau, die mit ihrer

lebhaften Berliner Geschwätzigkeit und jener Tournüre und Ungenirtheit, die den Großstädtern überhaupt und namentlich den Berlinern eigen ist, ihr sehr imponirte. Auch überraschte es sie zu finden, daß ihr Zimmer, das ihr bis jetzt doch das köstlichste und geschmackvollste geschienen, lange nicht so elegant und kostbar eingerichtet war, wie das der Frau Sanders. Sie hatte ein nie empfundenes Gefühl von Mißbehagen und Verdrießlichkeit, sie ärgerte sich, daß sie der jungen, geputzten, redseligen Frau gegenüber so befangen und stumm war, und doch war es ihr nicht möglich diese Befangenheit zu überwinden.

Die beiden Männer waren hinaus gegangen, um die neueingerichtete Brauerei in Augenschein zu nehmen, und Frau Sanders, im Gefühl ihres jungen Glückes und stolz in ihrem Reichthum, begann nun von ihrer großen Hochzeit zu erzählen, von den vielen vornehmen Gästen, die da gewesen, von den köstlichen Gerichten und seltenen Weinen, die auf der Tafel gewesen und von ihrem viel bewunderten Brautstaat.

Und meine Aussteuer, o die ist prächtig, fuhr sie fort, ich kann mich gar nicht satt daran sehen und mag sie noch gar nicht in die Kisten und Schränke thun. Es steht noch Alles im Saal nebenan aufgestellt. Kommen Sie, ich zeige es Ihnen!

Sie nahm Eva's Arm, schloß die Thür auf, und führte sie in das anstoßende Gemach, ihre Schätze zu

zeigen. Da lagen ganze Stöße von Leinenzeug und Tischgedecken, von feiner Leibwäsche und Toilettengegenständen; an der Wand hingen eine Menge Kleider, Hüte und Hauben standen auf dem Tische, Silbergeschirr prangte daneben und das zierlichste feinste Küchengeschirr. Und all' diesen Kostbarkeiten und Schätzen gegenüber dachte Eva mit bitterm Wehgefühl daran, daß sie ganz arm und mittellos ihrem Manne in sein Haus gefolgt und daß sie nichts gehabt ihm darzubringen, nicht die kleinste Gabe; zum ersten Male empfand sie dies, wie eine Demüthigung und schämte sie sich ihrer Armuth. Die Thränen, die sich in ihre Augen drängten, als sie diese reichen Schätze betrachtete, gehörten nicht dem Schmerz, sondern dem gekränkten Stolz, und in ihrem Innern war eine heftige und stürmische Aufwallung, sie fühlte die ersten Regungen des Ehrgeizes und sie sagte zu sich selbst: Niemand, Niemand darf es wissen, daß ich so arm bin, nicht einmal eine Aussteuer ins Haus gebracht zu haben.

Und Sie, Liebe, wo haben Sie Ihre Aussteuer gekauft, fragte Frau Sanders, nicht wahr, Sie zeigen mir auch Alles. Es ist gar so hübsch, so etwas zu besehen!

Während sie so sprach, verweilten ihre Blicke noch mit freudigem Ausdruck auf ihren Schätzen und so bemerkte sie Eva's schnelles Erröthen und Erbleichen nicht.

Ich habe gar keine so große Aussteuer, sagte sie dann, mein Mann zog es vor, den größten Theil mei-

nes Vermögens in sein Geschäft zu nehmen und den andern auf Zinsen auszuthun, wir lieben beide die Einfachheit.

Ihr Herz klopfte hörbar in ihrer Brust, eine brennende Röthe bedeckte ihre Wangen und die Worte waren kaum gesprochen, als sie schon Reue empfand und sich ihrer schämte.

Frau Sanders, die jenen Geldstolz besaß, der oft den Leuten mittlerer Klasse eigen ist, hatte unzart genug prahlen wollen vor Eva, von welcher ein Gerücht ihr gesagt, daß sie arm sei. Jetzt bei Eva's Worten fühlte sie ihren Respect vor der jungen Frau sich steigern und sie sagte weniger hochfahrend: da haben Sie, glaube ich, klüger gethan, als ich. Man thut im Ganzen immer besser sein Vermögen zusammen zu halten. Aber, wissen Sie, es freut mich sehr, was Sie mir da sagen. Man wollte mich glauben machen, Sie seien ganz arm, und ich habe Sie deshalb recht bedauert, denn es muß gar so schmerzlich und niederdrückend sein, gar nichts Eigenes zu besitzen und von seinem Manne Alles annehmen zu müssen. Ich kann mir nichts Schrecklicheres denken!

Ja, es ist schrecklich! sagte Eva gedankenvoll.

Aber woher mag das Gerücht Ihrer Armuth entstanden sein? fragte Frau Sanders.

Das ist ganz einfach, sagte Eva jetzt mit jenem

Scharfsinn und jener Schlauheit, welche gewöhnlich nach einer ersten Lüge das Resultat der Furcht ist vor Entdeckung und zu einer zweiten Lüge führt. Das ist ganz einfach, meine Mutter hat seltsame Grillen und sie will durchaus für arm gelten, sie sagt, dies sei ihr größter Stolz.

Ja, ja, die alten Leute, sagte Frau Sanders, sie haben gewöhnlich schreckliche Launen, und wenn sie geizig sind, ist es gar gräßlich. Sie müssen sich aber recht unglücklich fühlen bei solcher geizigen Mutter, durch die Sie in den Ruf kommen, arm zu sein, denn die Armuth ist doch immer eine Schande. Nun, lassen Sie mich nur machen, ich will schon dazu thun, daß alle Ihre Bekannte erfahren, wie die Dinge eigentlich zusammen hängen. Aber, da kommen unsre Männer!

Eva ging Ralph entgegen und seinen Arm nehmend sagte sie: laß uns gehen, es wird Zeit sein zu Tische zu gehen.

Sie empfahlen sich dem jungen Ehepaar, versprachen bald wieder zu kommen und wurden von ihnen bis zur Hausthür geleitet. Höre, Mann, sagte Frau Sanders, den Beiden nachschauend, die Frau ist keineswegs arm, sondern sehr vermögend und jetzt begreife ich auch sehr gut, warum Herr Ralph so eilig war mit der Hochzeit. Er bedurfte ihr Geld und hat den größten Theil

desselben in sein Geschäft genommen! Ja, die Männer, die Männer, sie sehen alle auf Geld!

Indessen wandelte Eva schweigend an Ralphs Seite dahin, seine Fragen und Bemerkungen nur flüchtig oder gar nicht beantwortend und immer rascher vorwärts eilend, um nur recht bald ihre Wohnung zu erreichen. Dort angekommen eilte sie auf ihr Zimmer und warf sich erschöpft auf den Sopha hin. Ein Sturm von Gefühlen tobte in ihr, ihre Brust wogte, ihr Herz klopfte hörbar, Zorn und Schmerz kämpften in ihr und sie ballte die Hände zusammen, wie im krampfhaften Schmerz.

Es muß schrecklich sein, Alles von seinem Mann annehmen zu müssen, flüsterte sie, schrecklich nichts Eigenes zu besitzen, so sagte die Frau, und ich fühlte, daß sie Recht hatte, und Alles schrie und ächzte in mir: es ist auch schrecklich! Oh, Jahre meines Lebens möchte ich darum geben, wenn ich nicht arm wäre, mein Blut möchte ich für Gold hingeben, nur um nicht denken zu müssen, daß ich gar nichts besitze, nur um die Demüthigung nicht zu empfinden, wie eine Bettlerin in das Haus meines Mannes gekommen zu sein und Alles von ihm als Geschenk annehmen zu müssen! Ach, die Armuth ist ein großes, schweres Unglück, das fühle ich, das weiß ich.

Nun nahmen ihre Gedanken eine andre Richtung, sie erinnerte sich der Worte, die sie gesprochen und jetzt

bedeckte die Gluth der Scham ihre Wangen. Ich habe gelogen, schmählich gelogen, sagte sie zitternd, ich habe die Wohlthaten meines Mannes verläugnet und meine Mutter verläumdet! Oh, ich werde meine Augen nicht wieder zu ihnen aufschlagen können, sie sind viel besser, viel edler, als ich.

Thränen entstürzten ihren Augen, sie ließ ihr Haupt in die Kissen des Sopha's sinken und weinte und schluchzte in stürmischem Schmerz der Demüthigung und Beschämung. Da öffnete sich die Thür und Ralph trat ein. Er näherte sich ihr leise und legte seinen Arm um sie. Berühre mich nicht, sagte sie, ohne aufzublicken, ich verdiene es nicht, daß Du gut mit mir bist, ich verdiene nicht, daß Du mich liebst. Denn ich habe es gemacht wie Petrus und habe meinen Herrn verrathen und verläugnet. Oh, die Schaam, die Demüthigung hatte mich ganz betäubt. Ralph, ich habe nie daran gedacht, daß ich so ganz arm bin und Dir wie eine Bettlerin in Dein Haus gefolgt bin!

Sie bebte vor Schmerz und Ströme von Thränen entstürzten ihren Augen.

Das also ist es, meine arme Eva, sagte Ralph liebevoll, ihr Haupt an seine Brust ziehend, sie haben Dir also mit ihrem Weltverstand und ihrer klugen Berechnung Dein reines schönes Bewußtsein vergiftet! O ich Thor,

daß ich nicht diese Möglichkeit bedachte und Dich davor zu schützen suchte.

Nein, rief sie heftig, es ist weit besser so, nun erst habe ich das rechte Bewußtsein alles dessen, was ich Dir verdanke und wenn es mich auch kränkt und verletzt. —

Es könnte Dich verletzen, unterbrach er sie, daß Du mich glücklich machst und mir erlaubst, für Dich zu arbeiten, für Dich meine Hände zu rühren und meine Kräfte anzustrengen? Willst Du mir diesen schönsten Theil meines Glückes nicht gönnen? Habe ich nicht von Dir das höhere, das schönere Geschenk angenommen, Dich selbst, Dein junges köstliches Leben, Deine Schönheit und Jugend, und was köstlicher ist als Älles, Deine Liebe? Und während ich ohne zu erröthen alle diese Schätze von Dir annehme, willst Du mir nicht einmal gestatten, meine kleinen irdischen Güter vor Dir nieder zu legen?

Ein wundervoller Ausdruck von Milde und Liebe war auf seinem Antlitz, während er so sprach, und Eva, ihn anschauend, sagte gedankenvoll, wie zu sich selber: und diesen edlen Mann konnte ich verläugnen und vor seiner Güte erröthen!

Dann sprang sie auf und sich heftig in seine Arme werfend sagte sie: ich will Dir Alles bekennen und Du sollst der Beichtvater sein für alle meine Sünden!

Nun flüsterte sie ihm leise ins Ohr, was sie der

Frau Sanders gesagt und wie sie ihrer Armuth den Anstrich des Reichthums zu geben gewußt. Einen Augenblick schwieg Ralph nach diesem Bekenntniß und seine Züge nahmen einen schmerzvollen, wehmüthigen Ausdruck an, dann aber schien er sich schnell zu sammeln und mit einem gütigen Lächeln sagte er: Du hast die Wahrheit gesagt, meine Eva, und wenn alles das, was ich besitze, Dir genügend scheint, um für reich zu gelten, so bist Du auch eine reiche Frau, denn dies Alles ist Dein und so empfange ich täglich aus Deinen Händen einen Theil Deines Besitzthums! Auch sorge nicht, es soll Niemand Deinen Worten widersprechen können, und ich selbst werde dazu thun, daß alle Leute erfahren, meine Eva sei keine, wie sie es nennen, arme Frau, sondern besitze ein nicht unbedeutendes Vermögen. Und da trifft es sich denn sehr glücklich, daß ich grade in dieser Zeit bedeutende rückständige Zahlungen von einigen der größten meiner Kunden empfangen habe. Es sind mehrere tausend Thaler, und ich werde den Herrn Sanders um Rath fragen, wo ich diesen kleinen Theil Deines Vermögens unterbringen kann!

Du guter, großmüthiger Ralph, sagte Eva, ihn zärtlich küssend, und ihre Thränen waren plötzlich versiegt, ihr Schmerz gelindert. Vielleicht mochte, ihr selber unbewußt, die Furcht vor der Entdeckung ihrer Lüge einen eben so großen Antheil an ihren Thränen

gehabt haben, nie die Reue, vielleicht war es die richtige Kenntniß von Ralphs edlem und großmüthigem Charakter, die sie instinctmäßig leitete, ihm zu vertrauen und ihn zu ihrer Hülfe herbei zu rufen. Sicher ist, daß sie nicht ohne ein Gefühl von Genugthuung und Freude nun daran dachte, daß Ralph ihre Worte bestätigen, alle Welt von nun an sie für eine reiche Frau halten würde. Mit dem Selbstbewußtsein und der Unerfahrenheit einer glücklichen Kleinstädterin sagte sie zu sich selber: wenn ich nun wieder im Thiergarten spazieren gehe, werden die Herren und Damen nicht mehr so achtlos und stolz an mir vorüber gehen; sie werden mich auch grüßen und mich ansehen, denn dann werden sie es schon wissen, daß ich eine reiche Frau bin!

IV.

Am andern Morgen, als sie mit Mutter Anna am Frühstückstisch beisammen saßen, klopfte es an die Thür und ein junger Mann, in dem Anzug und der Uniform der Briefträger, trat herein. Ohne Gruß und Wort nahm er aus seinem ledernen Täschchen einen Brief hervor und die Adresse: An Frau Eva Ralph! laut lesend, reichte er schweigend der jungen Frau den Brief dar.

Ralph hatte den jungen Mann aufmerksam angesehen, und jetzt, als dieser sich anschickte, mit einem kurzen Gruß das Zimmer zu verlassen, eilte er auf ihn zu und ihn innig umarmend rief er: Karl, mein lieber Karl, erkennst Du mich nicht, Deinen alten Jugendfreund und Schulkameraden Ralph?

Nun das wollte ich meinen! sagte der Andere freudig, und ich kam ja eben so stumm und einsilbig herein, um zu sehen, ob der alte Freund mich noch erkennen

will, oder ob er zu vornehm ist, um der Freund eines armen Briefträgers zu sein! Aber es drückte mir fast das Herz ab, als ich Dich da sah und Dir nicht gleich um den Hals fallen konnte. Nun Gott sei Dank, daß Du mich noch nicht vergessen hast! Das ist doch noch ein Trost!

Konntest Du an mir zweifeln? sagte Ralph vorwurfsvoll. Selbst wenn ich Dich nicht gleich erkannte, hättest Du wissen müssen, daß mein Herz Dich nie vergessen und daß nur die Augen Dich nicht gleich aus dieser Form heraus zu finden vermochten. Aber nun komm, setze Dich zu uns, und zuerst, Karl, laß Dir hier meine junge Frau Eva, und ihre und meine Mutter Anna vorstellen.

Karl nickte ihnen herzlich zu, und drückte Eva so kräftig die Hand, daß sie nur mit Mühe einen leichten Schrei unterdrückte.

Dann setzte der Freund sich an Ralphs Seite und während er die Tasse Kaffe, die Eva ihm reichte, trank, hatte sie Muße ihn zu betrachten. Es lag nichts Anziehendes in seinem Aeußern, seine Züge waren sogar hart und abschreckend zu nennen durch eine gewisse Strenge und Starrheit, die ihnen eigen waren, nur die großen blauen Augen milderten etwas diesen Eindruck und aus ihnen leuchtete eine Fülle von Güte und Seele. Die Gestalt war klein und gedrungen, ganz darauf angelegt,

des Lebens Drangsal und Mühe auf diese breiten muskulösen Schultern zu nehmen. Seine Bewegungen hatten leicht etwas Linkisches und Ungeschicktes, und als Eva ihn unwillkürlich mit dem neben ihm sitzenden Ralph verglich, dachte sie: welch' ein Unterschied ist doch zwischen den Beiden, und wie vornehm und schön sieht Ralph neben dem häßlichen und ungeschickten Menschen aus! Aber Ralph ist auch ein vornehmer reicher Mann und der ist nur ein armer Briefträger.

Nun aber erzähle mir, Freund Karl, sagte Ralph, wie es so gekommen, daß Du Deinen frühern Lebensplan aufgegeben hast.

Wie das so kommt, sagte Karl mit einem Ton, der in dem Bestreben seine innere Rührung zu unterdrücken, rauh und hart klang, wie das so kommt! Du weißt, ich wollte Maler werden, und ich wäre auch wohl ein tüchtiger Maler geworden, denn der liebe Gott hatte mir Talent und Geschick dazu gegeben. Mein Vater war ein reicher Bürger in Potsdam, und er wollte, daß etwas Rechtes aus mir würde, ein Mann im Staate, wie er sagte, und wenn ich ihn bat, mir den Willen zu thun und mich das werden zu lassen, wozu ich so große Lust hatte, so schalt er mich einen undankbaren Sohn und drohte mir mit seinem Fluch. Nun, ich dachte daran, daß es eine Pflicht ist, den Aeltern zu gehorchen, und so fügte ich mich denn darein, meinen Lieblings-

wunsch aufzugeben, und zu thun, was mein Vater wünschte!

Braver Mensch, sagte Mutter Anna herzlich, und das wird gewiß zu Eurem Besten gewesen sein, denn der Aeltern Segen baut den Kindern Häuser.

Und grade Häuser wollte mein Vater, daß ich bauen sollte, fuhr Karl fort, und so ward ich denn ein Zimmermann. Da, grade als ich Geselle werden sollte und meine Lehrzeit überstanden hatte, starb mein Vater, und Gott möge es mir verzeihen, daß mir mitten in meiner Traurigkeit einfiel, ich könnte nun doch meinen Wunsch erreichen und Maler werden. Aber Gott strafte mich gleich für diese Freude, die einem betrübten Sohn schlecht anstand; als mein Vater kaum begraben war, kam es zum Vorschein, daß er, — nun, mit einem Wort — wir waren arme Leute, und Alles, was wir hatten, reichte nicht hin, die Gläubiger zu befriedigen. Meine Mutter wollte nicht, daß ein Makel auf dem Namen ihres Mannes ruhe, und so gab sie ihr eignes kleines Vermögen hin, das grade hinreichte, um alle Schulden zu bezahlen. Wir hatten nun freilich gar nichts, waren blutarm, aber es blieb uns doch ein ruhiges Bewußtsein und wir konnten jedem Menschen ohne Erröthen grade in die Augen sehen.

Armer, guter Karl, sagte Ralph mitleidsvoll, was fingst Du nun aber an?

Was er angefangen hat? fragte Mutter Anna stolz und freudig, was wir ehrlichen Leute anfangen, wenn wir arm sind, er hat gearbeitet. Sieh' seine Hände an, Ralph, fuhr sie fort, eine von Karls Händen nehmend, und mit ihren Fingern über die innere Fläche derselben hinstreichend, fühle diese Hand, sie ist ganz hart und voller Schwielen; solche Schwielen sind die schönsten Narben und kleiden eben so gut wie den Soldaten, der für's Vaterland gefochten hat, seine Narben kleiden. Er hat auch gefochten, Dein Freund, er hat um's Leben und um's Brod gekämpft, und an diesen rauhen Händen kannst Du sehen, daß er Sieger geblieben ist; das sind lauter Ehrenmale der Arbeit!

Ralph sah die alte Frau mit zärtlicher, ehrfurchtsvoller Liebe an. Sie war wirklich schön in dieser innern jugendlichen Gluth und ihre Augen leuchteten in freudigem Glanz; sie wußte es gar nicht, daß sie so begeistert gesprochen, es war ihr nur so der natürliche Ausdruck ihres Gefühls gewesen.

Ja, freilich habe ich gearbeitet, sagte Karl, und der Gedanke, daß ich für meine liebe alte Mutter arbeitete, gab mir Muth und Kräfte. Wenn Jemand wirklich arbeiten will, da giebts immer zu thun, und ich bin oft, fuhr er lachend fort, an einem und demselben Tage Lastträger, Handlanger bei den Maurern und Fremdenführer durch die Schlösser von Potsdam gewesen.

Und alles das für Eure alte Mutter, sagte Mutter Anna, recht so, mein Sohn, Ihr seid ein braver Mensch.

Ach, was will das sagen, es war meine Pflicht, sagte Karl einfach, und meine Mutter war eine so gute, brave Frau. Was ich gethan habe, das war nichts, und ich hätte gar nicht anders handeln können, denn ich hatte täglich das Beispiel vor Augen, wie ein gutes Kind handeln soll und muß. Ach, was für ein Beispiel! Ihr hättet das Mädchen kennen sollen, die mir gegenüber wohnte mit ihrer Mutter, mit welcher Engelsgeduld sie Nacht und Tag ihre Mutter pflegte, für sie arbeitete und sich quälte, und von Morgens früh, ehe die Sonne aufging, bis spät in die Nacht hinein ihre fleißigen weißen Hände rührte, nähete und stickte, um für ihre Mutter Brod zu schaffen. Und was für eine Mutter war dies! Für meine gute alte Mutter zu arbeiten, das war wohl eine Freude und eine Lust, denn sie hatte mich so lieb, und sprach immer, als wenn ich etwas ganz Außerordentliches an ihr thäte. Aber Sophiens Mutter war eine böse alte Frau; das gute, fleißige Mädchen that ihr niemals genug, niemals war sie zufrieden mit dem, was das junge schöne Mädchen doch so mühsam verdiente und so freudig für sie hingab. Niemals hat die arme Sophie ein gutes Wort, einen Dank von ihr bekommen, und doch klagte sie niemals, blieb immer

freundlich und ehrfurchtsvoll gegen ihre Mutter, schwieg still zu ihren ungerechten Vorwürfen und arbeitete unverdrossen und freudig einen Tag, wie alle Tage, sich selbst niemals eine Freude, eine Erholung gönnend. Dafür ward sie aber auch von der ganzen Nachbarschaft geliebt, und wir nannten sie Alle den guten Engel, und immer war's, wenn sie Einem des Morgens früh begegnete, und Einen anschaute, und mit ihrem freundlichen herzigen Lächeln den Morgengruß erwiderte, als scheine die Sonne noch einmal so hell, und ich wußte immer, daß ich den Tag Glück haben und viel Arbeit finden würde. O, und Ihr hättet den guten Engel sehen sollen, als ihre Mutter immer kränker, und dabei immer heftiger und böser ward in ihren Schmerzen. Wie sie da Nacht und Tag sie gepflegt und gewartet hat mit unverdrossener Liebe, wie sie, sich selbst gar keine Ruhe gönnend, an dem Bette ihrer Mutter gewacht hat. Oft wenn diese gar zu viel Schmerzen hatte, und immer lauter schrie und fluchte, dann knieete Sophie an dem Bette nieder und betete, und sie war schön anzusehen, wie ein wirklicher Engel, wenn sie so, von der Lampe beleuchtet, neben dem Bette knieete, die Hände gefaltet, die großen schwarzen Augen gen Himmel gerichtet und die rothen Lippen leise bewegend im Gebet, dazu lächelnd so selig und mild, wie nur die Engel im Himmel lächeln können.

Und konntest Du denn das gute Mädchen auch Nachts immer sehen, fragte Ralph den Freund, der in seinem begeisterten Lobe jetzt schwieg, und verloren in Erinnerungen träumerisch und sinnend vor sich hinblickte. Eva, die innig gerührt, ihm zugehört, war erstaunt über die wunderbare Veränderung, die in Karls Zügen vorgegangen. Waren ihr diese vorher so rauh und hart erschienen, so leuchteten sie jetzt in milder Freude und erschienen durchgeistigt von innerer Schönheit, die auch seine Züge schön machte und edel. Jetzt schien er Eva nicht mehr häßlich und abstoßend, sondern schön und freundlich und mit dem allen Weibern eignen Instinct wußte sie, daß Karl nur so begeistert sprechen könne von dem Mädchen, das er liebe, und dies erhöhete natürlich noch ihr Interesse für ihn.

Ralph mußte seine Frage wiederholen: konntest Du denn das Mädchen auch Nachts sehen, und wissen, was sie that? Dann erst schien Karl ihn zu hören, und aus seinen Träumen aufschreckend, sagte er: ich wohnte ihr gegenüber und konnte von meinem Fenster aus ihre ganze kleine Kammer übersehen, besonders Nachts, wenn Alles sonst finster war und nur da drüben ihre Lampe brannte.

Und Du zogst ihren Anblick dem Schlafe vor? fragte Ralph mit gutmüthiger Neckerei.

Ich konnte sie Tags so wenig sehen, sagte Karl

unschuldig, weil ich dann selbst nicht zu Hause war; auch arbeitete ich immer viel freudiger, wenn ich Sophie in der Nacht hatte ihre Mutter pflegen und zu Gott beten sehen. Das war meine größte Lebensfreude, und wenn ich Sophie auch niemals gesprochen habe, so kannte ich sie doch so genau, wie kein Mensch auf Erden, und schaute in ihre innerste Seele hinein, denn ihre Seele lag auf ihrem Angesicht, wenn sie betete, und sie wußte nicht, daß dann noch andere Augen als die ihres Gottes auf ihr ruhten. Vor Gott aber verstellt man sich nicht, wie man es oft vor den Menschen muß.

Du hast sie also nie gesprochen? Und was ist denn aus ihr geworden? Hat sie etwa geheirathet?

Geheirathet? rief Karl auffahrend und erbleichend. Dann besann er sich und sagte ruhig: nein, — noch weit schlimmer, sie ist reich geworden. Wenige Tage nach dem Tode ihrer Mutter kam ihr reicher Bruder hier aus Berlin, der sich Jahre lang nicht um sie bekümmert, und auf keinen ihrer Briefe geantwortet hatte, in einer prächtigen Kutsche angefahren und nahm sie mit sich. Seine Frau war gestorben und Sophie sollte ihm nun die Wirthschaft führen. Nun, da er ihrer bedurfte, dachte er an seine Schwester.

Ja, ja, so sind die reichen Leute, sagte Mutter Anna kopfschüttelnd; sie denken nur immer an sich, und nur, wenn sie unser bedürfen, denken sie der Armen! Aber,

Ihr habt uns noch nicht gesagt, wie es kommt, daß Ihr nun in Berlin seid und nicht mehr in Potsdam bei Eurer Mutter?

Meine gute Mutter, rief Karl schmerzlich, vor drei Monaten ist sie gestorben, und weil ich so einsam war und verlassen, und Alles mich in Potsdam an meine Mutter erinnerte und mich traurig machte, wanderte ich nach Berlin.

Und nicht wahr, weil Sophie in Berlin ist? fragte Ralph lächelnd.

Karl schwieg und blickte zur Erde, Mutter Anna aber sagte unwillig: so seid Ihr junges Volk nun! Immer soll Einer gleich verliebt sein! Warum willst Du es denn nicht glauben, daß er bloß aus Trauer um seine verstorbene Mutter Potsdam verlassen hat.

Weil er noch zum jungen Volk gehört, Mutter Anna, sagte Ralph lachend.

Karl war aufgestanden und schickte sich an zu gehen. Ich habe noch einige Briefe zu besorgen, sagte er, und ich hätte, wenn ich heute im Dienst wäre, überhaupt gar nicht so lange hier bleiben können, aber es ist heute mein Sonntag, und ich habe diese Straße nur einem Cameraden abgenommen, der gern mit seiner Frau nach Charlottenburg gehen wollte.

Aber nicht wahr, nun kommst Du bald wieder?

fragte Ralph herzlich, und die beiden Frauen stimmten ein in die Frage.

Wenn ich Euch nicht zu schlecht bin und zu dumm, sagte Karl lächelnd; und ihnen zunickend entfernte er sich.

Ein herrliches Gemüth! sagte Ralph.

Ein braver Sohn! rief Mutter Anna.

Ich möchte die schöne Sophie wohl kennen, sagte Eva; schade, daß wir ihn gar nicht gefragt haben, wie ihr Bruder heißt.

Du hast Recht, sagte Ralph, wenn er wieder kommt, wollen wir ihn fragen. Aber nun, meine Eva, Deinen Brief! Den haben wir ja ganz vergessen. Lies ihn doch, Eva!

Das ist wahr! sagte Eva, das Siegel erbrechend und das Papier aus einander schlagend. Dann schaute sie lange hinein, und Ralph sah, wie eine dunkle Gluth ihr Gesicht und ihren Nacken überzog, dann traten Thränen in ihre Augen und immer noch blickte sie starr in das Papier.

Enthält er schlimme Nachrichten? fragte Ralph gespannt und ängstlich.

Eva sagte mit kaum hörbarer Stimme, ihm das Blatt hinreichend: lies Du ihn, ich kann nichts Geschriebenes lesen!

Das ist auch ganz unnöthig, sagte Mutter Anna

ruhig; um ein gebildetes Herz zu haben, ist es nicht von Nöthen Briefe lesen zu können. Ich wußte, daß Eva darauf angewiesen sein würde, zu arbeiten, und mit dem Fleiß ihrer Hände sich ihr Brod zu erwerben, und so war ihre Zeit zu kostbar, um sie an überflüssige Schreibübungen zu verwenden. Aber gedruckte Bücher zu lesen, habe ich sie selber gelehrt, und in der Bibel kann sie ganz schön und fertig lesen. Mehr bedarf es nicht!

Zum ersten Male war Mutter Anna andrer Meinung als Ralph, er schwieg aber bescheiden still, um die alte Frau nicht zu erzürnen, und sagte, um die eintretende verlegene Pause auszufüllen: soll ich den Brief vorlesen, liebe Eva?

Sie nickte bejahend und Ralph las: „Beste Schwester! Aus dem Brief, den Du mir hast schreiben lassen, ersehe ich mit Vergnügen, daß Du Dich verheirathet hast und zwar an einen wohlhabenden Mann! Das ist sehr gut, denn Geld und Gut ist Ehre und Ansehen, und es ist mir sehr willkommen, daß meine Schwester eine anständige begüterte Frau geworden ist, um so lieber, als ich längst die niedrige Stellung, zu der mich das Schicksal verdammen zu wollen schien, verlassen habe und nicht mehr Buchdruckergeselle bin. Ein Handwerker, ich, mit meinen Gaben, meinen Talenten, sollte ein Handwerker werden! Nein, statt Bücher zu drucken, lasse ich jetzt die Eingebungen meines Genius drucken und habe

im freien Reich der Geister, in der Republik der Poesie selber Sitz und Stimme eingenommen. Die goldene Zeit der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Macht des Volkes mit herauf zu beschwören, dazu hat mich das Schicksal berufen, das Volk hat mich zu einem seiner Vertreter aufgerufen und ich bin seinem Ruf nicht taub gewesen! Ich nehme sie an, die Krone, die das Volk mir reicht, und gelänge es auch den fürstlichen Barbaren, sie in eine Märtyrerkrone zu verwandeln! Auch ein Märtyrer zu sein, ist groß und macht unsterblich, und endlich werden wir doch siegen, wir, die wir kämpfen für die Freiheit des Volkes, endlich werden wir diese große Völkerfreiheit doch erkämpfen, und müssen wir dazu auch noch viele Throne umstürzen und Fürsten ermorden, um so besser!“

Das ist ja ein ganz unsinniger Brief, brach Mutter Anna, die schon lange nur mühsam ihre Ungeduld und Mißbilligung unterdrückt hatte, jetzt aus, der Fritz scheint ganz toll geworden zu sein.

Es scheint wirklich so, sagte Ralph lächelnd, dann las er weiter: „Schon habe ich zur Vollendung dieses großen Werkes der Völkerfreiheit einen Band Gedichte drucken lassen, die überall das enthusiastischeste Lob aller Edlen und Liberalen erregt haben, und ich schicke mich jetzt an zu einer jener Triumphreisen, wie sie die glorreichen Dichter unserer Tage durch ganz Deutschland ma-

chen, nachdem ihre Lieder mit Enthusiasmus überall aufgenommen worden. Ich denke diese meine große Tour in Berlin anzufangen, und werde deshalb in aller Stille von Dresden aus, wo ich mich jetzt befinde, nach Berlin kommen, und incognito einige Tage Dir und Deinem Gatten weihen, welcher Letztere es gewiß als eine Ehre erkennen wird, wenn ich ihn um ein Darlehn zu meiner Reise ersuche, — der Ruhm, den ich auf dieser Reise ernte, wird ihm gewiß der schönste Ersatz und die glänzendsten Zinsen seines Capitals dünken! Und somit Gott befohlen! Noch Eins, ich nenne mich nicht mehr Fritz Wendt, das klingt gar so gemein, Fritz! Jeder Mensch kann Fritz heißen; ich habe diesen Namen in Bonaventura umgetauft und nenne mich nach dem Geburtsort unseres Vaters Bonaventura von Ottersheim. Unter diesem Namen sind auch meine Gedichte erschienen. Grüße die Mutter und bereite sie vor auf die Freude des Wiedersehens.

Dein Bruder

Bonaventura von Ottersheim."

Diese Freude wird eben nicht gar groß sein, sagte die alte Frau verstimmt. Es wäre mir lieber gewesen, er kehrte als armer tüchtiger Buchdruckergeselle zurück, statt daß er jetzt etwas bedeuten will, wozu er einmal doch nicht berufen ist. Und dann, seinen ehrlichen Namen zu verläugnen! Das heißt auch den Vater ver-

lingnen, dessen Namen er trägt und die Mutter, die ihn geboren. O, er kennt mich nicht, wenn er glaubt, ich sei eine so schwache Mutter, ihn zu bewundern, wenn er so albern und hochtrabend spricht!

Sie nahm den Brief und ging damit hinüber in ihr Gemach.

Eva hatte gedankenvoll dagestanden und kaum auf die Vorlesung des Briefes gehört. Ihre Seele war sichtlich mit etwas Anderem beschäftigt, und als sie jetzt allein waren, sagte sie: Ralph, ich habe eine Bitte an Dich, die Du aber der Mutter nicht verrathen darfst.

Die ich aber errathen darf, sagte Ralph, und Eva in seine Arme ziehend, flüsterte er ihr zu: morgen Vormittag um neun Uhr wird ein Schreiblehrer hier sein.

Eva nickte ihm lächelnd zu, und küßte den Gatten, der ihre Wünsche so gut zu errathen gewußt.

V.

In der Friedrichsstraße nahe den Linden hatte der reiche Herr Blitz sich ein schönes großes Haus gekauft, dessen belle Etage er selbst bewohnte, während er die übrigen Stockwerke vermiethet hatte. Aber, sagte Herr Blitz zu seinem Kammerdiener, dem das Geschäft oblag, diejenigen herum zu führen, die kamen, die vacanten Wohnungen in Augenschein zu nehmen, aber Jean, sieh darauf, daß ich nur solche Miether habe, die meiner würdig sind. Es ziemt einem Manne von meinem Vermögen nicht, sich mit gemeinen, bürgerlichen Vermiethern herum zu plagen, und wer die Ehre haben will in meinem Hause zu wohnen, muß wenigstens ein Baron oder Graf, ganz sicherlich aber von Adel sein. Und höre, Jean, kommen dergleichen vornehme Leute, so sagst Du ihnen einen sehr hohen Miethzins, setzest aber hinzu, wenn sie selbst mit mir sprechen wollten, würde ich aus besondern Rücksichten, und um ihnen gefällig zu sein, ge

wiß gern einen niedrigeren Preis ansetzen. Auf diese Art mache ich dann vornehme Bekanntschaften, und, wenn ich einmal Bekanntschaft gemacht habe, so werde ich schon dafür sorgen, sie nicht wieder fallen zu lassen.

Dank dieser klugen Maxime war Herrn Blitzens Haus nur von Noblesse bewohnt, aber von jener Noblesse, die sehr lebhaft an Don Ranudo nebst Gemahlin erinnert, deren Titel lang sind, und deren Einkommen kurz, die keinen Reichthum und Glanz weiter besitzen, als eben ihren Namen, und die deshalb gern bereit sind, Andern, die dessen bedürfen, den Glanz ihres Namens zu leihen, um dafür von ihnen etwas Anderes, nicht minder Glänzendes zu borgen. Nur solche Leute von Adel hatten sich bequemen wollen, das Haus des Herrn Blitz unter der von ihm unumstößlich festgesetzten Bedingung beziehen zu wollen. Diese Bedingung nämlich war, daß sie mit Herrn Blitz einen freundschaftlichen Verkehr unterhielten, und jeden Donnerstag, als an dem Tage, wo er Gesellschaft empfing, in seinem Salon regelmäßig erschienen. Wer darauf einging, bekam die Wohnung um funfzig Thaler billiger, als der eigentliche Preis war. Es giebt in Berlin eine hinlängliche Menge armer Barone und Grafen, die alle mit Freuden auf diese Bedingung eingehen würden, und so konnte es denn nicht fehlen, daß Herrn Blitzens Haus in wenigen Wochen ganz vermiethet war, und er die Freude hatte an den Haus=

thürklingeln nur volltönende untadelige Namen auf den glänzenden Messingplatten zu lesen. — Herr Blitz war zu Anfang seiner Laufbahn ein armer Strumpfwirkergeselle gewesen, der mit seinem Bündelchen auf dem Rücken bescheiden einwanderte in Berlin, und kaum einige Groschen besaß, um sich dafür so lange eine Schlafstelle zu miethen, bis es ihm gelungen, Arbeit bei einem Strumpfwirker zu finden. Indeß ließ das Glück, müde den armen, hungrigen Burschen länger zu quälen, ihn schon am ersten Tage finden, was er suchte, und bei dem reichsten Strumpfwirker trat er als erster Geselle in die Fabrik, wußte sich die Liebe der einzigen Tochter seines Brodherrn zu gewinnen, und ward, als dieser nach wenigen Jahren starb, der Besitzer der großen reichen Fabrik und also ein reicher Mann. „Wer hat, dem wird gegeben!" Diesem Spruch zufolge gewann Herr Blitz in der Lotterie das große Loos von 200,000 Thalern, und zog sich mit diesen in den Privatstand zurück, seine große Fabrik verkaufend für eine eben so große Summe.

Herr Blitz war ein sehr reicher Mann, und er nannte sich doppelt reich, als seine Frau plötzlich starb und ihn zum trauernden Witwer machte. Das arme Weib hatte sich nicht daran gewöhnen können, eine reiche vornehme Dame zu sein, und sie war in das Grab gesunken unter der Last ihres Glücks und ihrer Schätze.

Heute war in der Wohnung des Herrn Blitz eine besondere Bewegung, Mägde und Bediente liefen hin und wieder, und in der Küche war der Koch mit wichtiger Amtsmiene am Heerde thätig. In einigen Tagen sollte ein großes Fest gegeben werden, und Herr Blitz hatte befohlen, daß Alles so glänzend wie möglich sein sollte.

Herr Blitz saß in seinem Boudoir, dessen überladener Prunk schon das Bestreben des Besitzers hinlänglich verrieth, mit seinem Reichthum auf jene bemerkenswerthe Weise zu glänzen, wie dies den Parvenues und Emporkömmlingen eigen zu sein pflegt. Schwere seidene Tapeten zierten die Wände, zum Theil aber überdeckt von Gemälden, die in breite Goldrahmen gefaßt, ohne Ordnung und Wahl umher hingen, elegante Meubles, genug, um einen Salon damit zu füllen, waren in dem kleinen Gemach angehäuft, so daß nur ein schmaler Gang durch dasselbe geblieben, der aber in der Mitte noch wieder verengt ward von einem vergoldeten Tischchen, auf welchem silberne und goldene Becher und Kannen prangten. So in dieser Ueberladung glich das Ganze einem schön ausgestatteten Kaufladen, in welchem Luxusgegenstände mannigfacher Art zur Ansicht ausgestellt waren. Herr Blitz selber in seiner eleganten Toilette, das Haar gebrannt und frisirt nach der neusten Mode, die Finger bedeckt mit schimmernden Brillantringen hatte ganz das

Aussehen eines eleganten Ladendieners, und wenn er, bei einem unerwarteten Besuch dem Fremden entgegen trat und mit süßlicher Miene fragte: womit kann ich dienen? eine Redensart, die ihm noch von frühern Zeiten her geblieben war, glich er vollkommen einem Commis voyageur, der bereit ist, seine Waare anzupreisen. — Heute war Herr Blitz aber mit sehr ernsten Dingen beschäftigt, denn es galt, die Gäste, die zu seinem Feste geladen werden sollten, zu wählen, und ihre Namen dann auf die Einladungskarten zu schreiben, und Herr Blitz war ganz durchdrungen von der Wichtigkeit dieser Stunde.

So, sagte er jetzt, einen Augenblick ausruhend, und in den Lehnsessel zurück sinkend, hundert Karten sind jetzt ausgefertigt, aber das reicht freilich nicht zu einem großen Ball, und doch, so viel ich mich besinne, weiß ich Niemand mehr, dem ich eine Einladung schicken könnte. Es ist merkwürdig, wie difficil die Menschen sind, selbst wenn man nichts von ihnen haben will, wenn man sie sogar noch mit Leckerbissen füttern will! Da ist der Graf Oskar, der ein Jahr in meinem Hause gewohnt hat und mein täglicher Gast gewesen ist, jetzt ist er ausgezogen, hat sich eine reiche Frau genommen, und giebt sich das Ansehen, als kennte er mich nicht mehr, hat nicht einmal mir seine junge Frau vorgestellt und schlägt beharrlich alle meine Einladungen aus! Ja, ja die Welt ist undankbar. Nun, ich will mich heute nicht

weiter ärgern, es bleiben mir doch noch genug adlige Gäste. Laß doch sehen, wie viele habe ich denn!

Er nahm das geschriebene Verzeichniß der Einzuladenden und überzählte sich laut die adligen Namen. Hier diese drei Grafen, und vier Barone sind mir sicher, denn es sind meine Miether und kosten mir zusammen an baarem Abzug von der Miethe dreihundert und funfzig Thaler. Jeder von ihnen hat mir versprochen, noch einige adlige Officiere mit zu bringen. Aber Damen, schöne junge Damen fehlen mir, und dann Menschen, die meinen Reichthum bewundern können und meine Pracht anstaunen, denn diese vornehmen Herren thun immer, als ob ihnen gar nichts hier auffiele, als wäre das Alles nur so in der Ordnung, und wenn ich die schönsten goldenen Becher vor ihnen hinstelle, so halten sie es nicht der Mühe werth, nur ein Wort darüber zu sagen. Ich bedarf einiger Menschen, die mein schönes Haus, meine schönen Meubles bewundern, die mich früher gekannt haben, wie ich noch arm war. Halt, da fällt mir etwas ein! Den Mechanikus Ralph, den könnte ich einladen; man sagt, er soll eine sehr schöne und reiche junge Frau geheirathet haben, und wenn ich ihn auch freilich in den letzten Jahren sehr vernachlässigt habe, nun, ich denke, er wird es sich doch zur Ehre schätzen, bei mir zu erscheinen, und ich will deshalb selbst mit Sophie hinfahren, um meine Einladung mündlich zu machen!

Er stand auf und rief in die nächste Thür hinein mit gebieterischer Stimme: Sophie, Sophie! — Sogleich zeigte sich auf der Schwelle ein Mädchen im einfachen, geschmackvollen Morgenanzug, schlank und zart wie ein halbes Kind, und für ein solches hätte man sie halten mögen, wenn nicht der tiefe, fast schwermuthsvolle Blick ihrer großen schwarzen Augen von durchlebten, traurigen Jahren und von Erfahrungen gesprochen hätte. Auch um den kleinen Mund, um die schmalen Lippen zeigte sich ein eigner, wehmüthiger Zug, dem schönen jugendlichen Antlitz einen eignen Zauber und Reiz verleihend; denn die Schönheit eines Antlitzes wird noch dadurch erhöht, wenn wir gewahren, daß diese Schönheit selbst des Lebens Leid empfunden und verschwiegene Pein erduldet hat.

Was ist das nun wieder, Sophie, sagte Herr Blitz stirnrunzelnd, es ist schon zwölf Uhr vorüber und Du bist noch im Negligée.

Verzeihung, mein Bruder, erwiederte sie sanft, ich war an meiner Stickerei beschäftigt, und wollte die Rose erst fertig haben, ehe ich an die lästige Toilette ging.

Immer stickst Du, immer finde ich Dich mit der Nadel in der Hand. Mein Gott, warum bist Du so fleißig, man sollte wahrhaftig glauben, Du müßtest für Geld arbeiten!

Ich vergesse noch zuweilen, daß ich es nicht mehr

nöthig habe, sagte sie mit schmerzlichem Lächeln, die Gewohnheit vieler Jahre läßt sich in wenigen Monaten nicht ablegen.

Ich sage Dir aber, Du sollst sie ablegen; es ist durchaus nicht fashionable fleißig zu sein, und fashionable zu werden, das muß und soll Dein einziges Bestreben sein.

Ich fürchte, es wird mir nicht gelingen, erwiederte sie mit einem Seufzer, es fehlt mir dazu alles Geschick, und auch, verzeihe mir, Johann, alle Neigung.

Johann, rief Herr Blitz, zornig mit dem Fuß stampfend, wie oft soll ich Dir noch verbieten, mich mit diesem plebejischen Namen zu nennen. Mein Kammerdiener darf Johann heißen, ich, der reiche Blitz, aber nicht! Mein Name ist Alfred, merke Dir das!

Ich will es thun, erwiederte sie unterwürfig, und Herr Blitz fuhr fort: ich bin überhaupt gar nicht mit Dir zufrieden, und Du erfüllst wenig meine gerechten Forderungen und Ansprüche. Ich habe Dich der Noth und Armuth entrissen, nicht um hier Dich ewig still, ewig seufzend umher gehen zu sehen, sondern um durch Dich mein Haus interessanter zu machen. Du bist hübsch, ja sogar schön, warum gebrauchst Du Deine Schönheit nicht, um damit irgend einen dieser vornehmen armen Schlucker zu fangen; es wäre mir grade erwünscht, sagen zu können, mein Schwager, der Graf, meine Schwe-

ster, die Gräfin! Warum giebst Du Dir gar keine Mühe, mir diese Freude zu bereiten? Warum bist Du gegen alle diese Herren so ernst und kalt? Warum schlägst Du die Augen nieder, wenn sie mit Dir sprechen, statt sie aufzuschlagen und sie mit einem jener glühenden, brennenden Blicke anzusehen, die andern Damen zu Gebote stehen und denen kein Mann widersteht?

Ich verstehe die Kunst nicht, solche Blicke zu werfen, sagte Sophie kalt, und ihre zarte Gestalt richtete sich stolzer und höher auf, während eine Gluth der Schaam ihre weißen Wangen überhauchte, und ich will diese Kunst auch niemals erlernen, denn mein Gefühl sagt mir, daß ein Mädchen sich dadurch selbst erniedrigt. Unwissend und ungebildet wie ich bin, glaube ich doch nicht, daß mein Herz mich irre führt, und mein Herz zieht sich immer schmerzhaft zusammen, wenn Du mir solche Zumuthungen machst!

Dein Herz! rief ihr Bruder verächtlich, ob Dein Herz sich zusammen zieht, oder nicht, ich will, daß Du meinen vornehmen Miethern, und namentlich dem Grafen Queerfeldt freundlich begegnest. Ich hoffe wirklich, daß dieser vielleicht meinen Wunsch erfüllt und Dich heirathet. Er spielt wie unsinnig, und steckt bis über die Ohren in Schulden, und wenn er gar nicht mehr weiß, was er anfangen soll, werde ich ihm anbieten seine Schul-

den zu bezahlen, und ihm ein bedeutendes Jahrgeld auszuzahlen, unter der Bedingung, daß er Dich heirathet.

Sophiens Lippen entfuhr ein schwacher Schrei, dann sagte sie ernst und mit der Würde gekränkter Weiblichkeit: thue das nicht, mein Bruder, denn ich schwöre Dir, niemals will ich auf diese Weise einem Manne meine Hand reichen. Unbedeutend und arm, wie ich bin, fühle ich mich doch zu gut, einem Manne gegen einen bezahlten Wechsel eingehändigt zu werden und aus Gnade gegen eine Schuldverschreibung die Gattin eines vornehmen Wüstlings zu werden!

Undankbares Geschöpf, rief Herr Blitz außer sich, nahm ich Dich deshalb in mein Haus, um für alle meine Wohlthaten nichts als Undank zu ernten! Sophie, bedenke, was ich Alles an Dir that! Ich zog Dich aus der Armuth und Dunkelheit hervor, und gab Dir eine Stellung in der Welt, indem ich Dich als meine Schwester anerkannte, ich gab Dir statt Deiner ärmlichen Kleider die theuersten und besten, überhäufte Dich mit Ueberfluß und Glanz! Du darfst nicht mehr hungern, nicht mehr arbeiten, Du kannst nur die Hand ausstrecken, nur befehlen, und Alles ist da! Und für alle diese Wohlthaten lohnst Du mir mit so schwarzem Undank!

Sophie schüttelte leise ihr Haupt, dann sagte sie nicht ohne einen Ausdruck von Bitterkeit: Du lässest mich

Theil haben an Deinem Ueberfluß jetzt, da Du meiner bedarfst, und Du würdest mich zurück stoßen in das Elend, sobald ich Dir lästig und überflüssig wäre, und meine Stimme würde Dich dann eben so wenig errei-chen, als die Stimme unsrer armen Mutter, die sterbend umsonst nach ihrem einzigen Sohne rief.

Nun ja, ich sehe es ein, sagte Herr Blitz unmu-thig, ich habe Unrecht an der alten Frau gehandelt, ich schämte mich ihrer, auch wußte ich nicht, daß es Euch so schlimm erging. Nun aber will ich ja gern mein Unrecht an Dir wieder gut machen, Du mußt mir nur dabei behülflich sein, aber es scheint, als ob Du mir zum Trotz durchaus so unwissend und ungelehrt bleiben willst, wie Du warst, und wie es der Schwester des rei-chen Herrn Blitz nicht wohl ansteht. Deine Lehrer be-klagen sich über Dich, besonders Dein Gesanglehrer.

Ich kann nicht singen, sagte Sophie, eine freud-lose Jugend hat meine Stimme verdorrt, und die Töne sind in meiner Brust verstummt, ich habe keinen einzi-gen Ton zum Singen in mir.

Nun so wollen wir den theuern Gesanglehrer ab-schaffen, sagte Blitz ärgerlich, und die Summe, welche er kostete, in Zukunft zu Deinem Taschengelde hinzufü-gen. Du kannst damit thun, was Du willst.

Ich werde für einen Theil derselben Bücher kaufen, sagte Sophie lebhaft.

Thue das, ich bin's zufrieden, wenn man Dich für eine Gelehrte hält; auch sind Deine Sprachlehrer alle mit Dir zufrieden, und loben Deinen Eifer.

Und für diesen Unterricht allein bin ich Dir dankbar, schaffe den Musiklehrer, den Tanzlehrer und den Maler ab, ich werde es niemals zu einiger Geschicklichkeit in diesen Dingen bringen, aber ich werde streben, den Anforderungen meiner übrigen Lehrer zu entsprechen.

Gut, gut, sagte Herr Blitz wohlgefällig, Du drückst Dich wahrhaftig schon recht gut und gewählt aus, ich bin wirklich mit Dir zufrieden. Und jetzt, Sophie, mache Deine Toilette, wir wollen einen Besuch machen beim Mechanikus Ralph. Laß Deine Toilette aber so glänzend wie möglich sein und vergiß nicht, die neue goldne Kette umzulegen, die ich Dir gestern mitgebracht habe, damit Ralph und seine junge Frau gleich sehen, mit wem sie es zu thun haben und Respect vor uns bekommen. Und dann, Sophie, ich wiederhole, ja ich befehle es Dir, sei freundlich gegen den Grafen Querfeldt und lege diese alberne Ziererei ab, welche nur dazu dient, alle Bewerber von Dir zurück zu schrecken, die sonst um Deines reichen Bruders willen sich in Schaaren um Dich sammeln würden.—

Ich will auch nur dem meine Hand reichen, der mich liebt, mich um meiner selbst willen, und nicht an Deine Reichthümer denkt, sagte Sophie mit einem schwärmerischen begeisterten Ausdruck.

Das sind solche Grillen, wie man sie aus Romanen lernt, sagte Herr Blitz unwillig, und wenn Du das aus den Büchern lernst, so erlaube ich nicht, daß Du noch eine Zeile liesest, denn —

Ein Klopfen an der Thür unterbrach ihn, und auf sein Herein! öffnete sich die Thür und der Briefträger Karl trat ein.

Was hat denn das zu bedeuten, rief Herr Blitz, wo sind meine Leute, mein Kammerdiener? Warum geben Sie die Briefe nicht an ihn ab?

Sie haben mir ja selbst befohlen, keinem Andern die Briefe zu geben, sagte Karl, während seine Blicke schüchtern und verstohlen auf Sophieen weilten; Sie haben mir ja gesagt, ich soll immer hier klopfen und nur Ihnen die Briefe geben.

Ja, wenn ich Besuch habe, damit die Leute sehen, in wie vielen Geschäftsverbindungen ich stehe und Respect vor mir bekommen. Nun, es macht auch nichts aus! Aber hört, Freund, Ihr müßt mir einen Dienst erzeigen, ich will Euch gut belohnen.

Ich thue es auch ohne Lohn, sagte Karl stolz, sagt nur rasch, was es ist.

Wartet nur, ich komme gleich wieder. Herr Blitz nahm den von Karl gebrachten Brief und verließ das Zimmer. Jetzt war Karl allein mit Sophieen. Es war das erste Mal daß er so lange sie und so nahe sehen

konnte, und er hätte aufschreien mögen vor Freude und vor Glück. Sein Herz klopfte zum Ersticken, und er mußte sich an die Wand lehnen, um nicht umzusinken in der Gewalt seines Gefühls. Sophie aber bemerkte ihn nicht. Sie lehnte, in Träume versunken, im Divan und den lieblichen Kopf in ihre Hand gestützt, blickte sie gedankenvoll und ohne etwas zu sehen, auf das Bild ihr gegenüber.

Wie schön, wie himmlisch sie aussieht, dachte Karl, ganz verloren in ihren Anblick, o könnte ich sie ewig, ewig so anschauen! Aber ich möchte sie wohl sprechen hören. Ihre Stimme muß sein wie Musik.

Leise, kaum hörbar, denn seine innere Bewegung erstickte jeden Ton in seiner Brust, sagte Karl dann: Und haben Sie nichts mir aufzutragen?

Sophie schrak zusammen, und blickte zu ihm um, — sie hatte es ganz vergessen, daß noch ein anderer im Zimmer war.

Nein, sagte sie, ich danke Ihnen, ich correspondire mit Niemanden.

Wieder ward Alles still, Karl spielte verlegen mit seiner Brieftasche, dann allen seinen Muth zusammen nehmend, sagte er rasch: haben Sie vielleicht etwas zu bestellen nach Potsdam? Ich gehe heute dahin!

Ich habe nichts dort, was mir befreundet ist, sagte Sophie wehmüthig, nichts als ein Grab.

Soll ich nachsehen, ob die Rosenstöcke blühen, die Sie darauf gepflanzt? fragte er schüchtern.

Wie, Sie kennen das Grab meiner Mutter?

Es liegt dicht neben dem Grabe meiner guten Mutter, sagte Karl, und seine Augen füllten sich mit Thränen.

Ach, die gute Frau Marthe war Ihre Mutter, sagte Sophie lebhaft, dann also sind Sie der treue Sohn Karl, den die ganze Nachbarschaft pries wegen seiner treuen Sohnesliebe.

Nun, meine Mutter machte es mir so leicht sie zu lieben, — und dann, — fuhr er schüchtern fort, — Sie wohnten mir gegenüber, und da konnte ich wohl lernen ein gutes Kind zu sein, denn Sie wissen es wohl, Ihre Mutter —

Lassen wir sie in Frieden ruhen, unterbrach ihn Sophie ernst, der Todten soll man sich nur mit Liebe erinnern. Beten Sie für mich an dem Grabe meiner Mutter und wenn Sie wollen, bringen Sie mir einen Zweig von dem Rosenstocke mit.

Darf ich Ihnen den morgen selbst bringen? fragte Karl hastig.

Gewiß! erwiederte sie freundlich und zwar in mein eignes Zimmer. Sagen Sie nur dem Bedienten, Sie wollten mich selber sprechen, dann wird er Sie zu mir führen. Es freut mich, und es thut mir so wohl, ein-

mal mit Jemanden von der Vergangenheit gesprochen zu haben, denn, wie traurig sie auch immer sein mochte, man hat sie doch lieb.

Sie grüßte ihn freundlich und verließ das Zimmer. In demselben Augenblick trat Herr Blitz wieder ein, in seiner Hand eine Menge versiegelter Briefe haltend.

Hört, guter Freund, sagte er, Ihr könntet mir einen großen Gefallen erzeigen. In drei Tagen ist Gesellschaft bei mir, kommt dann Abends zu mir, verlangt mich selbst zu sprechen und tretet hastig in den Salon ein. Dann gebt mir alle diese Briefe, die Ihr bis zu dem Abend aufbewahren mögt. Ich habe sie alle frankirt, und werde Euch ein so hohes Porto dafür zahlen, als kämen sie wirklich von Petersburg oder Paris.

Nein, nein, sagte Karl stolz, für Geld thue ich das nicht. Wenn sie sich aber von dem armen Briefträger Karl wollen einen Gefallen erzeigen lassen, nun, dann will ich Ihnen den Spaß machen und die Briefe da bringen.

Ihr seid ein närrischer Kauz, sagte Herr Blitz lachend, nun so thut es mir zu Gefallen!

Karl nickte ihm zu und verließ das Gemach. Mit schnellen Schritten, und immer einige Worte vor sich hinmurmelnd, eilte er die Straße hinab zu seiner Wohnung, die in einem Dachstübchen in der Schillingsgasse, eine der abgelegensten Straßen Berlins, bestand. Beflügelten

Schrittes, wie gehoben von innerer Bewegung, eilte er die steilen und finstern Treppen hinauf, und in seinem kleinen, ärmlichen Gemach angekommen, warf er Hut und Brieftasche von sich und griff nach Papier und Bleistift, das auf dem Tische lag.

Jetzt habe ich es, sagte er leise, und seine Stimme zitterte in tiefer Bewegung. Deutlich und mit klaren Zügen steht ihr Bild vor meiner Seele, und ich meine, es muß mir gelingen, das, was ich so klar sehe, auch auf das Papier zu bringen.

Er zog mit kunstgeschickter, sicherer Hand leichte Umrisse auf das Papier, und wie er immer eifriger, zitternd vor innerer Bewegung und doch mit sicherer Hand weiter zeichnete, sah man bald auf dem Papier es sich regen und bewegen, wie ein werdendes Leben. Ein lieblicher Mund schien zu lächeln, zwei große Augen ihn sinnend zu grüßen, das holde Oval ihres Angesichts war umflossen von kräuselnden Locken, und leicht vorwärts geneigt zeigte sich die zarteste Mädchengestalt. Und Karl, begeistert von seinem eignen Werk, schaute entzückt auf die vollendete Zeichnung und rief: ja, das ist sie, das ist Sophie! O mein Gott, bin ich nicht ein glücklicher Mensch, daß ich dies Bild zeichnen konnte! Und nun will ich auch niemals mehr klagen, daß ich kein Maler geworden! Ich habe ihr Bild gezeichnet, was braucht es denn mehr! — Aber nun fort, fort, ermahnte er

sich selbst, und sprang auf, ich muß nach Potsdam! Ich darf ja morgen dann zu ihr gehen und ihr einen Zweig bringen von dem Rosenstock, der auf ihrer Mutter Grabe steht. Ich werde sie also morgen sehen!

Und wieder rannte er unermüdet durch Straßen und Gassen der weitläuftigen Stadt, bis er athemlos am Bahnhofe vor dem Potsdamer Thore angelangt war.

So eben geht der Zug ab, sagte ihm der Mann an der Kasse, Sie kommen zu spät. Da nehmen Sie Ihr Geld zurück!

Zu spät, sagte Karl traurig, und ich muß doch nothwendig hin, ihr einen Zweig von dem Rosenstock zu bringen.

Nun, wenn es weiter nichts ist, lachte der Mann, der Karl's Selbstgespräch gehört, da kaufen Sie doch hier einen Rosenstock, und sagen Sie, daß er von Potsdam kommt.

Karl sah ihn mit großen, verwunderten Augen an. Ihm war die Idee eines solchen Betruges so neu und befremdend. Ich kann ja auch zu Fuße gehen, in vier Stunden bin ich dort, sagte er leise, und wohlgemuth wanderte er von dannen die Straße nach Potsdam dahin. Hinter ihm her scholl das spöttische Lachen des Kassirers, der gar nicht begriff, wie man so dumm sein konnte, aus Potsdam zu holen, was in jedem Blumenkeller in Berlin zu haben sei.

Karl aber schritt rüstig fort, und als er nach stundenlangem, erschöpfendem Marsch in Potsdam auf dem Grabe seiner Mutter knieete und die heilige Erde küßte, die ihre Hülle bedeckte, da war es ihm, als kehre Friede und Freude ein in seine Seele, und in seinem Herzen waren nur Gebete für die, welche er liebte, für Sophie.

VI.

Mutter Anna saß mit ihren Kindern Eva und Ralph in traulicher Unterhaltung in Eva's Zimmer, als die Thüre heftig aufgerissen ward und ein junger Mann in das Zimmer trat. Mit leichtem Kopfnicken schritt er zu Mutter Anna's Sitz hin, und ihr, mit dem Ausdruck vornehmen Wohlwollens, die Hand darreichend sagte er mit nachlässigem Ton: nun, ich denke, Mutter Anna, ich durfte Deine Sehnsucht nicht länger auf die Probe stellen, und so habe ich denn aus dem Strudel der Freude, und trotz der Klagen und Weherufe meiner Verehrer, mich losgerissen, um Dir Deinen Sohn Bonaventura von Lindau, welches ich selber bin, zu zeigen.

Die alte Frau hatte ihn, während er sprach, unverwandt betrachtet, und ihre großen Augen blitzten in verachtungsvollem Zorn, als sie, den Kopf schüttelnd, erwiederte: ich kenne keinen Bonaventura von Lindau und mag ihn auch nicht kennen. Kommt aber mein

Sohn Fritz Wendt zu seiner alten Mutter, so wird er niederknieen und um meinen mütterlichen Segen bitten.

Oh, oh, das ist Rococo, rief der Fremde lachend, und da das Alte wieder neu geworden, nun, so können wir die Mode mit machen. — Er ließ sich leicht auf ein Kniee nieder, und sagte dann: nun, Mutter, so segne Deinen Sohn Fritz.

Der strenge Ausdruck in den Zügen der alten Frau machte jetzt der Milde und Liebe Platz, und das Haupt des Knieenden zwischen ihre beiden Hände legend, schaute sie lange in das Antlitz des Jünglings und Thränen füllten ihre Augen. Ja, Du bist es, bist mein Sohn, bist Deines Vaters Kind, sagte sie mit leiser, zitternder Stimme. Mir ist, als sei ich wieder jung geworden und schaute wieder in das Angesicht meines Mannes. Nun, Gott segne Dich, mein Kind, und mache, daß Du Deinem Vater gleichst an Rechtschaffenheit und Treue.

Es lag etwas so Ehrfurchtgebietendes in dem Wesen der alten Frau, daß der junge Mann das scherzende Wort, das ihm auf die Lippe trat, unterdrückte, und ehrfurchtsvoll die Hand küßte, welche ihn eben gesegnet.

Und jetzt, mein Sohn, sagte Mutter Anna, stehe auf, und umarme Deine Schwester Eva und Deinen Schwager Ralph.

Bonaventura sprang schnell auf, und als er jetzt Eva und Ralph, die in ehrfurchtsvollem Schweigen der

Begrüßung zwischen Mutter und Sohn zugeschaut, umarmte, nahmen seine Züge sofort wieder den frühern hochfahrenden und übermüthigen Ausdruck an.

Ah, Eva, Du bist wirklich eine hübsche Frau, sagte er lachend, und ich würde stolz auf Dich sein, hätte Dich das Schicksal in eine bessere Sphäre erhoben. Nun, sein Sie gegrüßt, Herr Schwager Ralph, ich hoffe, wir werden gute Freunde werden!

Gewiß, sagte Ralph herzlich, meiner Eva Bruder soll auch der meine sein!

Nun, das ist gut, erwiederte Bonaventura gleichgültig und warf sich nachlässig auf den Divan. Ah, ich bin verdammt müde, so eine Eisenbahnfahrt greift doch entsetzlich an, vorzüglich wenn man sich so weit erniedrigen muß, auf dem dritten Platz zu fahren, und leider mußte ich das, denn das Geld war mir ausgegangen. Das ist auch der Grund, warum Ihr mich in diesen abgetragenen, schlechten Kleidern seht. Ich habe meine bessern Kleider verkaufen müssen, um mir Reisegeld zu schaffen. Eva's Blicke begegneten in diesem Augenblick denen ihres Mannes, und Ralph verstand die Bitte, die aus den Augen seines Weibes sprach.

Ich habe grade funfzig Thaler in meinem Pulte liegen, die noch keine Bestimmung haben, sagte er zu Bonaventura, und es würde mir eine Freude sein, wenn Sie dieselben als ein Darlehn von mir annehmen wollten.

Fünfzig Thaler, hm, das ist eigentlich blitzwenig, sagte Bonaventura nachlässig, indessen wird es für meine ersten Bedürfnisse ausreichen. Ich nehme sie also an, bis auf Weiteres!

Mutter Anna schüttelte mißbilligend ihr Haupt, und ihre Stirne umwölkte sich, während Ralph gutmüthig lächelnd sie ansah, gleichsam als wolle er dadurch den aufsteigenden Zorn der alten Frau beschwichtigen.

Wie kommt es, sagte Mutter Anna nach einer Pause, daß Ihr Euch Beide noch Sie nennt. Solche vornehme Manieren passen nicht für Leute unseres Standes, und ich dächte, Ihr gäbt Euch deshalb schnell den Bruderkuß.

Um Gottes willen nur keine Familienscenen, sagte Bonaventura gähnend, und streckte seine Füße gemächlich auf Eva's Divan aus, nichts langweiliger als solche Scenen à la Iffland. Auch geziemt es überdies nicht dem Dichter Bonaventura von Lindau, sich mit dem Mechanikus Ralph zu dutzen. A propos, lieber Herr Schwager, Sie haben doch ein anständiges Zimmer für mich in Ihrem Hause?

Nein, rief Mutter Anna, ehe Ralph Zeit hatte zu antworten, nein, das hat Dein Schwager nicht! Er hat kein anständiges Zimmer für Jemand, der, ohne dankbar zu sein, Wohlthaten annehmen möchte und der seinen ehrlichen Namen verleugnet. Suche Dir bei Deinen vor-

nehmen Freunden eine Wohnung; so lange Mutter Anna lebt, soll der Herr Bonaventura nicht von den Wohlthaten seines Schwagers erhalten werden.

Mit fester, stolzer Haltung stand sie auf und verließ das Zimmer. Bonaventura blickte ihr lachend nach und sagte dann kopfschüttelnd: bei solchem Alter noch so heftig! Wirklich, das ist auffallend, aber interessant! Solche Erscheinungen aus der alten Zeit haben immer etwas Piquantes. Ah, ich werde ein Gedicht darüber machen und will es mir deshalb gleich in meiner Schreibtafel notiren. Es soll heißen: der alte Wegweiser am Kreuzwege der jungen Zeit. Die Idee ist neu und piquant und wird Aufsehen machen.

Ralph war indessen hinaus gegangen, und kehrte jetzt mit einer Rolle Geldes zurück, die er schweigend seinem Schwager darreichte.

Ah, die funfzig Thaler, sagte dieser, die Rolle in seiner Hand wiegend, wie leicht das ist und wie leicht ich das in alle Winde hinstreuen werde. Das Geld hat für mich gar keinen Werth, es ist mir eben nur das Mittel zum Zweck und ich achte es nur wie eine Quelle, die über die Wiese sprudelt und diese in der Blüthe erhält. Wenn die Quelle versiegt, so verdorret die Wiese, und so ist es, wenn die goldene Quelle in unserer Hand versiegt.

Man muß also männlich darnach streben, daß sie

niemals verstopft werde, sagte Ralph ruhig, und ihr ein so tiefes Bett graben, daß man ihren fortgesetzten Lauf ermessen kann.

Bonaventura hatte, während Ralph so sprach, vor dem Spiegel seine Toilette in Ordnung gebracht, und wandte sich jetzt lachend zu seinem Schwager hin: recht gute, recht vernünftige Ideen, liebster Meister Ralph, die ich bei einem Handwerksmann nur loben kann! A propos, wollten Sie wohl die Güte haben mir eine Droschke zu holen! Ich kann unmöglich in diesem Anzug mich auf der Straße zeigen. Bitte gehen Sie für mich!

Ralph sah ihn einen Augenblick mit einem spöttischen Lächeln an, dann sagte er ruhig: Sie haben es ganz nahe bis zu einer Droschke. Gehen Sie nur links die Straße hinauf, so finden Sie an der nächsten Ecke solche Wagen.

Ah, da fährt eben eine leere Droschke vorüber, sagte Bonaventura, der an's Fenster getreten war. Er rief dem Wagen zu halten, und eilte dann, ohne Abschied zu nehmen, fort.

Ralph, sagte Eva, als sie nun allein waren, mich dünkt, Du warst nicht freundlich gegen meinen Bruder, wenigstens gewiß nicht so sehr, als er es verlangen kann. Denke doch, wie gelehrt und vornehm er ist. Er hat Gedichte geschrieben, und sogar drucken lassen, unter einem so vornehmen schönen Namen; auch merkt man

es ihm gleich an, daß er mit vornehmen Leuten umgegangen ist, er hat so etwas Sicheres und Vornehmes in seiner Haltung. Wie leicht und ungenirt er sich auf meinen Sopha hinlegte, auf dem ich kaum zu sitzen wage. Daran sieht man recht, daß er gewohnt ist, mit solchen Dingen umzugehen, daß ihm das gar nichts Besonderes ist. Und gegen solchen gescheidten, ausgezeichneten Menschen, der noch dazu mein Bruder ist, bist Du so unfreundlich, daß Du ihm nicht einmal seine Bitte erfüllst und ihm eine Droschke holst!

Ralph hatte Eva, während sie so sprach, mit wehmüthigen, fast kummervollen Blicken betrachtet, und stand jetzt unbeweglich, schweigend da. Ein so tiefes Weh aber sprach aus seinen Zügen, daß Eva erschreckt ausrief: aber, lieber Ralph, was fehlt Dir, bist Du unglücklich? Wie Du traurig aussiehst! Mein Gott, habe ich etwas gesagt, was Dich verletzen kann?

Nein, sagte Ralph, tief aufathmend, es war nur eine trübe Ahnung, die mich einen Augenblick beschlich.

Eine Ahnung? fragte Eva, sich an ihn schmiegend.

Ja, sagte Ralph, melancholisch lächelnd, es war als flüstre eine Stimme mir zu: Du wirst Eva nicht glücklich machen! Du bist ihr nicht vornehm und gebildet genug!

Ralph, rief Eva, geliebter Ralph! Und sich in eine Arme werfend und ihn fest umschlingend, flüsterte

sie: jetzt verstehe ich Dich! Jetzt weiß ich, warum Du traurig warst! Ich trage die Schuld daran mit meinen unüberlegten, kindischen Worten. O habe nur Nachsicht mit mir, Ralph, Nachsicht und Geduld! Dies Alles, was mich umgiebt, das ganze Leben, in das Du mich eingeführt, ist mir so neu und glänzend, daß ich ganz davon geblendet bin und daß sich oft meine Gedanken darüber verwirren! Aber, nicht wahr, Ralph, Du hast Nachsicht mit mir, Du glaubst an mich?

Ich glaube an Dich, sagte Ralph innig, denn ich liebe Dich, denn Du bist für mich der Inbegriff alles Glückes, Du bist meine Zukunft und meine Hoffnung, auf Dein Herz habe ich alle meine Träume und Wünsche niedergelegt und Dich zum Mittelpunkt meines ganzen Lebens gemacht. Ich glaube an Dich, weil ich Dich liebe und weil die Liebe so voll Zuversicht ist. Aber auch Du mußt an mich glauben, theuerste Eva und mußt fest an mir halten!

Wie er sie innig an sein Herz drückte, überströmten Thränen der Rührung Eva's Angesicht, und in ihrem Herzen gelobte sie Ralph eine ewige, dankbare Liebe, und leise flüsterte sie in sein Ohr süße und heilige Worte, denen Ralph mit entzücktem Lauschen zuhörte. — Bonaventura's Rückkehr unterbrach die Beiden in diesem holden Geplauder der Liebe und verwundert schauten Beide auf den jetzt völlig veränderten Bruder. Die neue,

elegante Kleidung, der modische Ueberrock, die sammtne Weste, über die eine glänzende Uhrkette herabfiel, das Alles hatte seiner Erscheinung einen wohlthuendern und angenehmern Ausdruck verliehen. Seine Gestalt erschien größer und schöner, sein Haupt war stolz und zuversichtlich gehoben und aus seinen Zügen sprach eine glückliche Zufriedenheit und Ruhe. In diesen neuen, ihm anpassenden Gewändern schien er sich erst behaglich und bequem zu fühlen, und Eva, die ihn bewundernd betrachtete, mußte sich gestehen, daß sie nie einen schönern Mann gesehen, als ihren Bruder Bonaventura. Dieser selbst war zum Spiegel getreten, und sich wohlgefällig betrachtend sagte er: schau mich an, Schwester Eva, und dann sage mir, ob ich nicht Recht gethan, meinen niedrigen Stand und meinen niedrigen Namen weg zu werfen! Es giebt Menschen, denen die Natur es schon auf das Antlitz gezeichnet hat, daß sie zu Großem berufen sind und daß ihr Weg nicht einer der gewöhnlichen Wege ist. Wohl dem, der diese Schriftzüge des Schicksals in seinem Angesichte lesen kann, wohl mir, daß ich sie gelesen habe. Ja, ja, ich verstehe etwas von der Physiognomik und ich meine auf der Stirne jedes Menschen seine Bestimmung lesen zu können. Sie, zum Beispiel, Herr Schwager, tragen auf Ihrer Stirn ein einziges Wort geschrieben, ein großes, niederdrückendes Wort, das schon Ihren Nacken gebeugt, und die freie Bewegung Ihres

Hauptes gehemmt hat, dies Wort heißt: Arbeit! Ja, ja, sehen Sie mich nur erstaunt an, es ist dennoch wahr, Ihr Leben ist an die niedrige Bestimmung des Daseins, an die Arbeit, gefesselt, Sie werden nie etwas Großes leisten!

Wohl mir, sagte Ralph ruhig lächelnd, wohl mir, daß ich arbeiten kann, wohl mir, daß die Arbeit meine treue Begleiterin durch das Leben ist und sein wird! In der Arbeit liegt Segen und Glück, Ruhe und Frieden, und wenn ich damit auch vielleicht nichts Großes gethan, so habe ich doch mindestens getreulich meine Pflicht erfüllt!

Ei, sagte Bonaventura, sein lockiges schwarzes Haar ordnend, Sie verstehen sich ja ganz gut auszudrücken! Das freut mich wirklich! Aber horch, hält nicht da ein Wagen vor der Thür? Ja, wahrhaftig, und zwar eine sehr elegante Equipage! Eine Dame und ein Herr steigen aus! Mein Gott, Schwester, es scheint, Du bekommst Besuch! Ich werde hinunter gehen, Deine Gäste zu empfangen!

Lassen Sie das, ich bitte, sagte Ralph, mit einem leichten Anflug von Spott, man möchte Sie sonst für einen meiner Gesellen halten, denn vermuthlich sind es Herrschaften, die bei mir irgend eine Arbeit bestellen wollen!

Ah, ich vergaß! sagte Bonaventura unwillig mit

dem Fuße stampfend; unmöglich aber würde es Jemanden einfallen, mich mit einem Handwerksmann zu verwechseln!

Wer weiß, erwiederte Ralph lächelnd, man ist es so gewohnt, die Gesellen sich mit falschen Ketten, wie Ihre da, putzen zu sehen!

Bonaventura biß unwillig die Lippen zusammen, während Eva mit leisem Vorwurf sagte: Ralph, Du bist grausam! In diesem Augenblick ward an die Thür geklopft und der eintretende Bediente meldete Herrn Blitz und seine Schwester!

Sind mir sehr willkommen, sagte Eva ganz verwirrt und befangen, denn es war der erste Besuch, den sie empfing, und sie fühlte ihr Herz zittern vor Angst und Verlegenheit. Auch wußte sie nichts zu erwiedern auf die lange und wohlgesetzte Rede, mit der Herr Blitz sie begrüßte, und in welcher er ihr auseinandersetzte, wie er gern die Etiquette bei Seite gesetzt, um eine so schöne Frau kennen zu lernen, und wie sein Herz ihn gedrängt, diesmal die Dehors zu verletzen, um den Freund, der ihm seine junge schöne Frau nicht vorgestellt, selber aufzusuchen.

Ich dachte nicht, sagte Ralph, als Eva noch immer verlegen schwieg, ich dachte nicht, daß der reiche Herr Blitz sich meiner noch erinnern würde; die reichen und

durch Reichthum vornehm gewordenen Leute haben oft ein so schlechtes Gedächtniß!

Nun, ich hoffe über solche kleinliche Schwächen erhaben zu sein, sagte Herr Blitz selbstgefällig. Im Gegentheil, wenn ich jetzt den Reichthum und Glanz, der mich umgiebt, betrachte, so denke ich grade dann am öftersten an jene Zeit, wo ich arm war und selbst des Nothwendigsten entbehrte! Ja, ich war arm, sehr arm, mancher Tag verging, wo ich kaum ein Stückchen Brod hatte, meinen Hunger zu stillen, wo ich nicht wußte, wie und wo ich die Nacht hinbringen sollte; und wenn ich bedenke, daß ich jetzt, kaum zwölf Jahre später, ein wohlhabender, ja, ich darf wohl sagen, ein reicher Mann bin, so bin ich oft selbst ganz erstaunt und verwundert darüber.

Während Ralph und Eva Herrn Blitz zuhörten, hatte sich zwischen Bonaventura und Sophie eins jener Gespräche angeknüpft, mit denen man eine Bekanntschaft zu eröffnen pflegt. Mit niedergeschlagenen Augen, schüchtern und verschämt, aber unendlich reizend in ihrer Verwirrung, saß Sophie da, und nur leise und flüsternd beantwortete sie Bonaventura's Fragen und Anreden.

Sie leben seit lange in Berlin, Fräulein?

Nein, erst seit einem halben Jahr!

Ah, und wo waren Sie früher?

In Potsdam!

Eva, die dies letzte Gespräch gehört, fragte sich selbst: wäre es möglich, daß dies das Mädchen, von welcher der Briefträger Karl erzählte und die er den Engel nannte?

In diesem Augenblick sagte Herr Blitz: nun Sophie, hast Du denn schon mit der schönen Madam Ralph Bekanntschaft gemacht?

Sie heißen also Sophie und waren früher in Potsdam, sagte Eva lebhaft, und pflegten dort ihre arme kranke Mutter? Sophie nickte bejahend. — O, dann kenne ich Sie schon, fuhr Eva herzlich fort, dann weiß ich schon, daß Sie der Engel sind, der die arme kranke Mutter so himmlisch gepflegt, für sie geduldet und gearbeitet. —

Das muß doch in der That ein Irrthum sein, unterbrach sie Herr Blitz unmuthig, Sie können doch nicht glauben, daß meine Schwester nöthig hatte zu arbeiten, um meine Mutter zu erhalten?

Es ist auch ein Irrthum, sagte Ralph ruhig, obwohl vom Gegentheil überzeugt.

Ganz kann es doch wohl kein Irrthum sein, sagte Bonaventura, sich tief vor Sophie verneigend, Du sagtest, Eva, jene Sophie sei ein Engel gewesen, und aus diesem Grunde möchte ich glauben, daß wirklich jene Sophie und Fräulein Sophie hier dieselbe Person sei.

Hm, wirklich recht fein, sagte Herr Blitz zufrieden

das Gespräch eine andere Wendung nehmen zu sehen, und sich an Bonaventura mit Fragen über seinen frühern Aufenthalt, den Zweck seines Hierseins u. s. w. wendend. Die Unterhaltung ward bald allgemein, und Bonaventura's Lebhaftigkeit, sein Witz und Humor, die liebenswürdige Art, mit der er von seinen Reisen zu erzählen und dazwischen drollige Anekdoten einzuflechten wußte, gewann ihm bald Herrn Blitzens vollkommenste Zuneigung. Bonaventura verstand es, liebenswürdig zu sein, wenn er wollte, und er wußte genau jedes Mal, wo er Eindruck machen wollte, die Unterhaltung so zu führen, wie er sie der Individualität seiner Zuhörer anpassend hielt. Es giebt Menschen, bei denen die Eitelkeit das sicherste Tactgefühl ist; Bonaventura gehörte zu diesen. Wo er gefallen wollte, da lehrte ihn seine Eitelkeit sogleich das Wie, und machte ihn einnehmend, liebenswürdig, gesprächig, geistreich und witzig. Seinem Wesen schien dann eine neue Spannkraft, seinen Zügen selbst eine höhere Schönheit verliehen, und in der glücklichen Ueberzeugung liebenswürdig zu sein, ward er wirklich liebenswürdig. Auch heute verfehlte er nicht, den günstigsten Eindruck auf seine Zuhörer zu machen, und als Herr Blitz zu dem Zweck seines Besuches kam, zu der Einladung zum bevorstehenden Feste, verfehlte er nicht diese Einladung auch auf Bonaventura auszudehnen. Man versprach freudig zu kommen, und trennte sich endlich, gegenseitig zufrieden.

Aber nicht wahr, sagte Eva zu Ralph, als sie allein waren, mein Bruder ist doch unendlich liebenswürdig! Ich glaube, kein Mädchen kann ihm widerstehen.

O ja, er weiß gut zu reden, sagte Ralph.

Und dabei hat er etwas so Vornehmes, fuhr Eva ganz begeistert fort, ich schäme mich ordentlich in seiner Gegenwart, und meine immer, es kann ihm bei uns Alles nicht gut genug sein. Er ist es gewiß viel besser und schöner gewohnt! Ach, Ralph, es muß doch herrlich sein, wenn man so vornehm und fein gebildet ist. Meinst Du nicht auch? Aber Du siehst mich so traurig an? Habe ich Dich gekränkt, mein Ralph?

Nein, meine Eva! Ich bedaure nur, daß ich Dir nicht geben kann, was Du wünschest, und daß ich nicht vornehm und fein gebildet bin!

O Ralph, zürne mir nicht, bat Eva, sich an ihn schmiegend, es war thöricht von mir, so etwas zu sagen, und künftig will ich Dir auch nie wieder so dumme Gedanken sagen.

Nein, nein, meine Eva, sage mir immer, was Du denkst und fürchte niemals mich zu kränken. Nur Mutter Anna's Ohren laß solche Wünsche nicht hören!

Ach, wie würde die mich schelten, sagte Eva, lächelnd wie ein Kind, aber Du, Ralph, Du schiltst mich niemals, Du hast immer Nachsicht, immer Geduld mit mir, Du bist immer freundlich, immer gut, darum liebe

ich Dich auch so sehr, liebe Dich tausend Mal mehr, als meine Mutter. Sie ist so streng und ernst, und will immer, daß man nur das Rechte und Beste thut, darum fürchte ich mich so sehr vor ihr und kann gar kein Zutrauen zu ihr fassen, wie ich es doch zu Dir habe, mein Freund, mein Geliebter!

Wohl, sagte Ralph zu sich selbst, sie soll niemals eine Verstimmung in meinen Mienen lesen, sonst wird sie aufhören mich zu lieben und mir zu vertrauen.

VII.

Am Morgen des Tages, welcher zu dem Feste beim Herrn Blitz bestimmt war, erwachte Eva früh. Sie hatte im Traum selbst sich nur mit dem Balle beschäftigt, und nichts als glänzende Kronleuchter, herrlich geputzte Damen und lockende Musik gesehen und gehört. Sie fühlte sich seltsam und freudig erregt, und heimlich flüsterte sie zu sich selbst: ist es mir doch, als sei heute ein großer Festtag und als müßte mir heute etwas Großes, Unerhörtes geschehen! Und es ist ja auch etwas Großes! Ich werde heute zum ersten Male auf einen Ball gehen, werde in einer Gesellschaft sein mit Grafen und Baronen, werde vielleicht auch sogar zu einem Tanze aufgefordert werden O mein Himmel, ich werde tanzen, tanzen nach Musik, nach ordentlicher, schöner Musik!

Wie ein junges Kind, so ungestüm und fröhlich, so rosig und lächelnd, sprang sie vom Lager empor und kleidete sich an mit zitternder Hast. Ich muß doch noch

Bayerische Staatsbibliothek München

einmal meinen Putz mustern, sagte sie, ob Alles in Ordnung ist, und recht hübsch.

Eilig trat sie dann in ihr Wohnzimmer, und nahm aus dem Schrank ihr schwarzseidenes Kleid, das sie als Braut an ihrem Hochzeitstage getragen; sie breitete es über dem Divan aus, legte den rothseidenen Shawl, die weißen Handschuhe, die einfache Perlenschnur und die seidenen Schuhe daneben, und betrachtete Alles mit vor Vergnügen glänzenden Augen. Dann sprang sie jubelnd und lachend im Zimmer umher, als sich die Thür öffnete und Ralph eintrat.

Ich hörte unten in der Werkstatt hier oben Deinen leichten Schritt, sagte er, sie umschlingend, und da komme ich, Dir guten Morgen zu sagen!

Du bist schon wieder so lange fleißig, sagte Eva freundlich, und ich habe so fest geschlafen, daß ich nicht einmal gemerkt habe, wann Du aufgestanden bist. Aber ich träumte auch so schön, Ralph, ich träumte vom heutigen Ball, und ich sah mich selber so schön, so schön! Da bin ich rasch aufgestanden und habe mir meinen Putz in Ordnung gebracht. Sieh, da liegt Alles schon bereit. Ich werde grade so schön angezogen sein, wie am Tage meiner Hochzeit, nicht wahr, Ralph, das wird schön sein!

Gewiß, meine Eva! O, ich sehe Dich noch in diesem Anzug, als ich kam Dich zur Trauung abzuholen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Weißt Du noch, es war ein trüber, regniger Tag, und schwere Wolken hingen am Himmel, darum konnten wir nicht zu Fuße in die Kirche gehen, wie wir es anfangs wollten, sondern ich kam gleich mit einer Kutsche bei Dir vorgefahren, Dich abzuholen. Und wie ich die Thür öffnete, da standest Du vor mir, mit niedergeschlagenen Augen, erröthend und zitternd, Deine Brust hob sich im unerklärlichen, bräutlichen Bangen, Thränen hingen in Deinen Augen, und Mutter Anna stand tief in den Winkel gedrückt und betete für unser Glück und für unsre Zukunft. Und ich breitete die Arme aus, und fragte: Eva, willst Du mir jetzt folgen und mein Weib werden? Da fielst Du an meine Brust und weintest laut, und ich schwur mir in meinem Herzen Dich glücklich zu machen, um jeden Preis, und an nichts zu denken, als an Dein Glück, und für nichts zu sorgen, als für Dich. Ich schwur nicht, Dich ewig zu lieben, denn ich wußte wohl, daß ich nimmer aufhören könnte dies zu thun, aber ich schwur, von Dir immerdar geliebt werden zu wollen, weil ich streben wollte, mir durch alle Handlungen meines Lebens Deine Liebe zu erhalten.

Und ich werde Dich auch ewig lieben, sagte Eva tiefbewegt, ihr Haupt auf ihres Gatten Schulter lehnend. Habe nur Nachsicht und Geduld mit mir, mein Geliebter, und höre nicht auf mich zu lieben, wenn ich kindisch bin und unverständig. Das ganze Leben, das Glück,

die Liebe, der Wohlstand, Alles ist mir neu und ich muß mich erst daran gewöhnen, um es vernünftig zu genießen.

Ralph drückte sie innig an sich, dann sagte er leise: und weißt Du noch, Eva, wie es Abend geworden an unserm Hochzeitstag, und wie Mutter Anna uns gesegnet, und dann uns allein gelassen, und Du wieder zitternd vor mir standest in diesem schönen Kleide, und ich Dich bat diesen Putz abzuwerfen, und wie ich Dir half, das Kleid —

Eva legte ihm erröthend die Hand auf den Mund, Ralph aber machte sich lachend los, und küßte das Brautkleid seiner Eva. Nun, und Du wirst also heute Abend grade so angezogen sein, wie an Deinem Hochzeitstage, sagte er neckend, und man wird Dich doch nicht für eine Braut halten, denn Eins fehlt, — der Myrtenkranz. Den habe ich mir erobert, und er liegt wohl verschlossen in meinem Schrank. Ja, den bekommst Du nicht wieder und darfst ihn nimmer wieder tragen!

Das ist wahr, sagte Eva trübselig, ich werde nun nicht so gut geputzt sein, denn es fehlt der Kranz im Haar.

Ich bringe Dir eine Entschädigung dafür, sagte Ralph, und zog aus seiner Brusttasche ein rothes Etui hervor, das er Eva hinreichte. — Sie öffnete es hastig, und schrie dann laut auf vor Erstaunen, denn ein schö-

ner Halsschmuck blitzte ihr entgegen, zarte, goldene Kettchen, zusammen gehalten durch ein großes Schloß, das von Brillanten und echten Perlen blitzte.

Das soll mein sein, sagte Eva, ganz betäubt und in Anschauen verloren, diesen kostbaren, glänzenden Schmuck soll ich tragen?

Es giebt nichts, was für Dich kostbar genug wäre, sagte Ralph, und wenn ich selbst besondern Werth auf dies Geschenk lege, so hat das einen ganz andern Grund. Mein Vater schenkte meiner Mutter diesen Schmuck als Brautgeschenk; sie trug ihn an ihrem Hochzeitstage, wie ihn die Mutter meines Vaters an ihrem Hochzeitstage getragen, denn es ist ein altes Erbstück in unserer Familie, und später hat meine Mutter nur noch zweimal diesen Schmuck angelegt. Einmal an dem Tage, an welchem ich getauft ward, und dann an dem Tage, an welchem mein Vater begraben ward. Sie hatte an diesem traurigen Tage ihren ganzen sorgsam aufbewahrten Brautstaat angelegt, und sie sagte: von heute ab bin ich wieder meines Geliebten Braut! So will ich denn auch gekleidet sein, wie eine Braut, die zu jeder Stunde bereit ist, ihrem Bräutigam zur ewigen Vereinigung zu folgen!" Wirklich erkrankte sie schon nach einigen Tagen, und folgte bald ihrem Geliebten, meinem Vater, nach!

Und dies heilige Kleinod willst Du mir geben, rief Eva gerührt, o Ralph, wie machst Du mich stolz und

glücklich, und wie fühle ich mich gehoben und geehrt durch dies Geschenk, an dem so theure Erinnerungen haften!

Da hast Du Recht, sagte Mutter Anna, die unbemerkt von ihnen eingetreten war, und den letzten Theil von Ralph's Erzählung gehört hatte, gewiß, da hast Du Recht, Eva, daß Du Dich geehrt fühlst von einem solchen Geschenk. Aber es scheint mir, daß Du diesen kostbaren Schmuck heute nicht anlegen dürftest. Nur an den höchsten und heiligsten Festtagen haben Ralph's Mutter und Großmutter diesen Schmuck getragen, und Du willst ihn heute entweihen, indem Du ihn anlegst zu einem ganz gewöhnlichen, unbedeutenden Vergnügen, von dem ich überhaupt wünschte, daß Du es nicht mitmachtest.

Gönne mir die Freude, Mutter Anna, sagte Ralph, meine schöne Eva zu diesem Ball zu führen, und an ihrem Halse den Schmuck meiner Mutter zu sehen. Wir sind Beide noch zu jung, um nicht Vergnügen zu finden an solchen Festen, und wenn man denn solche Gesellschaften besucht, muß man auch gut und passend gekleidet sein.

In diesem Augenblick ward die Thür ungestüm aufgerissen, und Bonaventura stürmte herein.

Oh, guten Morgen, guten Morgen, rief er, aber vor allen Dingen, Eva, schaffe mir ein gutes Frühstück,

mich hungert ganz entsetzlich, denn ich habe heute morgen noch nichts genossen!

Und warum nicht, Fritz, fragte Mutter Anna, mich dünkt, es wäre passender, Du frühstücktest in Deiner eigenen Wohnung, als daß Du Deinem Schwager immer zur Last fällst.

Ich weiß, daß es für Ralph eine Freude und keine Last ist, wenn ich seine Gastfreundschaft in Anspruch nehme, sagte Bonaventura hochmüthig, und bald wird es mir so mit der ganzen Welt gehen. Wenn meine Gedichte erst verbreitet und bekannt sind, dann wird jeder Deutsche es sich zur Ehre rechnen, in mir seinen Landsmann, den Dichter Deutschlands, feiern zu können. Dann werden auch Sie, Frau Mutter, gern aufhören, mich mit dem unwürdigen Namen Fritz zu nennen, denn ein Theil von des gefeierten Bonaventura's Ruhm wird zurückstrahlen auf das Haupt der Mutter, der Frau, die ihn geboren hat!

Ich verstehe nicht, was Du da redest, sagte Mutter Anna kopfschüttelnd. Als ich Dich geboren hatte, da betete ich zu Gott, daß er möge einen fleißigen und arbeitsamen Menschen aus Dir machen, daß er Dich lehren möge, die Armuth nicht als einen Fluch, sondern als einen Segen zu betrachten, und daß Du erkennen möchtest, wie verächtlich der leere Reichthum und die nichtigen Güter dieser Welt sind. Gott hat mein Gebet nicht er=

hört; das Geld und die Eitelkeit der Welt hat Dich verlockt, und erst, wenn es zu spät ist, Fritz, wirst Du einsehen, daß es besser ist zu arbeiten und im Schweiß seines Angesichtes sein Brod zu verdienen, als nach dem zu streben, wozu Deine Geburt Dich nicht bestimmt hat.

Ach, da ist endlich das Frühstück! rief Bonaventura der eintretenden Eva entgegen, froh, der Unterhaltung eine andere Wendung geben zu können. Aber sage mir, Schwester Eva, was ist denn das für ein Traueranzug, der hier auf dem Sopha liegt? Es ist Dir doch Niemand gestorben?

Nein, sagte Eva schüchtern, es ist der Anzug, den ich heute Abend zum Ball anziehen werde.

Bonaventura lachte laut. Diesen Anzug willst Du zu einem Ball anziehen? Aber Schwester, ich bitte Dich, das ist ja ganz unmöglich. Man hat Dich ja nicht zu einem Leichenschmause gebeten, sondern zu einem fröhlichen Feste, und da ziemt es sich einer jungen schönen Frau nicht in solchem düstern Anzug zu erscheinen. Ach, ich sehe wohl, Eva, es ist nöthig, daß ich Deine Toilette prüfe, wenn man nicht heute Abend über Dich lachen soll. Und das, mein Kind, ist das Uebelste, was Einem in der Welt geschehen kann, ausgelacht zu werden. Man verzeiht weit leichter eine schlechte That als eine Lächerlichkeit. Da, diesen Schmuck, Eva, kannst Du auch nicht tragen, er ist altmodisch, aber nicht in

der Art, die man unter dem Namen Roccoco wieder in Mode gebracht hat.

Die Mode, sagte Mutter Anna verächtlich. Was kümmert uns die Mode! Laß diese den thörichten Reichen und den vornehmen Leuten, die nicht wissen, wozu ihnen Gott das schöne Leben geschenkt habe, und die den ganzen Tag nichts zu thun haben, als auf Thorheiten und Nichtigkeiten zu sinnen. Uns arme Leute aber, die Gott berufen hat zur Arbeit und Thätigkeit, uns kümmert es wenig, ob unser Anzug nach der Mode ist, oder nicht, und wir allein verachten diese kleinlichen Dinge der Welt.

Daran thut Ihr sehr Unrecht, sagte Bonaventura gleichgültig, denn Ihr werdet Euch durch solches Betragen sehr lächerlich machen, was mir heute Abend doppelt unangenehm wäre, weil ich Eva's Bruder bin und ein Theil dieser Lächerlichkeit auf mich zurück fallen würde. Es geht deshalb unmöglich an, daß Eva in diesem schwarzen Kleide und mit diesem abgeschmackten Halsband in der Gesellschaft erscheint.

So werde ich also zu Hause bleiben müssen, sagte Eva wehmüthig, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Ralph hatte sie lange schon schweigend beobachtet, als er jetzt ihren Kummer sah, und ihre feuchten Augen, verließ er schnell das Gemach, und kehrte sogleich

mit einer Rolle Geldes zurück, die er in Eva's Hände legte.

Da, sagte er mit einem leisen Zittern der Stimme, da, meine Eva sind funfzig Thaler, fahre schnell mit Deinem Bruder in irgend einen Laden, und kaufe ein, was Du bedarfst.

Ralph! rief Mutter Anne vorwurfsvoll, während Eva aufjauchzte vor Freude, und Bonaventura zufrieden lachte. Ralph! wiederholte die alte Frau fast drohend. Er machte sich los aus Eva's umschlingenden Armen, und trat zu der alten Frau hin, die ihn mit zürnenden Blicken betrachtete.

Mutter Anna, sagte er fest, ich will nicht, daß irgend ein Mensch sich schäme, mit meiner Eva in Gesellschaft zu gehen.

Es ist gut, sagte Mutter Anna mit verhaltenem Zorn, und auf Eva einen glühenden, verächtlichen Blick werfend, vor dem diese die Augen niederschlug, verließ sie schnell das Gemach.

Gut, daß sie fort ist, sagte Bonaventura, mir ist immer so beklommen in ihrer Nähe. Jetzt aber beeile Dich, Schwester, wir haben viel zu thun; zuerst schöne Stoffe einzukaufen, und dann sie zum ersten Schneider zu bringen.

Aber wird der noch zu heute Abend ein Kleid machen können ? fragte Eva angstvoll.

Bah, wir müssen ihm seine Zeit mit Geld aufwiegen! Geld, Eva, das ist der Talisman, der Wunderdinge schafft und selbst eine Schneiderseele zur Thatkraft begeistert. Auch müssen wir noch zum Juwelier fahren, daß er diese schönen Steine in eine andere Fassung bringt. Ich denke, es wird gehen, daß er einen Stein von diesen vielen für mich in eine Nadel faßt. Du bist doch damit einverstanden, Schwester?

Auch der Schmuck soll geändert werden? fragte Eva nachdenklich, und ihre Augen suchten Ralph, der am Fenster stand, und ihr jetzt zunickte mit einem Lächeln, von dem Eva nicht sah, wie schmerzvoll es war. O, wie gut und lieb Du bist, sagte sie innig und küßte ihn Abschied nehmend. Dann verließ sie mit Bonaventura das Zimmer. Ralph schaute vom Fenster aus ihr nach, wie sie mit Bonaventura die Straße hinab ging; er hoffte, sie würde noch einmal zu dem Fenster empor sehen, ihn zu grüßen, ihm zuzulächeln. Aber sie unterhielt sich so angelegentlich mit ihrem Bruder, sie blickte nicht auf, und Ralph seufzte. Er trat vom Fenster zurück und ging langsam im Zimmer auf und ab. Seine Züge waren schmerzlich bewegt, seine Lippen zitterten, ein leidenschaftlicher Ausdruck von Schmerz und Weh zuckte durch sein Angesicht. Er war allein, Niemand sah ihn jetzt, er durfte nicht fürchten, Jemand wehe zu thun, und so überließ er sich ungehindert den bittern

und schmerzvollen Empfindungen und Ahnungen, die fort und fort in seiner Seele flüsterten, die Sonne seines Glückes sei erloschen, und die Zukunft werde für ihn nichts sein, als eine Nacht voll Schmerz und Leid.

Ich will arbeiten, arbeiten, sagte er endlich, sich emporraffend, und hastig, als gelte es einem lieben Freunde entgegen zu eilen, stieg er hinab in seine Werkstatt.

Als der Abend kam, stand Eva in geschmackvollem, modischem Anzug vor dem Spiegel, und betrachtete sich noch einmal mit jenem zufriedenen und triumphirenden Blick, der nur schönen Frauen in solchen Momenten eigen ist.

Sie sah schön aus in dem leichten rothen Florgewande, unter dem das weiße Atlasgewand hervor leuchtete. Die Brillanten in ihren Ohren und an ihrem Busen blitzten nicht köstlicher als ihre leuchtenden Augen, und ihre Wangen waren so rosig und zart, wie die Rosen in ihrem Haar. Sie lächelte mit einem glückseligen Lächeln, und sagte zu Bonaventura, der neben ihr stand: o wie wird Ralph sich freuen, wenn er jetzt kommt. Gewiß, er wird mich schön finden.

Bah, sagte dieser, sich die Brillantnadel, die für ihn von Eva's Schmuck erübrigt worden, am Busenstreife befestigend, bah, das kann Dir ganz gleichgültig

ob Dein Mann Dich schön findet, oder nicht.

Nichts komischeres, als wenn ein Mann gegen seine Frau zärtlich ist, oder sie von ihm Schmeicheleien verlangt. Das mußt Du Dir abgewöhnen, Schwester. Aber Recht hast Du, Du bist schön, und ich denke Du wirst Eroberungen machen heute Abend.

Eva sah ihn mit einem Blick des Schreckens an, und sagte fast stolz: bedenke, mein Bruder, daß ich eine verheirathete Frau bin, und daß ich als solche Achtung verdiene.

Als in diesem Augenblick Ralph ins Zimmer trat, eilte sie ihm zärtlich entgegen und seine Hand fassend, sagte sie innig: Siehe mich an, mein Geliebter! Findest Du mich schön? Ich habe mich geputzt für Dich, und will auch nur schön sein für Dich!

Eva, meine theure Eva, rief Ralph mit einem Ausdruck des Glückes, der Eva's Herz beben machte, und nun betrachtete er sie mit leuchtenden Augen, stumm und lächelnd. Eva verstand diese stumme Anerkennung ihrer Schönheit, und sagte lächelnd: ich sehe, daß Du mit mir zufrieden bist!

Er blickte sie an, und nickte ihr zu. Aber nun sah er die blitzenden Brillanten. Der theure Schmuck seiner Mutter war zerstört, nur die Steine waren davon übrig geblieben. Sie leuchteten und schimmerten wohl schön, aber sie erfreuten ihn nicht. Das Glück verschwand aus seinen Mienen und er blickte fast traurig auf den

glänzenden Schmuck. Eva verstand diesen Blick. Sie schlug beschämt die Augen nieder, und stammelte: der Bruder meinte, ich könnte den Schmuck nicht in der alten Fassung tragen, und deshalb —

Dein Bruder hat ganz Recht gehabt, um so mehr, da bei der alten Fassung keine Brillantnadel für ihn erübrigt werden konnte, sagte Ralph, Bonaventura mit einem stolzen Blicke messend.

Sie fangen ja an witzig zu werden, Herr Schwager, sagte Bonaventura nachläßig. Aber komm, Eva, es ist Zeit, der Wagen wartet. —

Er bot ihr den Arm, Ralph aber drängte ihn leise zurück, und seiner Frau den Arm gebend, sagte er lächelnd, aber mit entschiedenem Ton: Erlauben Sie, Schwager, daß ich hierin ein wenig altmodisch bleibe, und es keinem Andern überlasse, meine Frau zu führen, selbst nicht dem berühmten Dichter, ihrem Bruder.

Müssen wir der Mutter Lebewohl sagen? fragte Eva etwas beklommen, denn sie fürchtete ihren strafenden, prüfenden Blick.

Ja wohl, sagte Ralph, aber nimm Deinen Shawl etwas fester zusammen, beste Eva, damit Mutter den veränderten Schmuck nicht sieht.

Mutter Anna's Thüre aber war verschlossen, und sie rief ihnen von innen zu: geht nur, geht nur! Ich liege schon im Bett und kann nicht mehr öffnen.

Sie gingen schweigend hinab zum Wagen. Ralph blickte hinauf zu dem Fenster seiner Schwiegermutter, es war noch Licht in ihrem Zimmer, und er flüsterte schmerzvoll: sie ist noch auf, aber sie will uns nicht sehen!

Und so war es. Mutter Anna saß in ihrem Zimmer und spann. In wirbelnden Kreisen drehte sich das schnurrende Rad, ein Zeichen der leidenschaftlichen Erregung der alten Frau, denn wenn sie sich aufgeregt oder bewegt fühlte, dann schien auch ihr Freund, das Spinnrad, diese Erregung zu theilen, und drehte sich rascher und rascher, wie die Finger der Spinnerin in fieberischer Hast den Faden drehten. Nur wenn Mutter Anna recht still war und zufrieden, dann spann sie langsam, und das leise Schnurren des Rades schien dann die gemüthliche Begleitung ihrer stillen Gedanken. Aber heute Abend wollte gar keine Ruhe über sie kommen. Sie schaute mit ahnendem Geist in die Zukunft und sah darin für ihre Kinder viel Trübes und viel selbstverschuldetes Leid. Eva ist eitel, sagte sie kopfschüttelnd, und Ralph ist zu weich gegen sie. Und mein Sohn? Ich glaube fast, ich liebe ihn gar nicht, sagte sie ganz laut, und spann hastig weiter. Ich bin nicht eine so schwache Mutter, daß ich ihn blos lieben sollte, weil er Blut von meinem Blut ist. Ich kann ihn nicht lieben, wenn er nicht brav ist und edel; er ist aber nichts als ein Narr, und ich verachte ihn. Und doch, flüsterte

sie nach einer Pause, doch gleicht er so sehr seinem Vater, doch hat er ganz dessen Augen. Ach diese schönen Augen seines Vaters! Wie konnten die mir ins Herz hinein blicken, wie konnten sie mich trösten und aufrichten, wie stärkten sie mich zur Arbeit die schönen Augen meines Mannes! — Und bald spann Mutter Anna ganz leise und langsam, denn die Erinnerungen ihrer Jugend waren über sie gekommen, sie gedachte ihres heiß geliebten, immer noch von ihr betrauerten Gatten, und sie zürnte seinen Kindern nun nicht mehr.

VIII.

In den Gesellschaftssälen des Herrn Blitz wogte indeß eine geputzte, glänzende Gesellschaft auf und ab, den Glanz dieser Räume, die kostbaren Meubles, die schönen Bilder, das reiche Silbergeschirr mit neugierigen und spöttischen Blicken betrachtend. Es gab da Grafen und Barone, Militairs von hohem Rang, und wenn Herr Blitz diese alle betrachtete, so hob sich seine Brust höher und er dachte stolz: diese alle wohnen entweder in meinem Hause, oder sind meine Schuldner, diese Alle sind gewissermaßen von mir abhängig. O und wie freundlich waren diese Herren, wie vertraulich redeten sie mit Herrn Blitz, dem ehemaligen Strumpfwirker, wie freundschaftlich legten sie, während sie mit ihm sprachen, ihre Hand auf seine Schulter, und nannten ihn ihren lieben Freund. Wie bewunderten sie diese prächtig decorirten Zimmer und wie selig über das Alles war Herr Blitz. Selig! denn er sah weder das spöttische

Lächeln seiner vornehmen Freunde, noch hörte er die hämischen Bemerkungen, die sie einander zuflüsterten, wenn er nicht neben ihnen stand.

O über diese Aristokratie des Geldes, sagte der General von Gerbock zum Major von Wanderberg, der neben ihm in einer Fensternische stand. Sie sind, ich weiß es, ein Philosoph und ein Liberaler dazu, aber gestehen Sie, daß unser aristokratisches Wesen lange nicht so verwerflich ist, als die Aristokratie des Geldes. Schauen Sie diesen aufgebläheten, glückseligen Menschen, den Herrn Blitz, an. O ich entsinne mich noch ganz wohl der Zeit, wo ich meine seidenen Strümpfe von ihm kaufte, und jetzt nennt er sich unsern Wirth, und ist dreist genug uns einzuladen.

Und wir nennen ihn unsern Freund, sagte der Major lachend, wir drücken ihm die Hand, und behandeln ihn wie unsers Gleichen. Warum thun wir das? Um unsers eigenen Vortheils willen. Sie, mein General, bewohnen eine prachtvolle Bel Etäge seines Hauses, die er Ihnen für zweihundert Thaler wohlfeiler läßt, blos um die Ehre zu haben, Sie seinen Miether nennen zu können, und ich habe mir von dem guten Manne einige tausend Thaler geliehen. Gestehen Sie, daß wenn wir Aristokraten die Aristokratie des Geldes zu unserm Vortheil benutzen wollen, wir es dieser auch nicht verargen dürfen, wenn sie uns wiederum zu ihrem Vor=

theil benutzt und sich durch uns eine Stellung in der Gesellschaft zu geben trachtet.

Ja, ja, die Gesellschaft, sagte der General, das ist eine perfide Schönheit, der wir Alle huldigen, und die uns Alle verderbt. Aber sehen Sie dort, Major, die Gräfin von Stein. Auch sie verschmäht es nicht, in dem Salon des Strumpfwirkers zu erscheinen, nun dann sind wir vollkommen gerechtfertigt. Die Gräfin ist eine geborne Fürstin von K. und eine der stolzesten Aristokratinnen, zugleich aber eine der größten Verschwenderinnen. Ach, sehen Sie, Sie nähert sich uns. —

Lassen Sie mich hier einen Augenblick Luft schöpfen, sagte die Gräfin, zu den Herren tretend, reine aristokratische Luft, es ist hier zum Ersticken bürgerlich. Gestehen Sie, Graf, es ist nichts Komischeres, als einen Parvenue, dies Mischwerk von Borniertheit und Grandezza, von Bescheidenheit und Uebermuth, von knechtischer Ergebenheit und hochfahrendem Stolz. O, es ist hoch komisch!

Und die Dame lachte so herzlich hinter ihrem Fächer, daß die beiden Herren unwillkürlich einstimmen mußten. O Sie hätten sehen sollen, fuhr die Gräfin lachend fort, mit welcher echten Chevalerie er mir entgegen trat und mir die Hände küßte, die beiden Hände, General, und was für süßliche Gesichter er schnitt, und wie er mich triumphirend fragte, ob es nicht ganz prachtvoll

bei ihm sei, ob ich schon etwas Schöneres gesehen hätte, als diese Bilder, diese Spiegel, diese Meubles. O, es ist köstlich!

Meine Gnädigste, Sie sind unwiderstehlich, aber sehen Sie, dort kommt Herr Blitz grade auf uns zu. Lassen Sie uns ernsthaft sein.

Nun, wie geht es unserm freundlichen Herrn Wirth? sagte die Gräfin, Herrn Blitz mit ihrem Fächer näher zu sich heran winkend. Sie müssen, wenn Sie Ihre Gäste ansehen, sich sehr glücklich fühlen. Alle bewundern Sie und Ihren Reichthum, Alle sind entzückt von diesem herrlichen Abend.

Ich fühle mich auch unendlich glücklich, gnädigste Gräfin, sagte Herr Blitz mit strahlenden Blicken. Ich fühle mich um so glücklicher, wenn ich den jetzigen Zustand meines Glückes mit frühern Tagen vergleiche. O wenn Sie wüßten, wie arm ich war, als ich nach Berlin kam! Wie arm! Ich hatte keinen Ort, mein Haupt hinzulegen, ich wußte nicht, wovon ich leben, wovon ich mich kleiden sollte. Ich war ein Bettler! Und jetzt, sehen Sie diese kostbaren Meubles, diese schweren seidenen Vorhänge, diese Gemälde mit den prachtvollen Goldrahmen, dies Silberzeug, diese Kronleuchter, das Alles ist mein, gehört mir, ich kann es bezahlen, kann den ganzen Luxus bestreiten, und doch, wie Sie wissen, noch Geld ausleihen.

Il est affreux, flüsterte die Gräfin erröthend vor Unmuth, während der Major sich stirnrunzelnd abwandte.

Herr Blitz, ohne zu ahnen, daß er verletzt habe, fuhr fort: ja, ich bin glücklich, und bald werde ich es noch mehr sein, denn Sie müssen wissen, daß ich die größte Hoffnung habe, einen Titel, ja vielleicht sogar einen Orden zu bekommen.

Und worauf beruht Ihre Hoffnung? fragte der General, ironisch lächelnd.

Das will ich Ihnen sagen, fuhr Herr Blitz vertraulich fort. Ich habe mich an mehrere Fürsten mit meiner Bitte gewandt an Fürsten, die mir persönlich verpflichtet sind; ich habe Sie an diese Verpflichtungen erinnert, und als einzige Belohnung um einen Titel oder Orden gebeten.

Und worin bestehen die Verpflichtungen dieser Fürsten gegen Sie?

Das schreibt sich noch von frühern Zeiten her, sagte Herr Blitz geheimnißvoll. Im Vertrauen gesagt, noch aus der Zeit, als ich Strumpfwirker war. Dem Fürsten von K. habe ich damals ein paar seidene Strümpfe gewoben, die ein wahres Meisterwerk waren, nämlich die Kunst bestand darin, daß ich in den Strumpf gleich ein paar schöne volle Waden eingewebt hatte, so daß der Fürst gar keiner lästigen Wattirung mehr bedurfte, son-

dern nur diese Strümpfe anzuziehen hatte. Dem Fürsten von R. aber ließ ich eine Schlafmütze weben, die so elastischer Art war, daß sie fest an den Kopf anschloß, er mochte sie mit oder ohne Perrücke tragen. Für solche Meisterstücke glaube ich mit Recht auf Orden und Titel Ansprüche machen zu können, und zweifle gar nicht, daß mir beide hohe Herren hierin gern gefällig sein werden.

Die Gräfin lachte laut, und warf einen komisch wehmüthigen Blick auf die mit Orden behangene Brust des Generals, der nur mit Mühe seinen Unwillen zurückhielt. Sie haben Recht, lieber Blitz, sagte sie, die Erfindung eines wattirten Strumpfes und einer elastischen Schlafmütze wird am besten mit einem Orden belohnt.

Ein Titel wäre mir lieber, denn sehen Sie, meine Gnädige, es klingt gar so gemein, Herr Blitz.

Ja, da haben Sie Recht, vollkommen Recht, sagte der General.

Denken Sie, fuhr Herr Blitz freudestrahlend fort, denken Sie, wie herrlich es klingen würde, Herr Hofrath Blitz. O, an dem Tage, wo ich einen Titel bekomme, will ich Ihnen Dreien, Ihnen, meinen theuersten besten Freunden, einen Gefallen erzeigen, ja, gnädige Gräfin, an dem Tage, wo Sie mich zuerst Herr Hofrath nennen, können Sie eine Summe fordern, so groß sie im-

mer sei, ich leihe sie Ihnen, und wäre sie noch einmal so groß, als die, welche —

Aber mein Gott, rief die Gräfin erröthend und ihn unterbrechend, wie seltsam, ein Briefträger kommt in Ihren Salon.

Was, ein Briefträger, rief Herr Blitz mit dem Anschein der Entrüstung und auf denselben zuschreitend, fragte er diesen barsch nach seinem Begehr.

Es war Karl, der die von Herrn Blitz ihm gegebenen Briefe brachte; während er sein Eintreten damit entschuldigte, daß auf allen Briefen stände: „nur an ihn selbst abzugeben,“ er also hätte darnach handeln müssen, suchten seine Augen Sophie, aber vergeblich. Er begegnete nur spöttischen lächelnden Gesichtern, die mit dem Ausdruck des Stolzes und der Verachtung auf ihn gerichtet waren, Sophien's holdes schönes Angesicht war nirgend zu sehen, und traurig entfernte er sich.

Ja, ja, meine Herren, sagte Herr Blitz, die Briefe einen nach dem andern entfaltend und mit einer Ruhe lesend, als sei er ganz allein in seinem Arbeitszimmer, ja, so geht es uns reichen Leuten. Wir werden überhäuft mit Briefen und Bittschriften. Da ist Einer, den soll ich studiren lassen, ein Anderer, ein Maler, wünscht Geld zu einer Reise nach Italien, ein großer Virtuose bittet um die Erlaubniß, einmal in einer meiner Soireen spielen zu dürfen. Nun wir werden ja sehen. Ich

werde diese Talente prüfen, und finde ich sie der Beachtung werth, so werde ich sie unterstützen.

Während dies in dem einen Salon vorging, hatte sich in dem andern ein dichter Kreis um Bonaventura gebildet, der mit herrlicher, volltönender Stimme einige neugriechische Freiheitslieder nach einer, wie er sagte, von ihm verfaßten, Uebersetzung sang und sich selbst dazu am Piano begleitete. Sophie stand hinter seinem Stuhl und lauschte dem herrlichen Gesang mit entzücktem Lächeln und mit Blicken, in denen ihre ganze Seele lag. Etwas seitwärts saß Eva. Ihre Aufmerksamkeit war getheilt zwischen ihrem Bruder und dem schönen jungen Manne, der an ihrer Seite saß, und zu ihr sprach mit einem Feuer der Beredtsamkeit, wie sie es nie zuvor gehört. Was sprach er? Sie wußte es kaum, es klang ihr nur wie himmlische Musik vor den Ohren, und glänzende, lockende, entzückende Bilder rauschten an ihr vorüber. Zuweilen citirte er die Worte irgend eines französischen oder englischen Dichters, dann war es, als durchzucke es Eva's Brust mit einem tiefen Weh und sie seufzte schmerzvoll. Der junge Mann lächelte befriedigt bei solchen Seufzern, denn er glaubte sich verstanden, er glaubte, die glühenden Worte des Dichters schwellten die Brust des schönen jungen Weibes und machten sie seufzen in beklemmender Wonne. Zuweilen auch war er innerlich erstaunt, daß sie diese glühenden Verse, die er auf

seine Gefühle für sie gern anwenden wollte, so lächelnd und freudig, ohne beleidigt und verletzt zu sein, aufnahm, und er gestand sich, daß er hier eine schnelle Eroberung gemacht, und daß man bei dieser jungen schönen Frau viel wagen könnte. Eva aber seufzte nur, weil sie die fremde Sprache nicht verstand, und weil sie sich ihrer Unwissenheit schämte, und sie war nur so unbefangen, weil sie eben gar nicht wußte, was der junge Mann so kühn gesprochen. Doch sagte sie, als er sie endlich fragte, ob sie häufig das französische Theater besuche, erröthend Ja, und als er sie fragte, ob sie schon das schöne Drama Mademoiselle de Belle Isle gesehen, sagte sie wieder Ja, ohne zu ahnen, daß der junge Mann sie da nach einem recht leichtfertigen und schlüpfrigen Machwerk der Franzosen gefragt. Eva war in diesem Fall ganz unschuldig, weil sie unwissend war, sie war nur so glücklich, darum lächelte sie. Auch war sie innerlich ganz stolz darauf, daß ein so vornehmer Herr aus der Gesellschaft, wie ihr Nachbar, ein Herr von Sendeck, war, sie schön fand, und das Gefühl ihrer Schönheit durchleuchtete ihr ganzes Wesen und machte sie noch schöner. — Ralph aber stand verlegen und schweigend in einer Fensterecke. Er fühlte sich selbst befangen; unter all' diesen lächelnden, gewandten, unbefangenen Menschen, die alle so vertraulich mit einander schwatzten, vielleicht ohne sich zu kennen, ward ihm ganz bange und wehmüthig, und selbst der

Muth zu sprechen, oder zu gehen, verging ihm. Er fühlte sich so gedemüthigt und klein, so linkisch und unbeholfen, und ein unendliches Gefühl der Oede und des Alleinseins überkam ihn inmitten dieser großen Gesellschaft. Gern wäre er neben Eva gewesen, aber es fehlte ihm schon der Muth, durch den Kreis der Herren und Damen sich Bahn zu machen, um zu ihr zu gelangen, und so blieb er in der fernen Fensternische stehen, und schaute nur zu ihr hinüber, und freute sich ihrer unbefangenen Heiterkeit, und seufzte doch über die lächelnden Blicke, die sie ihrem Nachbar zuwarf. — Bonaventura aber war heute in seiner hinreißendsten, besten Stimmung. Er hatte sich vorgenommen, liebenswürdig zu sein, und er war es. Er öffnete alle Schleusen seines Geistes und ließ dessen Inhalt aussprudeln, daß es schien, als sei es ein nie zu erschöpfender Born. Er machte die Ernsthaften lachen durch seine pikanten Witze, und entlockte den Heiteren Seufzer der Wehmuth durch die Schilderungen trauriger Scenen und Bilder, denen er auf seinen Reisen begegnet. Er sprach mit begeisterten Worten von der großen Freiheit der Völker, die am Horizonte heraufdämmere, und nannte sich selbst einen Priester, der diese Sonne mit viel tausend andern begeisterten Priestern herauf beschwören helfe. Auch sagte er, daß sie Alle, diese jungen Priester, bereit seien für ihren Glauben, welches die Freiheit sei, Märtyrer zu

werden und zu leiden; er sprach mit Begeisterung und Feuer, mit blitzenden Augen und gerötheten Wangen. Er sprach so schön, man hörte ihm so gern zu, er hörte sich selber mit wirklichem Entzücken, die Damen lächelten mit ihrem holdesten Lächeln dem jungen, begeisterten Freiheitskämpfer, in Sophien's Augen aber glänzten Thränen, und Bonaventura sah das, und wußte nun ganz, was er zu thun habe, diese, die Schwester des reichen Herrn Blitz, zu gewinnen. Er sprach von seinen Gedichten, und jetzt bat man ihn von diesen einige vorzutragen. Er sagte geheimnißvoll, die Polizei habe schon ein Auge auf ihn, und man sei fast nirgends sicher vor Spionen; auch vermuthe er, daß seine Gedichte jetzt schon in Sachsen verboten seien. Natürlich bat man ihn nun noch dringender, sie zu lesen, denn nichts reizt die Neugierde mehr, als ein Verbot. Bonaventura machte den Vortrag seiner Gedichte abhängig von Sophieen, und als sie ihn dann erröthend und schüchtern gebeten, zu lesen, las er, obwohl, wie es schien, nur gezwungen, nur nachgebend. In seinen Gedichten war viel die Rede von Freiheit und Constitution, von Tyrannen, die gestürzt, und von Völkern, die erhöht werden sollten. Die jungen liberalen Dichter wurden Vorkämpfer der Freiheit, Helden des Vaterlandes genannt; das letzte Gedicht aber, was er las, schloß mit folgenden Versen:

„Eine Glorie ist uns ums Haupt gewoben,
„Es ist die Glorie der Freiheit!
„Wenn Alles einst ist erloschen, zerstoben,
„Uns bleibt noch die heilige Dreiheit:

„Der köstliche Muth, der begeistert uns hat
„Zu stehen zuvörderst im Streite,
„Zu eilen rastlos von Stadt zu Stadt,
„Die Freiheit in unserm Geleite.

„Der Ruhm, der uns zu den Sternen erhebt,
„Das Märtyrerthum uns'rer Leiden,
„Die Unsterblichkeit, die unsern Namen umschwebt,
„Uns schaffet hoch himmlische Freuden!

„Drum kämpfet und singt, und singet und kämpft,
„Voran mit dem Liede zum Kampfe,
„Und ob auch Polizia die Rede uns dämpft,
„Fest stehn wir im Pulverdampfe."

Ein brausender Beifallssturm belohnte den Dichter, und Alles drängte sich um ihn, denn in Gesellschaft prunkt Jeder gern mit seinem Liberalismus, der gewissermaßen ein moderner Schmuck geworden ist, den zu tragen zum guten Ton gehört, den man aber verächtlich bei Seite werfen wird, wenn eine andere Mode, vielleicht der Servilismus, ihn verdrängt.

Bonaventura war der Lion des Abends und er wußte diese Rolle mit Glück und Geschick zu spielen. Bei Tafel, wo er neben Sophieen saß, brachte er freisinnige Toaste aus, die um so enthusiastischer aufgenommen wurden, je mehr man sich wunderte, daß so etwas

in der Hauptstadt Preußens, in Berlin, vorkommen könnte. Als die Gesellschaft beendet war und Bonaventura spät in der Nacht heim kehrte, sagte er zufrieden zu sich selber: jetzt ist es gut, ich werde der Held des Tages werden, und der Gatte der reichen und schönen Sophie Blitz.

Herr Blitz hatte bei Tafel neben der Gräfin von Stein, der gebornen Fürstin K., gesessen, und bot ihr nach aufgehobener Tafel den Arm, indem er dabei zufrieden lächelnd sagte: so macht man es ja jetzt in den vornehmen Gesellschaften, man führt seine Dame zu ihrem Platz zurück.

Ja wohl, mein lieber Herr Hofrath, sagte die Dame schalkhaft lächelnd.

Wie, wäre es möglich, rief Herr Blitz entzückt, Sie wüßten vielleicht schon —

Daß Sie mir tausend Thaler leihen wollten, wenn ich Sie das erste Mal Herr Hofrath genannt hätte.

Ach, ich verstehe, lachte Herr Blitz; nun wohlan, Gnädigste, morgen früh stehe ich zu Ihrem Befehl, wenn Sie mir dafür geloben, den Winter hindurch niemals in meinen Soireen zu fehlen.

Die Gräfin versprach es, denn sie bedurfte Geld.

IX.

Als Eva am andern Morgen erwachte, war es ihr, als sei der gestrige Abend nur ein Traum, eine himmlische Erscheinung gewesen. Sie fragte sich, ob sie das wirklich Alles erlebt, ob sie all' diesen Glanz und diese Pracht wirklich erschaut, aber mitten in ihren Zweifeln meinte sie plötzlich wieder jene schöne, halb flüsternde Stimme ihres Nachbars vom gestrigen Abend zu hören, und mit dem Erröthen eines jungen Mädchens, mit hoch pochendem Herzen warf sie sich in die Kissen zurück. Die berauschendsten und entzückendsten Träume sind solche, die man mit offenen Augen träumt, wo man, mitten in der wachen Wirklichkeit die Gestalten des Traumes zu sich herüber zieht und sie zu Wirklichkeiten macht. So träumte Eva mit pochendem Herzen, mit glühenden Wangen und strahlendem Blick. Sie träumte von all' den melodischen und schönen Worten, die ihr Herr von Sendeck gesagt, und diese Worte, die gestern ihr wie ein un=

verstandener holder Gesang gewesen, tönten doch heute ganz deutlich und verständlich in ihrem Herzen und machten sie erbeben. Eva war so jung und es war ihr noch so neu die Sprache der feinern, abgeschliffenern Welt zu hören. Auch ist es etwas Perfides um die Sprache unserer Salons, wo die heiligsten und herrlichsten Worte gemißbraucht werden zur hohlen Phrase, und wie kleine neckende Teufelchen herum springen, wie gefallene Engel, die einst bei Gott waren. Eva kannte noch nicht einmal das Wort Phrase, wie konnte sie also wissen, daß Victor von Sendeck in unsern gesellschaftlichen Phrasen zu ihr gesprochen. Er hatte ihr gesagt, daß sie schön sei; das hatte ihr Ralph schon oft gesagt, aber nimmer hatte seine Stimme dabei jenen das Herz durchschauernden, leisen vibrirenden Ton gehabt, wie die leise geflüsterten Worte des jungen Herrn von Sendeck. Er hatte ihr auch gesagt, sie werde eine Zierde der höhern Gesellschaft sein. Als sie sich dieser Worte erinnerte, war es, als schlüge plötzlich ein leuchtender Funke in ihr Herz und entzünde ihr ganzes Wesen. Und das will ich auch sein, sagte sie ganz laut, und erhob sich eilends von ihrem Lager, als gelte es, sogleich eine That zu thun und ein beschlossenes Werk zu vollbringen. Wie hatte eine Nacht die Züge der jungen Frau geändert und den ganzen Ausdruck ihres Wesens umgewandelt! Etwas Festes, Bestimmtes sprach aus ihrem Antlitz,

und ihre Augen blitzten stolz und fest; nichts mehr von jenem Weichen, Mädchenhaften, nichts mehr von jenem sanften, schwimmenden Blick, Alles war sicher und bestimmt in ihrem Wesen. Der gestrige Abend war über sie gekommen, wie ein Sturmwind, und hatte alle Dekken und Hüllen weggerissen von diesem Frauenherzen, um das ans Tageslicht zu fördern, was bis dahin tief und verborgen in diesem Herzen geschlummert, und jetzt vielleicht zu ihrem eigenen Verderben, vielleicht zu ihrem Heil, erwacht war, nämlich der Ehrgeiz. Für eine Frau ist es aber meistens ein Unglück, wenn sie in ihrer Seele dieses rastlose, nimmer ermattende, ewig brennende, ewig schmerzende, und nie zu befriedigende Feuer des Ehrgeizes trägt; wenn diese, dem Manne bestimmte Gabe, dieser Genius aller großen Thaten, sich einmal in eine Frauenseele verirrt hat, so wird sie leiden und sterben müssen an den Zuflüsterungen dieses Genius, der für sie nichts ist als ein Dämon, welcher ihr täglich tantalische Qualen bereitet. Was soll den Weibern der Ehrgeiz! Wir haben in unsern Staatseinrichtungen keine einzige Sprosse, keine einzige Stufe, zu der das Weib emporklimmen könnte oder dürfte, kein einziges, öffentliches Ziel, zu dem das Weib ihre Arme emporstrecken und rufen könnte: ich will Dich erreichen, Du sollst mich verklären und meinen Namen erheben! Ist doch nach dem Ausspruch eines großen deutschen Dichters das die beste Frau, von

der Niemand spricht! Arme deutsche Frauen, deren einziger Ehrgeiz sein soll, ungenannt und ungekannt an der Fessel harter Nothwendigkeit und Pflicht durch das Leben zu gehen, oder indem Ihr Euch frei macht, die ganze Welt im Kampf gegen Euch zu sehen; der Neid, die Erbitterung, im Kampf gegen Eure Begeisterung und Gluth! —

Eva war ehrgeizig, sie fühlte in sich dies mächtige Drängen und Wogen einer vorwärts strebenden, verlangenden Seele; sie fühlte ihre Seele die Schwingen regen und gegen ihre Brust schlagen mit der Sehnsucht nach Freiheit, und sie wußte nicht, wohin sich retten mit all' diesen neuen und stürmischen Gefühlen, die wie eine zerstörende Woge über ihr Herz hingefahren waren, um Alles zu zerstören, was bis jetzt darin angebaut worden. Aber auch etwas Gutes hatte dieser kaum erwachte Ehrgeiz schon in ihr bewirkt; sie gedachte jetzt ohne Erröthen, ohne Herzklopfen des schönen Victor von Sendeck, sie hatte alle seine Worte vergessen, alle seine schönen Phrasen, sie erinnerte sich nur, daß er gesagt hatte, sie würde eine Zierde der Gesellschaft sein, und ihr Ehrgeiz, dem es versagt war, nach dem Größern und Höhern zu streben, stürzte sich nun auf das Nichtige und Kleine; da ihm die Welt versagt war, wollte er sich mindestens die Gesellschaft erobern.

Eva kleidete sich heute mit mehr Sorgfalt, als ge-

wöhnlich, dann trat sie zum Spiegel, und ordnete ihr schönes Haar, und freute sich selbst, daß es so weich und schön, und wie nun ihr ganzer Anzug vollendet, trat sie zum Fenster und öffnete es. Sogleich öffnete sich auch drüben am gegenüberstehenden Hause ein Fenster; eine Dame zeigte sich gleichfalls an demselben und grüßte Eva mit freundlichem Nicken. Dies große Haus da drüben gehörte gleichfalls Ralph; er hatte es aber vorgezogen, in dem kleinen einstöckigen Hause, wo er allein sein konnte, zu bleiben, und jenes in mehreren Abtheilungen zu vermiethen. Auch Bonaventura hatte da drüben ein Zimmer bezogen, und jene Dame, die Eva eben gegrüßt, war eine von Ralph's Miethern, die Gräfin Jelsa. Schon seit mehreren Tagen war sie regelmäßig am Fenster erschienen, so oft Eva sich an dem ihren zeigte, und hatte sie freundlich gegrüßt; und gestern, als sie ihre Magd mit irgend einer Bestellung an Ralph, ihren Hauswirth, gesandt, hatte sie sogar fragen lassen, ob denn des Herrn Ralph's schöne Frau ihr gar keinen Besuch machen werde, wie das doch sonst Mode sei unter Wirthen und Miethern.

Ralph, sagte Eva hastig zu ihrem Manne, der so eben in's Zimmer trat, Ralph, ich will der Frau Gräfin Jelsa heute einmal meinen Besuch machen.

Ralph sah sie erstaunt an; das Feste, Entschlossene in ihrer Art zu sprechen fiel ihm auf, aber er sagte

sanft: und das sagst Du mir, bevor Du mir noch einen Guten Morgen gewünscht?

Als er sie so zärtlich und mild zugleich anblickte, fühlte sie sich wieder ganz Weib, ihr Herz erwärmte sich und sie schmiegte sich an seine Brust, ihn mit holden Worten grüßend und ihn innig umarmend. Dann gingen sie zusammen zu Mutter Anna, die sie freundlich empfing, aber mit keiner Sylbe des gestrigen Abends gedachte. Als sie wieder in Eva's Zimmer kamen und ihr Frühstück eingenommen, bei dem Ralph ungewöhnlich gesprächig und heiter gewesen, vielleicht um sie ihres vorher ausgesprochenen Wunsches vergessen zu lassen, sagte Eva plötzlich: gehst Du mit mir zur Gräfin Jelsa?

Es ist also wirklich Dein Ernst, ihr einen Besuch zu machen? fragte Ralph.

Gewiß, sagte sie bestimmt, ich finde es sogar unschicklich, daß ich es nicht schon früher gethan.

Aber bedenke, beste Eva, bat Ralph freundlich und mild, bedenke, wohin das führen soll, und ob Dir eine wirkliche Freude daraus erwachsen kann. Die Gräfin Jelsa ist eine, wenn auch arme, doch sehr stolze und vornehme Frau; wir sind einfache Bürgers- und Handwerksleute, wie kann denn da von Besuchen die Rede sein.

Und warum sind wir denn so einfache Bürgersleute? fragte Eva etwas gereizt, und warf den Kopf zurück.

Ist doch Herr Blitz auch nichts weiter als ein einfacher Bürger und Handwerksmann gewesen, und doch besuchen ihn jetzt Grafen und Barone; warum sollten wir es nicht eben so machen können?

Ralph sah sie einen Augenblick verwundert und fragend an, dann sagte er ruhig: Herr Blitz ist auch ein sehr reicher Mann, und die vornehmen Herren haben über seinem Gelde vielleicht vergessen, was er früher war.

Aber wir, sind wir denn nicht auch reich? fragte Eva fast heftig?

Ralph sagte nach einer Pause: wir sind es, so lange wir fleißig und arbeitsam sind, so lange wir unser Capital in den Werkstätten benutzen und es so dreifache Zinsen tragen lassen. Wir sind reich, so lange wir einfache Handwerker sind und dem gemäß leben; so lange wir die Arbeit als unsere Stütze und unsern Halt betrachten, ja, so lange ich durch sorgfältige Beaufsichtigung meiner Leute gewiß bin, meinen Kunden gute, untadelhafte Waare zu liefern und mir so ihr Vertrauen zu erhalten. Wäre dies aber nicht der Fall, verließen wir die Arbeit, und wollten ein unthätiges, üppiges Leben führen, wie Herr Blitz zum Beispiel, so würden wir arm sein inmitten des Reichthums unserer Zimmer und unserer Kleidung, denn unser Capital ist nicht

bedeutend genug, um in so vornehmer Weise davon leben zu können.

Eva wandte sich fast verächtlich von ihm, und verbarg ihr Angesicht in den Kissen des Sopha's. Ralph aber faßte ihre Hand und fuhr ruhig, aber bestimmt fort: laß uns, beste Eva, heute einmal uns über diesen Punkt vollständig aussprechen. Ich fühle, daß dies nöthig ist, und wenn ich Dir dadurch eine unangenehme Stunde bereite, so verzeihe mir um meiner Liebe willen. Willst Du mich anhören?

Sie sagte ein halb unwilliges Ja; Ralph drückte ihr, wie dankend, die Hand und sagte dann nach einer Pause: es ist seit einiger Zeit eine Veränderung in Deinem Innern vorgegangen, theuerste Eva, und so herrlich und gut Dein Herz ist, hat es doch nicht ganz den Zuflüsterungen und Verlockungen der eitlen Welt widerstehen können. Du bist nicht mehr zufrieden mit dem, was ich Dir bieten kann, und wenn ich auch hoffe, daß Du mich genug liebst, um Dich meiner nicht zu schämen, so schämst Du Dich doch unseres bescheidenen Namens und hast es Deinen Leuten untersagt, Dich, wie das bisher geschehen, Frau Meisterin zu nennen. Meine Gesellen haben es mir mit Thränen in den Augen geklagt, und ich habe sie zu trösten gesucht. Das alles sind kleine, augenblickliche Kränklichkeiten Deines Gemüthes, und werden schnell vorüber gehen, denn sie sind

durch einen Irrthum entstanden. In unserer Zeit, wo die Industrie ein so mächtiges Triebrad aller Bewegungen geworden, ist es auch keine Schande ihr zu dienen und ihr alle Kräfte seines Lebens zu weihen. Die Industrie hat einen höhern, einen geistigern Inhalt gewonnen, und wenn ich die neu erfundenen kunstvollen Maschinen anfertige und zusammensetze, so erfaßt mich oft eine heilige Ehrfurcht vor dem Menschengeist, der das Alles ersonnen und erdacht. Die Industriellen sind eine Stütze des Staats geworden, und wenn wir uns eines langen Friedens erfreuen, wenn keine Revolutionen zu Stande kommen können, so ist dies zunächst das Verdienst der Industrie, welche die bestehenden Verhältnisse so gesättigt und gefestigt hat, daß eine lange Andauer des Bestehenden grade der Wunsch des Bürgers ist, und er Vieles duldet und trägt, nur um die Ruhe und das Bestehende zu erhalten. Und weil Dein armer Mann also, meine Eva, ein kleines Glied ist in dieser Gemeinschaft der Industrie, so darfst Du Dich seiner nicht schämen. —

Das thue ich auch nicht, gewiß nicht, unterbrach ihn Eva lebhaft. Sie hatte sich schon längst aufgerichtet, und hörte Ralph, den sie nie so ernst, klar und bestimmt hatte sprechen hören, aufmerksam an. Nie, niemals, fuhr sie fort, schäme ich mich Deiner, mein geliebter, mein theurer Ralph, und wenn ich dennoch wünsche

wir möchten reiche, vornehme Leute sein, so geschieht es, so ist es, weil —

Weil meine Eva eine so schöne Frau ist, daß sie eigentlich viel zu prächtig ist für einen armen Bürger, sagte Ralph, Eva an sich ziehend und umarmend. Aber höre mich zu Ende, fuhr er dann, wieder ernst werdend, fort. Ich sagte Dir vorher, daß wir zu unserm Wohlstande der Arbeit und Thätigkeit bedürften. Aber wenn Du, meine Geliebteste, die Zerstreuungen der Welt liebst und mich an Deine Seite rufst, um sie zu genießen, so wird dieser Ruf nimmer von mir überhört werden, und nimmer werde ich fern von Dir sein, wenn Du mich in Deiner Nähe wünschest. Die Arbeit, die durch mein ganzes Leben bis jetzt meine alleinige Trösterin und Freundin war, wird Dir, meiner Geliebten, weichen, wenn Du mich von ihr rufst, denn ich werde nicht Kraft genug haben, einem Blick Deiner Augen, einem Wunsche Deines holden Mundes zu widerstehen. Siehst Du, Eva, das ist die Gewalt, die Du über mich hast. Du kannst aus mir machen, was Du willst, und wie von Dir allein mir alles Glück, so kann auch von Dir allein mir alles Unglück kommen. Denn in Dir allein wurzelt fortan mein ganzes Dasein, und Alles, was ich bin und habe, das ist Dein, wie ich selbst mit jedem Athemzug, mit jedem Gedanken Dein bin. Darum, meine Eva, bei dieser Gewalt, die Du über mich hast, flehe ich zu Dir

wolle nicht, daß ich mehr sei, als was ich bin, wolle nicht hinaus über unsere Verhältnisse, laß uns genügsam sein und zufrieden, und nicht streben nach dem, was Schicksal und Geburt uns versagt hat. O, laß uns, eingefriedigt in die stillen und genußvollen Schatten des Daseins, nicht nach dem blendenden, hellen und versengenden Sonnenschein des Lebens streben.

Wie Ralph so sprach, drückte er Eva fast ängstlich an sein Herz, als fürchte er, die Welt komme schon, ihm dieses Kleinod seines Daseins zu entreißen. Eva aber sagte gerührt: Du hast Recht, mein Ralph, laß uns zufrieden und Gott dankbar für unser Glück sein. Habe nur Nachsicht mit mir, und denke, daß ich Dich über Alles liebe, und daß ich niemals etwas Anderes wollen kann, als Dein Glück und Deine Zufriedenheit. Durch Dich bin ich ja Alles, was ich bin, und Du allein sollst mich bilden zu einer Gattin, wie sie Deiner würdig ist. — Eva sagte das so tief empfunden, so wahr, daß Ralph, außer sich vor Glück, ihre Hände an seine Lippen drückte und sie mit Küssen bedeckte; auch glaubte Eva selbst an ihre Worte und an die Beständigkeit des eben gefaßten Entschlusses; ganz freudig und bestimmt fuhr sie fort: Auch verspreche ich Dir, der Gräfin Jelsa keinen Besuch zu machen, denn Du hast ganz Recht, es kann für mich keine wahre Freude daraus erwachsen.

Ralph küßte sie entzückt und nannte sie mit den

süßesten Namen. Nun laß uns wieder heiter sein, sagte er, und niemals, das gelobe ich Dir, wollen wir wieder von diesen Dingen sprechen.

Und sie waren heiter wie die Kinder, und lachten und scherzten, wie lange nicht. Jetzt aber, sagte Ralph aufstehend, jetzt lebe wohl, ich muß hinunter in die Werkstatt. Ich habe heute eine sehr künstliche Maschine zusammen zu setzen. — Laß sie mich sehen, wenn sie fertig ist, bat Eva. — Ralph sagte ganz beglückt über diese Bitte: sobald ich damit zu Stande bin, hole ich Dich und Mutter Anna. Und Du, meine Eva, womit willst Du Dich beschäftigen?

Mein Schreiblehrer kommt heute, sagte sie erröthend, und da will ich mich üben. Aber Ralph, ich habe noch eine Bitte, fuhr sie schmeichelnd fort. Sieh, Du willst nicht, daß ich selber die Küche besorge, oder sonst schwerere häusliche Geschäfte, Du hältst mich wie eine Prinzessin. Ich sitze hier oben in meinem hübschen Zimmer, und habe nichts zu thun als zu nähen. Aber was soll ich immer nähen; wir bedürfen jetzt Beide nichts. Und siehst Du, ich bin so ganz dumm und einfältig, daß ich fürchte, Du mußt Dich meiner schämen. Gieb mir daher Lehrer, laß mich unterrichten; ich verspreche Dir fleißig zu sein. — Ralph ging bereitwillig auf Eva's Wunsch ein, und versprach, sich recht bald nach geeigneten Lehrern umzusehen. Dann ging er hinunter in die

Werkstatt, und Eva setzte sich, um die zierlichen Buchstaben nachzuschreiben, die ihr der Lehrer aufgezeichnet, als die Magd eilig herein gestürmt kam und meldete, die Gräfin Jelsa stehe unten auf dem Flur und lasse fragen, ob sie der Madame Ralph ihren Besuch machen könne.

Eva's Herz klopfte laut vor Ueberraschung und Freude. Sie war schon im Begriff der Gräfin entgegen zu gehen, dann zögerte sie, denn sie dachte an Ralph. Aber ich kann doch die Gräfin unmöglich wieder fortschicken, entschuldigte sie sich selbst, und befahl der Magd, die Dame herauf zu führen. —

Als die Gräfin kam, fühlte sich Eva unendlich verlegen, und vermochte kaum ein Wort der Begrüßung hervor zu stottern. Aber Gräfin Jelsa war eine gewandte und kluge Frau; sie gewahrte schnell Eva's Verlegenheit, und wußte bald durch die entgegenkommendste Freundlichkeit, durch die harmloseste Vertraulichkeit Eva gleichfalls vertraulich und unbefangen zu machen. Sie pries laut Eva's Schönheit, und ihrem scharfen Blick entging nicht das wohlgefällige Lächeln der jungen Frau, die erröthend vor sich niederschaute, während der Gräfin durchdringende kluge Augen mit einem forschenden, spähenden Blick auf der jungen Frau ruheten, als wolle sie ihre innersten Gedanken und Empfindungen erspähen. Sie schilderte Eva ihr inniges Verlangen sie zu sehen, sie nannte sich eine arme, einsame Witwe und rief Eva's Großmuth auf, sich ihrer in

Freundschaft anzunehmen. Sie war so demuthsvoll und bescheiden, so anspruchslos und dabei so voll Achtung für Eva, daß diese bald ganz gerührt und entzückt war von der Liebenswürdigkeit der klugen Frau, und ihr beim Scheiden mit offener Herzlichkeit versprach, recht bald zu ihr zu kommen.

O welch eine liebenswürdige Dame ist dies, sagte Eva, als sie allein war, und wie angenehm weiß sie sich auszudrücken, wie zierlich sind alle ihre Bewegungen. Ohne es zu wissen, kann man schon an ihrem Betragen die vornehme Dame erkennen. Ach könnte ich doch das von ihr lernen, seufzte sie, und Ralph's Worte, Ralph's Bitten begannen schon in ihrem Herzen zu verklingen.

X.

Bonaventura hatte sich an diesem Morgen sehr spät erhoben, und saß jetzt, ganz verloren in die Erinnerung seiner gestrigen Triumphe, im Divan vor dem Tische mit dem dampfenden Kaffe, den Eva eben herüber gesandt.

Das war ein schöner Abend, sagte er endlich wohlgefällig lächelnd, und ich meine, es wird Niemand dort gewesen sein, der sich nicht noch lange mit Vergnügen meiner erinnern wird. Ha, ha, und mit welchem Schrecken hörten Einige meine liberalen Lieder an. O, ich wußte wohl, was ich that, als ich sie schrieb. Ich wußte wohl, daß dies jetzt die einzige mögliche Art ist Aufsehen zu erregen, und daß, um sich recht schnell einen Namen zu erwerben, man sprechen und singen muß à la Carl Moor, wo möglich noch ärger. Wenn auch etwas Unsinn darunter läuft, ist es nur liberaler Unsinn, so schadet es nichts, und wird eigentlich nur um so mehr bewundert, als

die Ueberschwänglichkeit eines glühenden jugendlichen Enthusiasmus. O, fuhr er in seinem Selbstgespräch fort, und griff hastig nach Papier und Bleistift, da fällt mir eben ein neues Gedicht ein, wenigstens der erste Vers. Er recitirte laut, und schrieb dabei:

O Deutschland, theures Heimathsland,
Wie lange willst Du schlafen,
Wie lange willst Du, abgewandt,
Von Fürsten und von Grafen
Dich beugen lassen in den Staub
Und ihrer Habgier sein ein Raub?

O Deutschland, theures Heimathsland,
Wann wird die Zeit erstehen,
Wo Du der Freiheit reichst die Hand,
Vereint mit ihr zu gehen
Zum hehren Kampf für Deutschlands Rechte,
Zum Streite gegen Fürstenknechte.

O Deutschland, theures Heimathsland,
Die Zeit ist da, erwache!
Uns hat der Himmel Dir gesandt
Zum Heil Dir und zur Rache,
Für diese feilen Sclavenrotten
Die unsres hehren Wollens spotten;

Die uns das Wort, das freie Wort
Fort von dem Munde stehlen,
Die Jugend plagen fort und fort,
Und unsre Recht' verhehlen,
Die schwören, doch den Schwur nicht halten
Und immer neue Ränk' entfalten.

Auf gegen diese Feinde all'
  Auf gegen Knecht und Fürsten!
Bis daß der Graf einst steht im Stall
  Uns unsre Pferd' zu bürsten;
Bis dahin soll gekämpfet sein,
Bis dahin hau'n wir muthig drein.

Der letzte Vers ist fast ein wenig zu stark, sagte Bonaventura, das Ganze noch einmal durchlesend, aber ich weiß wahrhaftig auf Fürsten keinen andern pikanten Reim, als Bürsten, und auf „all" kam mir der Reim Stall ganz wie von selbst. Nun mag es denn immerhin stehen bleiben!

Ein lautes Klopfen an der Thür unterbrach hier sein Selbstgespräch, und ohne sein Herein abzuwarten, traten drei Herren herein, von denen der eine Victor von Sendeck war. Bonaventura hatte gestern Abend diesen kennen gelernt und ihm seine Adresse sagen müssen.

Ich bringe Ihnen hier zwei meiner vertrautesten Freunde, sagte Victor von Sendeck, die durchaus den berühmten liberalen Dichter Bonaventura von Ottersheim kennen lernen wollten, und die selber eine bedeutende Rolle in der Tagespolitik spielen; Ihnen werden gewiß die Namen Weinherr und Rautenweg bekannt sein.

Wie wäre dies anders möglich, sagte Bonaventura lebhaft, jeder, der für die Freiheit Deutschlands glüht, der das Herz voll Trauer hat über unsre bedrückten, beklemmten Zustände, und nach dem Höhern, dem Bessern,

nach der göttlichen Freiheit strebt, ja, diese Alle kennen Sie, meine Herren, Sie, die Sie mit Todesverachtung und furchtlosem Muth für Deutschland kämpfen, und dessen heiligste Rechte verfechten!

Ich schmeichle mir, sagte Herr Weinherr, das Haupt stolz zurück werfend, ich schmeichle mir, daß ich Ihre Worte mit Recht auf mich beziehen kann. Ich widme mein Leben, meine Zeit, dem einzigen hohen Ziel, der Befreiung Deutschlands, und wenn ich Morgens mindestens drei Stunden Zeitungsartikel geschrieben, finde ich noch Kraft und Muth in mir, Nachmittags mehrere Stunden hinter einander in den Kaffeehäusern und Lesekabinetten zu sein, um durch lebendiges Wort und eifernde Rede den Muth meiner Freunde zu beleben und ihre Kraft anzufachen. So kann ich jeden Abend mit dem lohnenden Gefühl zur Ruhe gehen, wieder mein Theil zur Befreiung Deutschlands gethan zu haben, und wieder glorreich bestanden zu sein im Kampf wider die Finsterlinge und die Servilen.

Herr Weinherr schwieg und blickte mit stolzem Ausdruck seine Zuhörer an. Es war etwas Komisches in dem Aussehen dieses Herrn, die verwaschenen, unausgeprägten Züge, die kleine Nase mit den großen höhlenartigen Naselöchern, die kleinen wässerigen Augen, das blonde Haar, und die kleine unbedeutende Gestalt, Alles das gab Herrn Weinherr etwas Eigenes, Unbe-

deutendes, das, weil er es zur ganzen Aufgabe seines Lebens gemacht hatte, bedeutend zu sein, nur noch greller hervortrat. Es war eine von jenen froschartigen, naßkalten Naturen, in deren Nähe man sich nie wohl fühlt und nie erwärmt, weil man fühlt, daß sie nie erwärmt werden können, die nie begeistern können, weil man nie an ihre eigene Begeisterung glaubt, die an Niemand glauben, und doch von Allen Glauben verlangen, die keiner großen That fähig sind, und doch meinen, mit jedem Wort eine große That gethan zu haben. Eine solche naßkalte Seele war Weinherr, der Vorkämpfer der Freiheit, und ihm gleich sein Freund, Herr Rautenweg.

Ja, ja, wir mühen uns hinlänglich, sagte Letzterer, möge Deutschland sich dereinst erkenntlich zeigen, daß wir ihm jetzt unsre Zeit und Jugend opfern.

Ah, ich sehe, Sie haben schon wieder gedichtet, rief Victor von Sendeck nach dem Papier greifend.

Oh, eine unbedeutende Kleinigkeit, sagte Bonaventura, die gar nicht würdig ist, von Ihnen gelesen zu werden. — Man bestürmte ihn natürlich mit Bitten, und dann las er.

Vortrefflich, ganz vortrefflich, riefen die Herren, als er geendet.

Der letzte Vers besonders ist von erschütternder Wirkung, sagte Herr Weinherr, Chamfort selbst hätte

diesen Gedanken nicht kräftiger, nicht prägnanter ausdrücken können.

Das ist auch der einzige Vers, mit dem ich wirklich zufrieden bin, sagte Bonaventura. Die vier andern Strophen sind viel zu mild, viel zu sanft.

Sie haben Recht, erwiderte Weinherr und versuchte grimmig auszusehen, es muß jetzt Alles ernst, kernig, gewaltig sein. Die Zeit der Milde ist vorüber, wir sind jetzt in das eiserne Zeitalter getreten, und hinfort darf nur die Strenge und die rücksichtsloseste Schärfe uns leiten und aus uns sprechen. Haben Sie meinen Artikel in der ** Zeitung vorgestern gelesen? Sehen Sie, das ist ein Artikel, wie ihn unsere Zeit bedarf. Jedes Wort ein Schwert, jeder Gedanke ein sicher treffender Schlag.

Ja, rief Herr Rautenweg, dieser Artikel wird und muß eine ungeheure Aufregung verursachen, Du hast mit diesem Artikel eine ganze Schlacht geschlagen, und gewonnen, mein theuerster Freund. Ich habe dies auch öffentlich in mehreren Journalen anerkannt.

Aber Du weißt, daß auch ich nicht blind bin gegen Deine großen Verdienste, lieber Rautenweg, ich habe sogar gestern einen Artikel an unser Organ gesandt, worin ich Deinen Artikel in der Zeitung gebührend anerkenne, und ihn dem liberalen Publikum empfehle. Und da dieser Artikel noch nicht abgesandt ist, fuhr

Weinherr fort, sich an Bonaventura wendend, so werde ich Gelegenheit nehmen, auch Ihre Gedichte darin lobend zu erwähnen.

Bonaventura äußerte mit beredten Worten seine Dankbarkeit, und versprach dafür Herrn Weinherrs Artikel wieder in den Journalen, für welche er correspondire, gebührend zu loben.

So ist es schön, rief Victor von Sendeck begeistert, so ist es recht, und so muß es sein, wenn aus Deutschland etwas werden soll. Fest vereint, unzertrennlich müssen wir dastehen, Alle für Einen, und Einer für Alle, nur dann können wir etwas wirken und etwas Großes schaffen.

Also auch Sie sind Schriftsteller? fragte Bonaventura.

Nicht grade ausübender Schriftsteller, sagte Victor von Sendeck, aber ich lese jeden Tag die Zeitungen, und bin ein Freund dieser Herren.

Das ist genug, Ihnen meine ganze Achtung zu sichern, sagte Bonaventura verbindlich.

Aber sage, bester Freund, rief Rautenweg, hast Du schon den heftigen Artikel gegen Dich gelesen in der *** Zeitung?

Ja, erwiderte Weinherr ruhig, und da ich mit Bestimmtheit zu wissen glaube, von wem dieser Artikel ist, so habe ich natürlich schon meine Rache genommen in

einem andern Artikel. Uebrigens macht dies gar nichts aus, unsre große Sache muß ihre Feinde haben, das ist natürlich, und wenn ich der Vorkämpfer dieser großen Sache bin, so muß auch ich viele und bedeutende Feinde haben.

Das Hämische aber in diesem Artikel ist, daß er die Sache gar nicht angreift, sondern sie eine heilige, geweihete nennt, und behauptet, Du seiest derselben gar nicht würdig, Du seiest nichts als ein aufgeblasener Schreier, ein kleiner unbedeutender Hegeling, der sich nur der heiligen Sache der Freiheit hingegeben mit hohlem Wortgeklingel und müßigen Redensarten, und um eine Art Bedeutung dadurch zu erlangen. — Herr Rautenweg lächelte ein wenig schadenfroh, als er seinem theuren Freunde diese Mittheilungen machte, und Herr Weinherr sagte, bleich vor Zorn: es ist gut; diese Lästerungen kommen ganz sicherlich von Sylvius; ich werde heute noch einen fulminanten Artikel gegen ihn schreiben. Er ist ein Abtrünniger, ein Serviler geworden, und lästert jetzt uns, die wir die Treue bewahrt haben.

Ich glaube, bester Freund, sagte Victor von Sendeck, ich glaube, Sie thun Sylvius Unrecht. Nach Allem, was ich von ihm höre, ist er der liberalen Sache treu.

Herr Weinherr warf ihm einen giftigen Blick zu, und sagte dann: das ist unmöglich; mich schmähen, und

die liberale Sache lieben, das ist eine Unmöglichkeit, denn wir Beide gehören unzertrennlich zu einander. Aber lassen wir das; ich werde diesen Sylvius beobachten. Er kommt noch immer zu Stehely und in unsere Freitagsgesellschaft. Ach, Herr von Ottersheim, fuhr er fort, sich an Bonaventura wendend, wollen Sie nicht Theil nehmen an unsern Freitagsgesellschaften? Es war ein Grund unseres Herkommens, Sie zu diesen einzuladen.

Bonaventura nahm diese Einladung mit Vergnügen an. Dann beschloß man sogleich zu Stehely zu gehen, um die neuesten Zeitungen zu lesen.

In unserm Organ, sagte Herr Weinherr, wird heute ein Artikel von mir stehen, der in ganz Deutschland von der furchtbarsten, welterschütterndsten Wirkung sein wird.

Bonaventura, schon im Begriff mit den Herren fortzugehen, erinnerte sich glücklicherweise, daß er kein Geld habe, und erst von Ralph ein neues Darlehn haben müsse. Er versprach deshalb bald nachzukommen.

Aber hören Sie, sagte Herr Weinherr im Fortgehen, Sie müssen sich bald möglichst nach einer andern Wohnung umsehen. Diese Straße ist sehr abgelegen und ganz unfashionable. Sie müssen durchaus in eine bessere Gegend ziehen. — Das werde ich auch, vielleicht heute noch, erwiderte Bonaventura. Ich blieb auch in

dieser Wohnung nur meiner armen Schwester zu Gefallen.

Der schönen Madame Ralph? fragte Victor von Sendeck lebhaft.

Derselben. Sie hat, dem Befehl unserer grillenhaften, höchst seltsamen Mutter gehorchend, eine Mesalliance gemacht, und den Mechanicus Ralph geheirathet. Sie können denken, wie die Arme jetzt leidet, denn sie hat das Unglück auch noch die Mutter bei sich zu haben, die jeden Schritt ihrer Tochter überwacht, ob sie auch streng in der niedern Sphäre bleibt, die sie in ihrem Eigensinn ihr angewiesen.

Das muß eine seltsame Dame sein, Ihre Frau Mutter, sagte Victor, wie sehr beklage ich die arme junge Frau! — Ja, seltsam ist sie, meine Mutter, und grausam dazu. Meinen Vater, ihren Gemahl, haßte sie schon wenige Jahre nach ihrer Verheirathung in einem solchen Maße, daß sie, ohne irgend einen Grund, auf Scheidung drang, und nachdem diese erfolgt war, nahm sie einen gemeinen bürgerlichen Namen an, und erzog, nur um meinen edlen, feinfühlenden Vater zu kränken, seine einzige, geliebte Tochter gleich einer Magd; ließ sie in völliger Unwissenheit aufwachsen, und zwang sie dann zu dieser Heirath mit dem Mechanikus.

Man bedauerte die junge Frau, und verwünschte die arme Mutter Anna. Dann trennten sich die Herren,

und Bonaventura ging hinüber zu seinem Schwager Ralph. — Er fand diesen in der Werkstatt allein, mit der Aufstellung einer Maschine beschäftigt, und sagte nachlässig: gut, mein Herr Schwager, daß ich Sie treffe. Es kommt darauf an, mir ein zweites Darlehn von Ihnen geben zu lassen. Erstens bedarf ich Geld, um meinem Stande gemäß leben zu können, und zweitens um mir eine Wohnung in einer fashionablern Gegend zu miethen. Denn hier, wo nur Handwerksleute und armes Gesindel wohnt, kann ich unmöglich bleiben.

Ralph sah ihn mit spöttischem Lächeln an, und sagte ruhig: und was, wenn ich fragen darf, ist Ihr Stand, dem gemäß Sie leben müssen?

Bonaventura warf den Kopf stolz zurück. Ich bin Dichter, sagte er, und zwar schon ein berühmter Dichter. Mein Name hat einen guten Klang in der gebildeten Welt, und ich denke, Sie werden sich freuen, daß Sie mein Schwager sind.

Ralph lächelte nur, dann, nach einer Pause sagte er: Sie haben mich um ein Darlehn gebeten. Darf ich fragen, wann Sie solches mir wieder zu erstatten gedenken?

Bonaventura preßte zornig die Lippen auf einander. Sie scheinen sehr ängstlich, mein Herr Schwager, rief er heftig, aber sein Sie ohne Sorge, schon in wenigen Wochen werde ich Sie vollständig befriedigen können,

denn es wird mir nicht schwer werden, hier für den zweiten Band meiner Gedichte einen Verleger zu finden, der mir freudig und gern eine bedeutende Summe zahlt, und so wie dies geschehen, werde ich meine Schuld an Sie abtragen.

Ralph schüttelte ungläubig den Kopf, dann sagte er: und wie viel wünschen Sie?

Vorläufig funfzig Thaler!

Ralph zog seine Brieftasche hervor, und sagte: so eben hat mir ein alter Schuldner hundert Thaler gebracht. Ich hatte diese Summe lange schon als verloren betrachtet, und war daher ganz erstaunt, als mir der ehrliche Mann heute das Geld brachte. Diese Summe schenke ich Ihnen, denn es würde mich in noch größeres Erstaunen setzen, wenn ich Sie, als Darlehn betrachtet, jemals von Ihnen wieder erstattet bekäme. Ich schenke sie Ihnen, als dem Bruder meiner Eva, und zugleich gebe ich Ihnen mein Wort, als Mann von Ehre, daß ich von jetzt an für Sie auch nicht das kleinste Geschenk oder Darlehn habe, und ich bitte Sie, dies nicht zu vergessen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf, daß ich nie wieder von Geldgeschäften mit Ihnen sprechen werde. Hier, mein Herr Schwager, sind die hundert Thaler und hier sind noch andere hundert Thaler, die ich Ihnen anbiete, wenn Sie mir dafür versprechen, daß dies heute einer der letzten Besuche ist, mit

denen Sie mein Haus beehren. Ich finde, daß Ihre Ermahnungen und Lehren, so schön sie immerhin sein mögen, für Eva nicht wohlthätig sind, und es wäre mir lieb, wenn Sie sie weniger besuchten. Ich lege diese hundert Thaler hier zu den andern. Nehmen Sie dieselben, so soll es uns ein Abschiedszeichen sein. Er reichte sie Bonaventura hin, dieser stieß sie stolz zurück, und sagte hochmüthig: Ich bin kein Bettler, dem man mit schnöden Worten eine Gabe hinwirft. Behalten Sie Ihr Geld.

Ralph antwortete nichts, er zuckte nur mitleidig mit den Schultern, legte das Geld vor Bonaventura hin, und ging dann hinaus. — Bonaventura ging mit großen Schritten, die Zähne fest auf einander gebissen, auf und ab. Er war in heftigster Aufregung und fühlte seinen Stolz tief verletzt. — Niemals, niemals werde ich das Geld nehmen, das mir fast verächtlich von einem gemeinen Handwerksmann dargereicht wird. Nein, niemals, und sollte ich lieber verhungern! Er blieb vor dem Tische stehen, und blickte stolz auf die Papierscheine, auf welchen mit großen lockenden Buchstaben geschrieben stand: Hundert Thaler. Dann nach kurzem Schweigen fuhr er fort: nein, ich kann dies Geld nicht nehmen, ich kann nicht! Es würde mir sein, als hätte ich meine Seele verkauft um elenden Mammons willen, meine Freiheit hingegeben um irdisches, eitles Gut. Ha, die

Freiheit meiner Seele hingegeben! Das ist der Fluch des Geldes und des Reichthums, daß es den Besitzenden die Ketten in die Hand giebt, um die Armen damit zu fesseln und in Banden zu schlagen. Aber ich, ich will frei sein, ich will meine Seele erheben über diese nichtige Erbärmlichkeit, und frei wie der Aar soll meine Seele ihre Schwingen heben! — Wohin blickte Bonaventura aber so eifrig, während er diesen begeisterten Monolog declamirte, wohin waren seine Augen forschend gerichtet? Dort an der Wand hing ein großer, schöner Spiegel, den Ralph bei der Zusammensetzung seiner Maschinen vielfach gebrauchte, um in demselben die Gleichheit und Richtigkeit der Verhältnisse zu prüfen. Dieser Spiegel gab ganz vortrefflich Bonaventura's Antlitz und einen Theil seiner Gestalt wieder, und da hinein schauete er, während er sprach. Jetzt hob er die Arme empor, und fuhr fort: nehmt mich denn auf, ihr heiligen Räume der Freiheit, und wenn ich arm bin an nichtigen Gütern, so macht mich reich an dem himmlischen Gut des Selbstbewußtseins, verklärt mich — ich hätte doch ein Schauspieler werden sollen, unterbrach sich Bonaventura hier selbst, und schaute ganz entzückt sein Spiegelbild an. Mein Mienenspiel ist vortrefflich, und wie voll und herrlich tönt meine Stimme. —

Es war ihm anfangs wirklich Ernst gewesen mit seinem Unwillen und mit dem Entschluß, das Geld nicht

zu nehmen, er hatte auch wirklich sein Ehrgefühl tief verletzt gefühlt, aber er konnte sich niemals widerstehen, wenn er sich reden hörte, und über dem Entzücken seinen begeisterten Worten zuzuhören, vergaß er dann oft die Ursache einer Aufregung, mit deren Wirkung er so vollkommen zufrieden sein durfte. Der Zorn verging ihm gewöhnlich über den schönen und wohlgesetzten Ausbrüchen seines Zorns. — Auch jetzt nahm er ruhig das gewichtvolle Papier, und es in seine Brusttasche steckend, sagte er: nun will ich mir auch heute noch eine angemessene Wohnung suchen. Gleich wieder ganz erfüllt von diesem neuen Gedanken verließ er, ohne Eva aufzusuchen, das Haus seines Schwagers.

XI.

Einige Tage später machte Eva der Gräfin Jelsa einen Besuch. Ralph selbst hatte es angemessen und nothwendig gefunden, daß Eva dies thue, und Mutter Anna selbst hatte nichts dagegen einzuwenden gehabt. Eva's Herz klopfte laut, als sie nun die Treppe hinauf schritt und an der Wohnung der Gräfin klingelte. Fast wünschte sie, die Gräfin möchte nicht zu Hause sein, so angstvoll und beklommen fühlte sie sich, ja, vor dieser Thüre stehend, beschlich sie ein banges, ahnungsvolles Gefühl, und es war ihr als solle sie lieber wieder umkehren und nimmer diese Schwelle überschreiten. Aber die Thüren wurden schon geöffnet, und die Gräfin selbst kam ihr entgegen, und führte sie durch das Vorzimmer in ihren Salon. Da saß nun Eva auf dem seidenen Divan neben der Gräfin, deren freundliche Fragen schüchtern beantwortend, und von Zeit zu Zeit einen flüchtigen Blick im Zimmer umher werfend. Dies trug ganz

das Gepräge alterthümlicher Pracht und eines verblichenen Luxus. Hohe gerade Lehnstühle mit vergoldeten Füßen, mit schwerem Goldbrocat überzogen, standen neben dem dazu passenden Sopha. Auch die etwas verschossenen Gardinen waren von demselben Stoff. Spiegel mit breiten Goldrahmen und künstlichem Schnitzwerk des Renaissancestyls standen zwischen den Fenstern, und an den Wänden hingen die in Goldrahmen gefaßten lebensgroßen Ahnenbilder der Gräflich Jelsa'schen Familie. Auf kleinen Marmortischen standen Vasen von schönem Porzellan von Sèvres, und ein bunter kostbarer Teppich bedeckte den Fußboden. In diesem ganz im vollendetesten Rococostyl decorirten Zimmer saß nun Eva neben der Gräfin, die bald wieder durch bezaubernde Freundlichkeit die Verlegenheit der jungen Frau verscheucht und sie zutraulich und unbefangen gemacht hatte. Auch fühlte sich Eva ganz gehoben und glücklich in dem Gedanken, daß endlich ein Theil ihrer stillen Wünsche sich zu erfüllen begann; sie saß neben der Gräfin, sie hatte ihr versprochen, oft zu kommen, und somit war denn der erste Schritt gethan, sie in die höhere Gesellschaft einzuführen; von der Gräfin wollte sie den höhern feinern Anstand, die Art sich auszudrücken, das sichere freie Benehmen lernen. Das waren die Gedanken, die durch Eva's Seele flogen, als sie neben der Gräfin saß, und als diese jetzt sie abermals bat, auch gewiß nun täglich

zu ihr zu kommen, denn sie liebe sie schon, wie ihre Tochter, und habe schon lange, vom Fenster aus sie täglich sehend, das innigste Verlangen nach ihr gehegt, bis es sie zuletzt nicht mehr gelitten, und sie allen Formen zum Trotz, endlich habe zu ihr hinüber gehen müssen; als sie dies Alles mit jenem freundlichen, herzgewinnenden Ton sagte, der ihr eigen war, und gewöhnlich ein Vorrecht der höhern Stände ist, da füllten sich unwillkührlich Eva's Augen mit Thränen und sie sagte: wenn es wahr ist, theuerste Gräfin, daß Sie mich wirklich lieben, und daß mein Gesicht Sie an Ihre verstorbene Tochter erinnert, o so nehmen Sie sich auch mütterlich meiner an, und lehren Sie mich so werden, wie Sie es sind.

Die Gräfin schloß das gerührte junge Weib in ihre Arme, aber ein seltsamer sarkastischer Ausdruck durchflog ihre Züge, als sie Eva's Kopf an ihren Busen drückte, und sie warf einen raschen, stolzen Blick auf die Bilder ihrer Ahnen, als wolle sie sehen, ob diese nicht errötheten über diese Umarmung mit der kleinen Eva. Dann sagte sie zärtlich: Bleiben Sie, wie Sie sind, Theuerste, denn grade in dieser arglosen, schönen Natürlichkeit sind Sie hinreißend. Glauben Sie aber jemals meines Rathes, meiner Hülfe zu bedürfen, so wenden Sie sich an mich als eine wahre, treue Mutter!

O ich werde Ihrer zu jeder Stunde bedürfen, sagte Eva herzlich. Ich bin ganz unwissend, ganz ungebildet.

Die Gräfin lächelte fein. Sie sind zu bescheiden, Theuerste. Eine junge Frau von Ihrem Reichthum kann unmöglich ungebildet sein, und muß eine feine, sorgfältige Erziehung gehabt haben. Oder ist es wirklich wahr, was mir mein Kammermädchen erzählte, daß Ihre Mutter eine so strenge, seltsame Frau ist, allen Gesellschaften abhold, kein Vergnügen liebend und es auch Ihnen streng untersagend.

Eva machte eine bejahende Bewegung. Meine Mutter liebt nichts als die Arbeit, sagte sie, und so sehr verachtet sie die Welt, daß sie mich absichtlich ganz ohne alle Erziehung hat aufwachsen lassen.

Das ist empörend, rief die Gräfin, um so mehr empörend, weil nur der Geiz die Ursache sein kann. Ist es denn wahr, daß Ihre Mutter den ganzen Tag spinnt und das Gesponnene verkauft?

Leider! sagte Eva, es ist dies eine Grille, die ich ihrem Alter zu Gute halten muß.

Wie viel Sie leiden müssen! rief die Gräfin, armes Kind, so jung, so schön, so reich, geliebt von einem braven Mann, der Ihnen sein ganzes Glück verdankt, und doch Kummer!

Eva war ganz verwirrt, ganz betäubt. Es schmeichelte ihr unendlich, von der Gräfin für reich gehalten zu werden, sie konnte diesem stolzen, wohlthuenden Ge=

fühl nicht widerstehen, sie vermochte es nicht über sich, ihre Armuth zu gestehen.

Wissen Sie, daß man Sie allgemein für eine kleine Millionnairin hält? fragte die Gräfin.

Eva sagte lächelnd und erröthend: ich bin ganz zufrieden mit dem, was ich besitze, wenn ich auch grade keine Millionnairin bin.

Die Gräfin hatte diesen Worten mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört und athmete nun wie erleichtert und befriedigt hoch auf. Sie überhäufte Eva mit zärtlichen Worten und Freundschaftsversicherungen, und als Eva sie endlich verließ, fühlte sie ihr ganzes Herz in dankbarer Liebe der Gräfin ergeben. —

Gräfin Jelsa aber ging mit triumphirendem Lächeln in ihrem Rococosalon auf und ab, und sagte leise vor sich hin: sie ist also wirklich sehr reich; sie ist ferner jung, unerfahren, unbekannt mit der Welt, wie es scheint sehr eitel, und ehrgeizig genug, nach einer Stellung in der Gesellschaft zu trachten. Darauf baue ich meinen Plan, und ich denke, er wird gelingen. Ich muß mir zuvörderst ihr unbeschränktes Vertrauen gewinnen und ihre ganze Liebe. Ich muß mich ihr unentbehrlich zu machen suchen, und ihr Ohr jedem andern Rathschluß als dem meinen verschließen. — Oh, es wird schon gehen, rief sie laut und triumphirend. Ich sehe schon die Zeit vor mir, wo ich diese elende Gasse verlasse, und

ein Palais unter den Linden beziehe, wo ich wieder die gefeierte vornehme Dame, nicht mehr die arme verlassene Gräfin bin, die Gott danken muß, daß sie eine anständige Retraite gefunden, und in ihrem alten verwitterten Schloß noch altmodische Meubles genug waren, um diesen Salon würdig auszustatten. Ich werde wieder hervorgehen aus meiner Dunkelheit und werde endlich, endlich wieder leben!

Hinter ihr öffnete sich die Thüre und ein bleicher, schöner junger Mann erschien in derselben. Er horchte mit seltsamem Ausdruck den letzten Worten seiner Mutter, und lächelte dazu, aber es war ein Lächeln, vor dem man erschrecken mußte, denn es gab seinem ganzen Gesicht den Ausdruck des Blödsinns und Stumpfsinns.

Bist Du es, Udo? sagte die Gräfin, sich zu ihm wendend. Bist Du nun wieder vernünftig, und willst nicht mehr mit den bleiernen Soldaten spielen, sondern in dem Buche da lesen, wie ich, Deine Mutter, es Dir befohlen?

Der Sohn nickte schweigend mit dem Kopfe, und sagte dann kaum hörbar: Udo hungrig, Udo durstig, Udo traurig.

Ein paar große Thränen rollten langsam seine Wangen hinab, und mit einem Ausdruck unendlichen Flehens blickte er auf seine Mutter hin.

Wenn Du vernünftig bist, darfst Du essen, sagte diese.

Udo ganz vernünftig, versicherte der Blödsinnige, und folgte dann lachend seiner Mutter in das anstoßende Gemach.

XII.

Der Besuch bei der Gräfin hatte auf Eva einen gewaltigen Eindruck gemacht, und ihr ganzes Wesen wieder in Aufruhr gebracht. Ralph's Worte und Bitten waren vergessen, der Ehrgeiz war wieder erwacht, und fand in dem Gedanken an die Gräfin immer neue Nahrung. Hinaus aus dieser Beschränktheit des bürgerlichen Lebens sehnte sich ihr Geist, und tausend lokkende Bilder schuf ihr die Phantasie von den Freuden der Welt und den Entzückungen der Gesellschaft. Und in dieser Welt, in dieser Gesellschaft eine Stelle einzunehmen, dahin drängte sich jeder Wunsch, jeder Gedanke der jungen, thörichten Frau. War sie in der Beschränktheit der Armuth aufgewachsen, hatte sie ruhig und zufrieden gelebt in diesem stillen, lautlosen, von unübersteiglichen Bergen umschlossenen Thal der Niedrigkeit und der täglichen Kümmerniß, so war es gewesen, weil sie die lokkende Welt, die hinter diesen Bergen lag, nicht kannte;

sie hatte nichts ersehnt und erwünscht, weil sie nichts sah, das ihr wünschenswerth erschienen. Aber nun war Ralph gekommen, sie mit schützender Hand aus diesem Thal des Entbehrens zu führen, sie hinaus zu geleiten in die Welt, und weil sie nun wußte, daß es eine Welt gab, und ein Glück, weil keine Hemmnisse mehr ihren Blick beengten, und sie nun das Leben sah mit allen seinen Lockungen und Reizen, so wollte sie auch Alles sich zu Eigen machen, von Allem kosten, von Allem genießen. Ralph hatte sie gelehrt, daß eine Straße hinaus führe, und nun wollte sie nicht still stehen am Anfang des Weges; sie fühlte in sich die Kraft weiter zu schreiten, sie sah lockende Thäler vor sich und sonnige Höhen, und statt sich genügen zu lassen an dem Glück der Hütte, glühte ihr Herz nach dem Glanz des Pallastes. Und Eva war noch so jung, und die Jugend strebt nach der Welt und ihren Gefahren, sie war noch so unschuldig und erfahrungslos, sie war so glühend und thatenkräftig, ihr Blut hüpfte so jugendmuthig durch ihre Adern und ihre Phantasie, die bis dahin gewesen, wie eine ausgespannte Malerleinwand, auf die noch keine Farbe gekommen, war jetzt plötzlich angehaucht mit lockenden Bildern, die Eva entzückten, und von denen sie nicht wußte, daß sie, wie alle Gemälde, nur von einem Blendrahmen gehalten werden.

Aber wie sollte sie zu dem gelangen, was ihr Herz

begehrte, wie das Ziel erreichen, nach dem sie strebte, dies große Ziel, eine bedeutende Stellung in der Gesellschaft einzunehmen? Das war es, was jetzt Eva's Gedanken beschäftigte, und wofür sie doch keinen andern Rathgeber hatte, als ihr eigenes, glühendes Wollen und Wünschen, welches sie überdieß noch Ralph und ihrer Mutter sorgfältig verbergen mußte. — Da kam ihr Bonaventura zu Hülfe, aber ohne es zu wollen, nur seinen eigenen, egoistischen Wünschen nachgebend, und Eva zur Vertrauten derselben machend. Er entdeckte ihr, daß er sich sehne Sophie oft und viel zu sehen, daß dies nicht anders geschehen könne, als wenn Eva nähere Bekanntschaft mit ihr mache, und daß, um diese einzuleiten, es nothwendig sei, eine größere Gesellschaft zu geben, zu der Herr Blitz mit seiner Schwester eingeladen werde. — Eva ging mit Freuden auf diesen Gedanken, der ihr gleichsam als Schleier für ihre eigenen Wünsche dienen konnte, ein, und fragte Bonaventura mit jener regen Theilnahme für Herzensangelegenheiten, die den Frauen eigen ist, ob er Sophie wirklich liebe und sie zu heirathen wünsche, eine Frage, die Bonaventura lächelnd bejahete und Eva zu seinem Beistand aufrief, ein Beistand, dessen er um so mehr bedürfe, da Herr Blitz wahrscheinlich schwer zu überreden sein werde, seine Schwester einem Unbemittelten zu geben.

Aber was kümmert Dich die Einwilligung des Bru-

ders? fragte Eva unschuldig. Was kümmert Dich Herr Blitz, wenn nur Sophie Dich liebt und Dir folgen will. Bei Deinem Talente wirst Du ja überall leben und bestehen können, und überall geehrt und geachtet werden.

Bonaventura sah sie ein wenig verdutzt an und schwieg. Er fühlte, daß Eva ihn nicht ganz begriffen habe, und arglos genug sei, an die Allgewalt seiner Liebe zu glauben. Er schwieg aber, weil es ihm angemessener schien, sie bei diesem Glauben zu lassen, denn er kannte die Frauen genug, um zu wissen, daß sie gern einen Liebenden unterstützen, von Dem aber, der in der Liebe seinen Vortheil berechnet, sich verächtlich abwenden. Denn die Liebe ist den Frauen ein Sakrament, und jeder eigennützige Gedanke scheint ihnen ein Sacrilegium.

Eva versprach Bonaventura, ihrem Gatten des Bruders Herzensgeheimniß nicht zu verrathen, und damit hatte sie nun das erste Geheimniß vor Ralph.

Aber wie werden wir eine Gesellschaft laden können, fragte sie ihren Bruder, da ich hier fast Niemand kenne, außer der Gräfin Jelsa.

Eine Gräfin? O das ist herrlich, rief Bonaventura. Eine einzige Gräfin in Deiner Gesellschaft, und Du bedarfst keiner Damen weiter. Für die Herren werde ich Sorge tragen, und Dir einige der berühmtesten und gefeiertesten jungen Männer Berlins zuführen. Einer

von diesen, fuhr er leiser fort, und Eva mit einem nekkenden Lächeln zuwinkend, Einer von diesen ist Victor von Sendeck, der ganz in Extase ist über meine schöne Schwester.

Eva wandte sich erröthend ab und schwieg.

Als sie nach dieser Unterredung mit ihrem Bruder mit Ralph allein war, trug sie diesem ihren Wunsch vor, eine kleine Gesellschaft zu geben, um Herrn Blitz und dessen Schwester, so wie Gräfin Jelsa bei sich zu sehen. Ralph's Gesicht zeigte anfangs ein schmerzliches Erstaunen; er faßte sich aber bald und suchte Eva durch freundliches Zureden von ihrem Wunsche abzubringen; aber dies war vergebens, alle Ueberredung scheiterte an Eva's dringendem Wunsche, und als Ralph endlich leise die Bemerkung wagte, ob Eva im Stande sein werde, bei einer Gesellschaft die Honneurs zu machen, sagte Eva gereizt und empfindlich: ich werde Gräfin Jelsa bitten, mich darin zu unterweisen, damit Du Dich meiner nicht zu schämen hast. — Dann brach sie in Thränen aus, und Ralph, um sie beruhigen und eine Scene, die ihn ängstigte und quälte, zu beendigen, willigte endlich in Eva's Wunsch. Nun waren ihr Entzücken und ihre Freude eben so groß, wie zuvor ihr Unmuth. Sie schmiegte sich an Ralph's Brust, sie küßte seine Augen, seine Lippen, sie nannte ihn mit den zärtlichsten Namen, und war ganz erfüllt von Dankbarkeit und Freude. Aber

heute zum ersten Male fühlte sich Ralph nicht ganz beseligt und berauscht in Eva's Umarmung, zum ersten Male hatte er unter ihren Küssen und Zuflüsterungen noch ein offenes Ohr für die Zuflüsterungen seines Innern, für die bangen Ahnungen seiner Brust, heute zum ersten Male hatte er, Eva an sein Herz drückend, noch andere Gedanken, als nur an sie, und diese Gedanken waren schmerzvoller Art. Er hielt sein Weib, die Geliebte seines Herzens, in seinen Armen, er fühlte ihr Herz mit ungestümen Schlägen an dem seinen pochen, er fühlte ihren heißen Athem, ihre glühenden Küsse, und inmitten der Berauschungen und des Glückes trug er in seinem Busen ein unendliches Weh. Dies Gefühl, dies Schwanken zwischen Glück und Elend, zwischen Entzücken und Verzweiflung trieb sein Wesen empor zu einer Leidenschaft, die ihm sonst fremd war. Er wollte den Tropfen Wermuth, den er getrunken, hinweg spülen mit dem vollen Becher der Freude, er wollte Alles betäuben, Alles vergessen. Das Blut tobte in seinen Adern, seine Wangen brannten, sein Herz pochte hörbar; er stürzte nieder vor Eva und küßte ihre Füße, und sprach zu ihr in einer Sprache, wie sie solche nie zuvor von ihm gehört hatte, so glühend und leidenschaftlich, daß jeder Nerv davon in ihr erzitterte und erbebte. Sein ganzes Dasein schien sich aufzulösen in diesen sinnlosen Dithyramben, die von seinen Lippen strömten, und er drückte

Eva an sich mit der Kraft der Wuth, des Zorns, er küßte sie, daß sie zu ersticken meinte. Es war ihm gelungen, seinen Schmerz zu bewältigen, seine Wehmuth hinweg zu treiben mit den Entzückungen dieser Stunde, aber aus diesem Taumel aller seiner Sinne erwachend, fühlte er sich grenzenlos elend, und der heitern Ruhe seines Glückes auf immer entfremdet. Ja, es schien ihm als sei seine keusche und reine Liebe entweiht, und seine Eva entheiligt von einer Zärtlichkeit, deren Quell nicht die volle, Alles verklärende Liebe gewesen, sondern Leidenschaft, Zorn und Verzweiflung. Zum ersten Male hatte er in Eva nur das Weib, nicht den Engel geküßt und geliebt, und ein Strahl war zerbrochen in dem Heiligenschein, den er um das Haupt seiner Geliebten gelegt hatte. — Eva aber fühlte sich ganz beseligt, Ralph erschien ihr heute in seiner Leidenschaftlichkeit und Gluth doppelt liebenswerth, und sie horchte seinen heißen Liebesworten mit entzücktem Lauschen. Sprich immer so zu mir, sagte sie bebend, laß es mich immer so hören, daß Du mich liebst, das beseligt, das entzückt mich. Ich liebe Dich doppelt so heiß, wenn ich höre, daß Du eben so heiß und rückhaltlos lieben kannst, wie ich fühle, daß ich es kann. Und weißt Du, fuhr sie hold lächelnd fort, wann ich Dich am meisten liebe? Wenn Du mir eine Bitte gewährst, die Du mir eigentlich verweigern möchtest und solltest. Dann fühle ich, daß ich volle Ge-

walt über Dich habe und das macht mich so stolz und glücklich. Deshalb, mein Ralph, bereue es nicht, mir auch heute meine Bitte erfüllt und eingewilligt zu haben in diese Gesellschaft; ich liebe Dich nun noch heißer und dankbarer.

Sie wollte ihn umarmen, er wehrte sie leise zurück und sagte plötzlich nüchtern und kalt geworden: gut denn; diese Gesellschaft soll statt finden. Wir wollen noch heute die Einladungen machen. Eins nur wünsche ich und bedinge ich mir aus. Lade Du die Gräfin Jelsa ein, und wen Du sonst immer willst; ich aber lade meinen Freund, den Briefträger Carl.

Eva erschrak, aber sie wagte nicht zu widersprechen, denn sie hatte Ralph noch nie so entschieden und bestimmt sprechen hören.

Die Einladungen an Herrn Blitz und dessen Schwester, so wie an die Gräfin waren gemacht, und von Allen angenommen worden. In einigen Tagen sollte nun die Gesellschaft statt finden, und in dem sonst so stillen und friedlichen Hause Ralph's herrschte in diesen Tagen eine ungewohnte Unruhe und Bewegung. Ueberall ward geputzt, abgestäubt und gesäubert, es war, als solle das ganze Haus sein Festtagsgewand anlegen für diese erste wichtige Gesellschaft. Eva's Zimmer ward gänzlich umgestaltet; sie hatte die von Mutter Anna verworfenen Meubles noch den ihren hinzugefügt, und Gräfin Jelsa

hatte das Arrangement derselben übernommen. Neue Fenstervorhänge mußten beschafft werden, denn die Gräfin hatte die alten ein wenig zu altmodisch befunden, auch ein moderner Känguru-Lehnstuhl war gekauft worden, und von der Decke hernieder hing ein schöner glänzender Kronleuchter. Ralph hatte zu Allem willig und schweigend das Geld gegeben, und Eva war mit der Gräfin Jelsa in die Läden gegangen, alle diese schönen Dinge zu kaufen. — Eva selbst aber war in einer steten Unruhe und Bewegung, bald saß sie nachdenklich und schweigend da, um zu überlegen, ob nun auch Alles in Ordnung, ob nun auch nichts mehr fehle, bald eilte sie hinüber zur Gräfin, sich von dieser Raths zu erholen; dann wieder antwortete sie zerstreut auf die Fragen ihres Gatten, oder sie zwang sich zu einer Fröhlichkeit, die zu fieberisch und aufgeregt war, um für natürlich zu gelten. — Mutter Anna verließ fast ihr Kämmerchen nicht mehr. Dort saß sie und spann, und man hätte sie für ruhig halten mögen, wenn nicht die schnellen Schwingungen des Rades ihren Seelenzustand verrathen hätten. Seit zwei Tagen war sie selbst nicht mehr zum Mittagsessen hinunter gegangen. Die Stille und Bedrücktheit, die jetzt immer an der sonst fröhlichen Mittagstafel herrschte, Eva's heftiges, ungleiches Wesen, Ralph's bleiches, trübes Gesicht, das Alles ängstigte und quälte Mutter Anna, und weil sie beschlossen, ihre Tochter frei

walten zu lassen, wollte sie lieber nicht sehen, was sie hätte tadeln müssen. — Zuweilen kam Ralph zu ihr hinauf und die Unterhaltung dieser Beiden nahm dann eine eigenthümliche, halb scherzhafte, halb ernste Wendung. Mutter Anna erzählte ihm gern von den kurzen Freuden und den langen Leiden ihres Lebens, Leiden, die sich ihr allgemach zu Freuden verklärt hatten, und über welche die Zeit einen mildernden und versöhnenden Schleier geworfen. Sie erzählte ihm auch von der großen Noth, in der sie oft nach dem Tode ihres Mannes gewesen, wie sie oft ganz verzagt und muthlos gewesen, wenn die Kinder nach Brod verlangt und sie doch keinen Bissen mehr gehabt, ihnen zu geben, und wie Gott dann sichtlich mit ihr gewesen, und ihr oft von einer Seite her, wo sie es gar nicht ahnen konnte, Arbeit gesandt habe. Sie sagte, Arbeit sei der rechte wahre Segen Gottes, und nur diejenigen seien gottverlassen und beklagenswerth, die umsonst nach Arbeit strebten und suchten, und sie meinte, je härter und schwerer sie gearbeitet, desto näher hätte sie sich Gott gefühlt; das Arbeiten sei ihr so recht der Kirchgang zum Herrn gewesen, und ein lebendiges Gebet um das Wohl ihrer Kinder.

Und wenn ich jetzt, sagte sie, meine harten Hände ansehe, und die vielen Schwielen in denselben, und bedenke, daß alle diese Arbeit und Mühe für meine Kin-

der nutzlos gewesen, und daß meine Gebete den Kindern keinen Segen gebracht, siehst Du, Ralph, dann möchte ich ganz verzagen und muthlos werden, und meine Hände scheinen mir dann wie lauter Leichensteine, unter denen alle meine Hoffnungen und Freuden begraben sind. Sieh einmal her, mein Sohn, fuhr sie fort, und reichte ihm ihre dürre, zitternde Hand hin. Sieh die Narbe dort. Die bekam ich, als mein Sohn Fritz zwölf Jahre alt war. Es war Winter, und ihn fror in seinem leichten, dünnen Röckchen, und ich konnte ihm kein wärmeres kaufen, denn ich hatte keinen Groschen mehr, und auch seit mehreren Tagen war alle Arbeit ausgeblieben. Da ging ich traurig hinaus auf die Straße, und betete zu Gott, er möchte mich Arbeit finden lassen, und Gott war mir wieder gnädig. Gleich, wie ich um die erste Straßenecke komme, steht da vor einem großen Hause ein ganzer Wagen voll Holz, und der Arbeitsmann, der daneben stand, fragte mich, ob ich Niemand wüßte, der ihm helfen könnte, das Holz zu sägen und zu spalten, sein Freund, der ihm habe helfen sollen, sei eben krank geworden. Da bot ich mich gleich selbst an, und als der Mann mich auslachte, und meinte, das sei Männer-Arbeit und für ein Weib zu schwer, da nahm ich seine Axt, und spaltete einen Kloben, und spaltete das Holz in kleine Stücke, und wie er das sah, nahm er mich zu seinem Kameraden an, und wir sägten und haueten das

Holz zwei Tage lang. Dann nahm der Mann mich mit sich zu einer andern Stelle, wo wir Holz sägten, und wieder zu einer andern, so daß ich über acht Tage lang zu thun hatte, und diese Arbeit wird sehr gut bezahlt.

Mutter Anna schwieg, und das langsame Schnurren des Rades zeugte von ihrer zufriedenen Stimmung; auch lächelte sie so heiter und befriedigt, als freue sie sich noch der gethaenen Arbeit.

Ralph fragte ganz gerührt: und da hast Du, arme Mutter Anna, die kalten Wintertage auf der Straße Holz geschlagen?

O mir ward sehr warm dabei, und ich fühlte keine Kälte, sagte sie, fröhlich lächelnd.

Aber die Narbe, diese breite, harte Narbe? fragte Ralph, Mutter Anna's Hand, die er noch immer in der seinen hielt, zärtlich drückend.

Nun, grade am letzten Tage bekam ich beim Holzmachen von dem Kameraden einen Schlag mit der Axt da, daß das Blut gleich herunter floß. Ach, wie der arme Mann traurig war; er weinte ganz laut, und rief Gott zum Zeugen an, daß er es wider seinen Willen gethan. Nun, das wußte ich schon, denn wie wird Einer eine arme Mutter absichtlich verletzen, die für ihr Kind arbeitet.

Ralph küßte schweigend diese Narbe und fragte

dann mit vor Rührung zitternder Stimme: mußtest Du lange leiden?

Ach, gar wenig, sagte sie verächtlich, was ist denn so ein körperlicher Schmerz auch weiter zu beklagen! Und dann, wenn's ein wenig sehr wehe that, dann sah ich schnell auf den warmen Rock, den ich meinem Sohn verdient hatte, und dann fühlte ich gar keine Schmerzen mehr. Zum Glück war's ja auch die linke Hand, und da hinderte es mich nicht zu lange an der Arbeit.

Und hier diese andere Narbe, Mutter Anna, die über die ganze Hand und auch noch über den Arm geht?

Die bekam ich ein anderes Mal, und zwar für Eva. Sie sollte confirmirt werden, und ich wollte ihr gern eine Bibel kaufen, eine recht schöne, neue Bibel, denn ich mag's nicht haben, wenn man so eine alte zersetzte Bibel hat, wie ich es oft bei andern Leuten sehe. Gehe ich doch zum Tisch des Herrn in meinem besten Kleide, und der Altar ist schön geschmückt und ausstaffirt, so muß auch das Buch, in welchem uns das Wort des Herrn verkündet wird, schön geschmückt und sauber sein. Darum sollte Eva auch eine ganz neue, schöne Bibel haben, und die wollte ich ihr schenken. Einen neuen Anzug, um darin confirmirt zu werden, hatte sie sich selbst beschafft, sie war fleißig gewesen, und hatte Tag und Nacht genähet und sich ihren Anzug redlich

verdient. Die Bibel mußte sie doch aber von ihrer Mutter bekommen.

Und wie singst Du's an, sie zu kaufen? Oder warst Du grade reich genug?

Ach, bah, reich! Es war mitten im Winter, da ist unser Eins nicht reich. Ich lief Straß auf, Straß ab, da war nirgends Arbeit zu finden! Endlich, da gehe ich an dem kleinen Fluß vorüber, der durch die Stadt fließt; da stand am Ufer ein großer Wagen, und auf dem Flusse waren Leute beschäftigt, große Eisblöcke loszuschlagen und auf den Wagen zu bringen. Es sollte für den Eiskeller eines Conditors, der den vornehmen Leuten davon schöne Dinge zubereiten wollte. Sieh, und wie ich so stand und das ansah, da fielen einige Regentropfen. Bis dahin war's kalt gewesen, nun änderte sich plötzlich das Wetter und es fing ein wenig an zu thauen. Die Leute, die das Eis schlugen, schrieen, sie müßten mehr Arbeiter haben, denn sie brauchten sehr viel Eis, und müßten es heute und morgen beschaffen. Da lief ich hin, und bot mich an, und ward angenommen, und wie es immer so leise fort regnete, da dankte ich Gott, und bei jedem Tropfen, der mir ins Gesicht fiel, dachte ich: das sind keine Regentropfen, das sind Thränen, die die lieben Englein aus Mitleid geweint haben, als sie eine Mutter sahen, die für ihr Kind arbeiten wollte. Ja wahrhaftig, Schwiegersohn, ich war ganz

stolz auf den Regen, und meinte im vollen Ernst, die Englein weinten mir zu Gefallen, damit die Menschen es für Regen hielten und mir Arbeit gäben aus Furcht vor dem Thauwetter. Man ist zuweilen so stolz und dumm! Aber denke Dir, Schwiegersohn, ich hatte kaum einige Stunden gearbeitet, da fiel ein großer Eisblock vom Wagen herab, und mit seiner scharfen Kante mir grade über die Hand und den Arm, und nun konnte ich nicht mehr arbeiten.

Das muß ein furchtbarer Schmerz gewesen sein, sagte Ralph schaudernd.

Ja, das war es auch, viel schmerzhafter war es, als mit dem scharfen Beil, und unmöglich konnte ich arbeiten mit den Händen. Aber mit den Füßen, Ralph, mit den Füßen ging es noch, und andern Tags, als der Arm verbunden war, da ging ich in die Tretmühle; es war mir anfangs ein wenig traurig, da so wie ein Pferd herum zu laufen, aber nach und nach gewöhnte ich mich daran, und nach ein paar Wochen da war meine Hand wieder gesund, und ich hatte so viel zusammen geschafft, daß ich für Eva eine ganz neue, schöne Bibel kaufen konnte. — Aber was ist denn das, Ralph, Du weinst? Komm, laß mich Dein Antlitz sehen, warum weinst Du, warum bist Du traurig?

Ich bin nicht traurig, Mutter, sagte Ralph, und seine Thränen fielen heiß und glühend auf die Hand,

die für seine Eva geblutet. Ich weine nur aus Freude und weil Deine stille, bescheidene Größe mein ganzes Herz bewältigt und weil ich Dich über Alles liebe und verehre.

Er hatte sich halb auf ein Knie vor ihr nieder gelassen, und küßte ihre Hände mit der Andacht und Liebe eines Sohnes. Mutter Anna drückte seinen Kopf an ihre Brust, und sagte wehmüthig: liebe mich nur recht, mein Sohn, das thut meinem alten Herzen wohl; ja Du mußt und sollst mich auch lieben, denn der Himmel hat uns zu einander gewiesen. Du hast keine Mutter mehr, und darum will ich Deine Mutter sein, und ich habe keinen Sohn mehr außer Dir.

Sprich nicht so, Mutter Anna, bat Ralph, gieb ihn noch nicht auf, Deinen Sohn Fritz, hoffe noch, daß er zu Dir zurück kehrt und in Wahrheit wieder Dein echter, guter Sohn wird.

Mutter Anna schüttelte wehmuthsvoll ihr Haupt. Nein, sagte sie dann leise, aber fest, nein, er wird nicht zurück kehren; er hat kein Herz und keine Demuth, und wo das fehlt, da ist Alles verloren. Da hilft auch kein Flehen und kein Ermahnen, denn wer seine Brust gepanzert hat mit Kälte und Eigendünkel, da dringt kein flehendes mütterliches Wort hindurch, und da helfen keine

Thränen. Ich habe ihn verloren, Ralph, und er ist mir gestorben. Oh, ich habe diese Nächte viel um ihn gelitten, jetzt ist es vorüber; er hat mich verläugnet und seinen Vater, und indem er sich einen andern Namen gab, streifte er alle die Bande der Liebe ab, die Aeltern und Kind vereint; darum zieht sich mein Herz auch so schmerzlich zusammen, wenn ich ihn sehe; ich werde noch für ihn beten, aber ich kann ihn nicht mehr lieben.

Sprich das nicht aus, denke es nicht einmal, nein, verbiete Dir solche Gedanken, sagte Ralph dringend. Er ist Dein Sohn, Gott hat ihn an Dich gewiesen, und wenn er eitel ist und übermüthig, so ist er auch noch so jung und lebensmuthig; das Leben aber wird ihn schon bilden und zähmen, und er wird schon zum Bewußtsein kommen. Wenn er dann nach Dir ruft, Mutter Anna, wirst Du dann die Stimme Deines Sohnes nicht hören, willst Du dann Dein Herz verschließen vor dem, der Deines Gatten Sohn ist, der Sohn Deines Blutes?

Nein, sagte sie tief gerührt, wenn er mich ruft und mich sucht, dann soll er mich finden. Aber ich weiß, daß er mich nicht rufen wird. —

Hoffe dennoch, Mutter Anna, und bis dahin liebe uns, und laß Dich trösten von mir und Deiner Tochter!

Ach, Eva! sagte die alte Frau ganz erschüttert, und faltete die Hände wie zum Gebet, ach Eva! Ralph, wenn auch die mir verloren ginge, dann möchte ich mich auch nur hinlegen und sterben, denn Dein Jammer, mein armer Sohn, würde mir das Herz brechen!

Sprich nicht so, Mutter Anna, sagte Ralph fast streng. Eva kann nimmer verloren gehen, und nimmer kann durch sie Jammer über mich kommen. Ihr Herz ist edel und rein, ihre Seele ist wahr und ohne Falsch, ihr Gemüth ist weich und empfänglich, und so wie sie ist, so ist sie das schönste, das herrlichste Glück meines Lebens, und so danke ich Dir, daß Du sie mir gegeben hast!

Aber Ralph, sagte Mutter Anna sinnend, Du bist zu weich gegen sie, zu nachsichtig gegen ihre Fehler; sie ist noch ein Kind, Du mußt sie leiten und Dich ihrer in strenger Liebe erbarmen.

Sie ist mein Weib, sagte Ralph lächelnd, und nicht mein Kind, und zudem, Mutter Anna, entspringen auch ihre kleinen Fehler nur aus ihren Tugenden. Ihre glühende, frische Seele nimmt jeden neuen Eindruck gleich so glühend auf, und wie ein unschuldiges Kind streckt sie ihre Hände verlangend nach jeder glänzenden Frucht aus.

Das klingt Alles recht schön, sagte Mutter Anna, und warf auf Ralph einen durchdringenden prüfenden Blick. Aber Schwiegersohn, ich habe immer bemerkt, daß die Menschen grade dann am schönsten sprechen, wenn sie an ihre eigenen Worte nicht glauben; die Lüge wird immer mit den schönsten Worten geputzt und geschminkt; die Wahrheit ist unbemäntelt und einfach. Du hast aber vorhin zu schöne Worte gesprochen, und darum, Schwiegersohn, glaube ich auch nicht, daß sie ganz wahr sind. — Jedenfalls, fuhr sie nach einer Pause fort, hast Du Unrecht gethan, darein zu willigen, daß sie morgen eine Gesellschaft giebt; das paßt nicht für eine einfache Bürgersfrau, und Du hättest es niemals erlauben sollen.

Ralph wagte nicht der strengen Frau zu gestehen, daß er nur widerstrebend und halb gezwungen nachgegeben. Es macht Eva Freude, sagte er, warum soll ich ihr eine Freude versagen, die ich ihr gewähren kann? O fürchte nur nichts für Eva, beste Mutter, ja, wenn sie sich auch augenblicklich verirrte, so wird ihr richtiges Gefühl, ihre reine, edle Seele sie schon von selbst auf die rechte Straße zurückführen, und sie wird sich dann vielleicht erst um so inniger an mich anschließen, wenn sie fühlt, daß sie sich verlieren kann. Darum lassen wir sie ruhig gewähren, und zürne ihr nicht, Mutter Anna, wenn ihre Wünsche und ihr Verlangen anders sind, wie die Deinen. Das Leben soll ihr leicht sein, und glücklich,

und wo ich eine Blume pflücken kann, da will ich sie auf ihren Weg streuen.

Bis zuletzt für Dich und sie nichts übrig bleibt, als Dornen, sagte Mutter Anna, halb zürnend, halb gerührt.

XIII.

Der Abend des Festes war gekommen, die Lichter des Kronleuchters warfen ihr helles Licht durch das geschmückte Gemach, in welchem Eva freudestrahlend an Ralph's Seite auf- und abging. Sie war heute von wunderbarer Schönheit; ihr Gesicht strahlte in Zufriedenheit und Glück, ihre Wangen waren von dem dunklen Incarnat der Freude tiefer geröthet, und um ihre schmalen Lippen spielte ein glückseliges Lächeln. Sie drückte Ralph's Hand an ihren Busen und dankte ihm mit Worten und Blicken für alle diese Freuden, die er ihr bereitet, für alle die Opfer, die er ihr gebracht, und vor diesen holden Worten, diesen strahlenden Blicken fühlte Ralph allen Unmuth aus seiner Seele schwinden, und er freute sich nur, daß Eva zufrieden war. — Bald kam auch Gräfin Jelsa; sie prüfte noch einmal Eva's Anzug und sagte: es ist ganz gut, Liebe, daß Sie heute in Schwarz erscheinen; das ist das nobleste Haus-

kleid, und besonders, wenn man Gäste empfängt, am passendsten. Aber, wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf, so ist es diese. Das brillantene Halsband ist für heute zu elegant. Das müssen Sie nur anlegen, wenn Sie en grand parure sind, nicht aber als Wirthin. Die höchste Einfachheit ist da das Eleganteste, und daran erkennt man am besten die Dame von gutem Ton, wenn sie zu rechter Zeit einfach, und zu rechter Zeit en parure, immer aber à quatre épingles ist.

Eva nahm erröthend ihr kostbares Halsband ab, und Ralph, froh einen Grund zu haben, um das Zimmer zu verlassen, trug es fort. — Bald kam auch Herr Blitz mit seiner Schwester Sophie, und Bonaventura mit den von ihm geladenen Herren, unter denen Victor von Sendeck, Herr Weinherr, Rautenweg und mehrere Andere. Auch der Briefträger Karl stellte sich ein, zog sich aber verlegen und schweigend in eine Fenstervertiefung zurück, kaum den Muth findend, Ralph auf seine freundlichen Fragen zu antworten, oder die Tasse Thee zu nehmen, die ihm dargereicht ward. Die erste halbe Stunde verstrich so langsam und langweilig, wie dies in allen Gesellschaften der Fall zu sein pflegt. Vergebens bemühete sich die Gräfin, eine allgemeine, anregende Unterhaltung zu veranlassen; ihre Bemühungen scheiterten an dem ungenirten, rücksichtslosen Betragen der jüngern Herren, die bereits unter sich ein lautes und hefti-

ges Gespräch über Politik begonnen hatten, während Bonaventura sich neben Sophien gesetzt hatte, und in halb flüsterndem Ton zu ihr sprach von seiner unendlichen Sehnsucht, sie zu sehen, von seiner tiefen innern Zerrissenheit, die ein Blick von ihr zu lindern begonnen, und sie beschwor, ihm doch öfter das Glück ihrer Nähe zu gönnen und seiner Schwester Eva eine Freundin zu werden. Gräfin Jelsa mußte sich endlich genügen lassen, von Herrn Blitz angehört zu werden, und dieser war auch wirklich ganz Ohr für die Worte, welche ihm von gräflichen Lippen tönten. Eva fühlte eine entsetzliche Angst und Verlegenheit bei dieser schwülen, beklemmenden Stille; sie blickte vergebens nach ihrem Manne hin, um ihn zu sich zu winken; Ralph stand in der Fensternische neben Carl, und unterhielt sich leise und angelegentlich mit ihm, und so saß Eva ängstlich und stumm da, froh, als endlich Victor von Sendeck sich zu ihr setzte, die flüchtige Bekanntschaft mit ihr zu erneuern. Aber auch diese ruhige und ergötzliche Unterhaltung mit dem fröhlichen und witzigen Victor sollte ihr nicht ungetrübt bleiben, denn mit Schrecken bemerkte sie die Ungeschicklichkeit ihrer aufwartenden Magd. Bald stieß diese gegen einen Stuhl, bald warf sie etwas zur Erde; es war ein beständiger Lärm, eine beständige Unruhe, und Gräfin Jelsa hatte doch zu Eva gesagt, das Haupterforderniß einer guten Gesellschaft sei, daß die Bedienung

leise und geräuschlos sei. Die Angst machte Eva mißtrauisch und sie meinte bald hie und da spöttischen Blicken, boshaftem Lächeln zu begegnen, und das vermehrte noch ihre innere Unruhe.

Sie war froh, als man sich endlich in das anstoßende Gemach zum Souper begab, und suchte ihre Verlegenheit und Sorge dadurch zu vergessen, daß sie ihre Gäste viel und dringend zum Essen einlud, bis sie das verstohlene Lächeln mancher derselben, und die abwehrenden Winke der Gräfin bemerkte, und nun gewahrte, daß sie wahrscheinlich abermals einen Fehler gegen die Regeln des guten Tons gemacht. Sie war nun ganz schweigend und still, und Victor, der zu ihrer Linken saß, fand jetzt für seine Unterhaltung ein aufmerksames und williges Ohr. Als das Souper beendigt war, trennte sich die Gesellschaft bald. Bonaventura führte Sophien zum Wagen, und als Herr Blitz ihn einlud, ihn recht oft und bald zu besuchen, fragte er sie flüsternd, ob er auch ihr willkommen sei, oder ob sie ihn für immer aus dem Paradies ihrer Nähe verstoßen wolle? Sie antwortete nicht, und Bonaventura fragte dringender und mit jenem leisen Geflüster, das zur Seele dringt: sprechen Sie nur ein einziges Wort, sagen Sie, ob ich kommen darf, oder ob ich mir heute noch den Tod geben soll? — Da sagte sie leise: kommen Sie! Bonaventura drückte ihre Hand an sein Herz, und küßte

dann ehrfurchtsvoll diese Hand, die nur zu willig in der seinen ruhte

Eva athmete erleichtert auf, als die Gäste sie verlassen, und als Ralph sie mit einem gütigen Lächeln fragte: nun Eva, bist Du zufrieden? warf sie sich an seine Brust und weinte laut. Vergebens suchte Ralph sie zu beruhigen, ihre Thränen flossen unaufhaltsam, und auf Ralph's theilnehmende Fragen antwortete sie nur: ich habe mich lächerlich gemacht, und man wird sich über mich aufhalten.

Als Bonaventura am andern Morgen kam, fragte ihn Eva, welche die ganze Nacht kaum ein Auge geschlossen: willst Du mir eine Frage recht aufrichtig beantworten?

Er versprach es ihr, und nun erzählte sie ihm, daß sie mehrere Male, wenn sie gesprochen, bei einigen der jungen Herren ein spöttisches Lachen wohl bemerkt habe, ja, Bonaventura selbst habe einmal nur mit Mühe ein Lachen unterdrücken können. Und darum frage ich Dich jetzt, warum dies geschah, und was ich Auffallendes sagte? fragte sie heftig und mit Thränen in den Augen.

Bonaventura schwieg verlegen, und Ralph sagte begütigend: Du wirst Dich sicherlich getäuscht haben, beste Eva, und warum willst Du, selbst wenn man lachte, annehmen, daß Du die Veranlassung dazu warst? Wie oft kommt Einem nicht plötzlich irgend ein komischer

Gedanke, eine lächerliche Erinnerung, und man lacht, ohne zu ahnen, daß man vielleicht einen Andern dadurch verletzt.

Eva stampfte unwillig mit dem Fuße, und sagte zürnend: bin ich denn ein Kind, Ralph, dem man Zuckerbrod hinreicht, wenn es schreit, nur um es zu beruhigen? Warum mir Dinge vorreden, an die Du selbst nicht glaubst? Bonaventura, ich verlange von Dir, daß Du mir die Wahrheit sagst.

Nun, wenn Du es denn durchaus wissen willst, sagte dieser brüsque, so will ich es Dir sagen. Man lacht über Dich, weil Du entsetzlich falsch sprichst.

Eva sah ihn erstaunt und fragend an, dann röthete ein edler Zorn ihr Angesicht, und sich an Ralph wendend, sagte sie: ich soll falsch sein? Wer wagt es mich der Falschheit zu beschuldigen? Ralph, Du kennst mich, Du weißt, wie ich bin, Du kennst alle meine vielen Fehler und Schwächen; sage es diesem da, daß die Falschheit wenigstens nicht darunter ist, sage ihm, daß ich wahr bin, und ohne Falsch, sage ihm, daß ich der Verstellung und Falschheit nicht fähig bin.

Bonaventura brach in ein lautes Gelächter aus, vor dem Eva verletzt zusammen schrak, Ralph aber legte leise seinen Arm um ihren Nacken, und sagte gütevoll: Niemand wird es wagen, meine Eva, Dich der Falschheit zu beschuldigen; auch hast Du Deinen Bruder miß-

verstanden. Er meinte nur, Du sprächest falsch, das heißt, nicht nach denjenigen Regeln, die man einmal in der deutschen Sprache angenommen hat.

O jetzt verstehe ich, sagte Eva tief erröthend und zitternd, jetzt verstehe ich dies Lachen. Man lachte über meine Unwissenheit, man hörte es an meiner Sprache, daß ich ganz unwissend, ganz ungebildet bin. Oh, das ist entsetzlich! — Sie bedeckte ihr Gesicht mit ihren Händen, und schwieg lange, dann faßte sie plötzlich ihres Gatten Arm, und sagte heftig: Ralph, ich will Lehrer haben, heute noch, in dieser Stunde noch. Ich habe Dich schon einmal gebeten, mir Lehrer zu geben, Du hast es nicht gethan! Warum nicht? Ich muß aber, ich will aber Lehrer haben! Bonaventura, schaffe mir Lehrer, schaffe mir Männer, die mich unterrichten, die mich lehren, wie man sprechen muß, um nicht ausgelacht zu werden!

Wenn ich Dir dadurch einen Gefallen erzeige, sagte Bonaventura, so will ich gern sogleich gehen, mich nach einem Lehrer umzusehen.

Thun Sie das, Herr Schwager, sagte Ralph, ich habe mich schon mehrere Tage vergeblich bemüht.

Heute noch will ich den Unterricht beginnen, rief Eva aufgeregt, und nicht eher, das schwöre ich, werde ich jemals wieder eine Gesellschaft besuchen, als bis mir

mein Lehrer das Zeugniß giebt, daß ich es thun kann, ohne mich lächerlich zu machen.

So sprechend verließ sie das Gemach und schloß sich in ihrem Schlafzimmer ein, Bonaventura aber eilte, Ralph flüchtig grüßend, von dannen, um nach Lehrern für Eva zu suchen, und zu fragen. Auf dem Gensd'armenmarkt begegnete er Victor von Sendeck, der ihn fragte, wohin er so eilig gehe?

Meine arme Schwester hat sich endlich gegen die Tyrannei ihrer Mutter aufgelehnt, sagte Bonaventura, und fordert mit Bestimmtheit unterrichtet und in dem gebildet zu werden, was ibr fehlt.

Pah, was nützt die Bildung! sagte Victor lächelnd, Ihre Frau Schwester ist ohnedies ein Engel an Schönheit und Lieblichkeit!

Sie würde sich freuen, diese Worte von Ihren Lippen zu hören, sagte Bonaventura betonend. Uebrigens bin ich wirklich in einiger Verlegenheit, wo ich die Lehrer finden soll. Sie besteht darauf noch heute ihren Unterricht zu beginnen.

Und worin wünscht Ihre Frau Schwester unterrichtet zu werden? fragte Victor sinnend.

In Allem, was man zu einer feinern Bildung wissen muß. Im Deutschen, im Französischen, in Geographie und Geschichte, kurz in Allem.

Victor ging eine Zeitlang schweigend weiter, dann

sagte er: bieten Sie mich Ihrer Frau Schwester als Lehrer an, das heißt, bitten Sie sie in meinem Namen, mir zu erlauben, täglich eine Stunde zu ihr zu kommen, und mit ihr die deutschen und französischen Dichter zu lesen. Für das rein Praktische des Unterrichts aber kann ich Ihnen einen jungen Mann empfehlen, der sehr geübt ist im Unterrichten.

Sie sind wirklich sehr freundlich, sagte Bonaventura, und ich danke Ihnen außerordentlich im Namen meiner Schwester. Nun bleibt nur noch eins zu erörtern, nämlich die Bedingungen, unter denen Sie —

Ich habe gar keine Bedingungen zu machen, unterbrach ihn Victor schnell. Ich bin vermögend, ja, man behauptet sogar, ich sei reich, eine Behauptung, die mir vielleicht einen großen Theil meiner zahlreichen Freunde zugezogen hat. Also nichts von Bedingungen. Aber Sie dürfen auch nicht wähnen, daß ich Ihnen diesen Vorschlag ganz ohne Egoismus gemacht; ich muß Ihnen vielmehr gestehen, daß ich zunächst dabei an mein Vergnügen und mein persönliches Ergötzen gedacht habe. Ich leide an einer bittern und schmerzvollen Krankheit —

Wie? unterbrach ihn Bonaventura, Sie mit Ihrem frischen, blühenden Aussehen, mi tIhren glänzenden Augen, deren Blick nie von einem Schmerz getrübt scheint, Sie wären krank?

Und zwar krank an einem Leiden, für das die Aerzte kein Heilmittel wissen. Dies Leiden ist die Langeweile! Jung, wie ich bin, habe ich dennoch alle Freuden, alle Entzückungen des Lebens kennen gelernt, habe von allen Genüssen gekostet, und bei jedem den bittern Wermuthstropfen geschmeckt, den das Schicksal hämisch jeder Freude beigemischt hat. Ich bin des Lebens satt, und verlange nichts mehr als Zerstreuung. Mich überrascht, mich befremdet, ja mich erfreut nichts mehr.

Aber die Politik, die Weltereignisse, sagte Bonaventura, diese scheinen doch mindestens noch Ihr lebendiges Interesse zu erregen. Sie sind ein Freund von Weinherr und Rautenweg.

Victor zuckte die Achseln. Was man so im Leben Freund nennt, sagte er fast verächtlich. Ich gehe mit ihnen in die Kaffeehäuser, sie essen und trinken mit mir, und benutzen häufig meine Loge im Theater. Dafür höre ich ruhig ihre Tiraden von Völkerfreiheit und Gleichheit an, und stimme mit ein, wenn grade meine Laune so ist. Diese Art von Großsprecherei und künstlichem Enthusiasmus ist mir neu und amüsirt mich zu Zeiten, daher meine Freundschaft mit Weinherr und Rautenweg. Glauben Sie auch nicht, fuhr er fort, daß diese Herren etwas Anderes vermuthen, oder daß sie etwas Tieferes für mich fühlen! Sie kennen meine Gesinnungen ganz genau, und würden sich lange von mir zurückgezogen

haben, wenn es sich nicht grade so träfe, daß man von meiner Theaterloge aus sehr gut sieht, und daß Meinhard, Jagor, und wie die Speisewirthe alle heißen, mir bedeutend mehr Credit geben, und es lieber sehen, wenn ich mit ihnen zusammen ein Diner bestelle, als wenn sie es allein thun. Sehen Sie, das ist meine Freundschaft mit diesen Herren. Und was meine politischen Ansichten anbetrifft, nun darüber sprechen wir ein ander Mal!

Beantworten Sie mir nur die Eine Frage, sagte Bonaventura mit einem lauernden, mißtrauischen Blicke, sind Sie wirklich einverstanden mit dem Gedicht, welches ich Ihnen und den Herren neulich vorlas?

Sie fordern da in aller Kürze mein ganzes politisches Glaubensbekenntniß, sagte Victor lachend, und das will ich Ihnen grade ein anderes Mal geben, also bleibe ich Ihnen lieber heute die Antwort schuldig.

Und meiner Schwester wollen Sie wirklich Unterricht ertheilen? fragte Bonaventura ablenkend.

Wenn sie mich nicht verschmäht, gewiß! Ich will Ihnen etwas sagen; es giebt auf der Welt nur Eins, was des Nachdenkens und tiefern Studiums werth ist, und doch alle Berechnungen, alle Erfahrungen, alle Vernunftschlüsse immer wieder täuscht und zernichtet, dies Eine große, unergründliche Geheimniß ist das Weib.

Und Sie möchten dies Geheimniß gern ergründen? fragte Bonaventura schalkhaft lachend, und darum wollen Sie meiner Schwester Unterricht ertheilen!

Sie haben es errathen! Es liegt etwas Eigenes, Unerforschliches, Tiefes in dem Antlitz Ihrer Schwester, und wüßte ich nicht, wie groß die Koketterie und das Schauspielertalent der Frauen ist, so würde ich überzeugt sein, daß Ihre schöne Frau Schwester das reinste, unschuldigste, naturvollste Wesen ist, das ich kenne. Es liegt in ihren Augen eine wunderbare Tiefe und Gluth, und um ihren Mund zuckt es zuweilen, wie Verachtung und Stolz.

Sie sind ein großer Menschenkenner, sagte Bonaventura, denn Sie haben Recht in dem, was Sie im Angesicht meiner Schwester gelesen haben. Nur thun Sie ihr Unrecht mit Ihrem Mißtrauen. Eva weiß nichts von Kokelterie; diese künstlichen Dinge sind ihr fremd, sie ist, wie ich schon gesagt habe, unter einer tyrannischen Mutter in völliger Unbekanntschaft mit der Welt aufgewachsen, und ihr Gatte war der erste Mann, den sie jemals gesprochen.

Dann hat Ihr Schwager ein unerhörtes, beneidenswerthes Glück erobert, und ich gäbe die Hälfte meines Lebens willig hin, hätte ich an seiner Stelle sein können! Aber hier sind wir vor dem Hause Ihres Schwagers.

Wollen Sie hinauf gehen und Ihrer Schwester meinen Plan vorschlagen? Ich erwarte Sie hier.

Bonaventura kehrte bald zurück, mit der Nachricht, daß Eva sich entschieden weigere, Unterricht zu empfangen, ohne denselben honoriren zu können.

Das war zu erwarten, sagte Victor, Sie hätten ihr das nicht sagen müssen! Aber bitte, melden Sie mich Ihrer Schwester, ich werde mir selber das Wort reden müssen!

Eva empfing Victor mit tiefem Erröthen, und Victor, ihr ehrfurchtsvoll die Hand küssend, sagte: Ihr Herr Bruder hat mich zum Vertrauten Ihres Geheimnisses gemacht, und ich weiß, daß es Ihnen nicht genügt durch Ihre Anmuth und Natürlichkeit zu bezaubern, Sie wollen auch glänzen durch Ihren Geist, und die seltenen Gaben desselben wecken und fördern. Ich bewundere Sie darum.

Und wissen Sie Jemand, der die Mühe, mich zu unterrichten, übernehmen möchte? fragte Eva schüchtern.

Victor nannte ihr einen jungen Mann seiner Bekanntschaft, der mit Freuden eine solche Stellung übernehmen, und den er ihr gleich heute noch senden werde. Er ist eben so wohlunterrichtet, als arm, sagte er, und so wird ihm eine solche Unterstützung sehr nützlich sein. Nun aber habe ich eine Bitte an Sie, gnädige Frau, durch deren Erfüllung Sie mich glücklich machen. Ge-

währen Sie mir die Gunst, täglich zu Ihnen kommen zu dürfen, und mit Ihnen unsere besten und erhabensten Dichter lesen zu können. Sie werden, fuhr er rascher und Eva an einer Antwort verhindernd, fort, Sie werden mich dadurch zu ewigem Dank verpflichten, denn Sie geben mir so die Gelegenheit, alle meine Lieblingsdichter noch einmal zu lesen und mich ihrer zu freuen. Auch wird Einem beim gemeinschaftlichen Lesen Manches erst deutlich und verständlich, was früher unklar gewesen. Eva sagte ganz heiter: gewiß wäre eine solche Lectüre angenehm und lohnend, nur kommt es darauf an, ob Ihnen Zeit und Stunde gleichgültig sind. — Victor versicherte, ihr durchaus die Bestimmung derselben überlassen zu können.

So wollen wir meinen Mann fragen, welche Stunde ihm am bequemsten ist, sagte Eva arglos. Es fiel ihr gar nicht die Möglichkeit ein, ohne diesen eine solche Unterhaltungslectüre haben zu können, und sie bat die Herren, sie hier zu erwarten, während sie zu Ralph gehen wollte, um diesen zu fragen.

Gestehen Sie, sagte Bonaventura lachend zu Victor, während sie allein waren, gestehen Sie, daß es eine Unbefangenheit und Arglosigkeit giebt, die weniger schön als lästig ist. Wenigstens war es sicherlich nicht Ihr Wunsch, auch meinen verehrungswürdigen Schwager mit unsern herrlichen Dichtern bekannt zu machen.

Victor zuckte schweigend die Achseln, und Eva kam eiligst wieder, um von ihrem Manne zu sagen, daß ihm jede Nachmittags- oder Abendstunde genehm sei. — Diese ward näher bestimmt, und dann trennte man sich.

Victor sagte, als er seiner Wohnung zuschritt, leise zu sich selber: dies wird mir auf Monate eine angenehme Zerstreuung gewähren. Diese Eva ist so natürlich, schön und naiv, daß sie wohl im Stande wäre, einen Adam zu verführen. Auch ist es ein gutes Wort, das da sagt: ein Lehrmeister wird oft ein Mehrleister!

Von nun an kam Victor von Sendeck regelmäßig jeden Nachmittag, mit Ralph und Eva zu lesen. Sie begannen mit Schillers Dichtungen, und hier war es eine Freude, Eva's Entzücken, ihre Begeisterung und Gluth zu sehen, zu gewahren, wie ihr nach und nach das tiefere Verständniß dieses Dichters sich erschloß, wie ihre Stimme, wenn sie las, in sanften Modulationen sich hob und senkte, und bald sich herausbildete zu dem seelenvollsten Vortrag. Bei den Tragödien pflegten sie gern, wenn nicht zu viele Personen in einer Scene beisammen waren, diese mit vertheilten Rollen zu lesen; das war für Eva eine ganz besondere, unendliche Lust, und die Gestalten, die der Dichter vor ihr hingezaubert, pflegten sich dann mit ihrem eigenen Wesen so zu identificiren, und eins mit demselben zu werden, daß sie alle Lust, allen Jammer als etwas ihr Geschehenes in sich

aufnahm und empfand. Sie erröthete als Thecla, wenn Max ihr erschien, sie war erhaben und gefaßt, wenn sie Thecla's letzten Monolog sprach, und jede Fiber ihres Körpers schien zu erbeben, wenn sie den Tod ihres Geliebten erfahren. Wie zart, wie innig war ihr Ausdruck, wenn sie die Luise las, und wie blitzte ihr Auge, wie kühn richtete sie sich empor, wie stolz hob sich ihre Brust, bei den Monologen der schlachtenmuthigen Jungfrau. Diese Rolle sagte ihr am meisten zu, begeisterte, entzückte sie vor allen Andern und nahm ihr ganzes Wesen in Anspruch. Diesen ersten Entzückungen, gleichsam dieser ersten Auferstehung eines so mächtigen, glühenden Geistes beizuwohnen, war für Victor ein neuer, nie gekannter Lebensreiz, und oft war es ihm, als müßte er vor ihr niedersinken, sie anzubeten in ihrer himmlischen Begeisterung, oft hätte er ihr alle seine Anbetung, seine Verehrung schildern mögen, wenn Ralph nicht gewesen wäre. Aber Ralph war da, und fehlte keinen Tag. Für ihn auch war es eine unendliche Freude, sein junges herrliches Weib in den ersten Entzückungen ihrer werdenden Intelligenz zu beobachten, und oft, wenn sie las, entsank das Buch seiner Hand, und ohne zu hören, was sie las, verlor er sich im Anschauen dieses holden Angesichtes, auf dem alle Empfindungen, denen der Dichter Worte gegeben, sich wieder spiegelten, die erröthete und erbleichte, deren Augen blitzten in der Begeisterung

des Kampfes, der Liebe, oder sich mit Thränen füllten vor Schmerz und Weh. Aber inmitten dieser Freude über Eva durchzuckte oft ein tiefes Schmerzgefühl Ralph's Brust, und wenn er ihre glühenden Blicke gewahrte, den tiefen Seelenton hörte, mit dem sie die Worte der Liebe las, dann dachte er oft schaudernd: es ist in ihrer Seele noch eine tiefe unberührte Stelle, nach der die Liebe zu mir nicht hingedrungen; sie hat in ihrer Stimme Töne der Liebe und der Entzückung, die ich nimmer von ihr vernommen, o, und ich fühle es wohl, sie ist einer Leidenschaft fähig, deren Gegenstand ich aber nimmer sein werde! — So waren mehrere Wochen vergangen, als eine unerwartete, größere Arbeit, eine neue große Maschine, deren künstliche Zusammensetzung Ralph seinen Letzten nicht anvertrauen mochte, ihn zwangen, den ganzen Tag in der Werkstatt zu sein. Victor frohlockte innerlich und Eva, die anfangs ein wenig befangen und verlegen gewesen, gewann bald ihre frühere Unbefangenheit und Natürlichkeit wieder. — Sie hatten jetzt die Schiller'schen Tragödien beendet, und sich zu Göthe wendend, schlug Victor vor, die Lectüre desselben mit Werther's Leiden zu beginnen. Eva kannte nicht die Gefahr und schaute sie daher auch nicht, und so lasen sie denn zusammen Werther's Leiden.

XIV.

Bonaventura indeß, je weniger er jetzt zu Eva kam, desto mehr sah man ihn in Gesellschaft der jungen, sogenannten Liberalen, oder im Hause des Herrn Blitz, dem er bald ein lieber unentbehrlicher Gesellschafter geworden. Zwei Dinge waren es, die Bonaventura jetzt vorzugsweise beschäftigten, er wollte von Sophien geliebt werden und sich zu einem berühmten, gefeierten Dichter erheben. Letzteres meinte er fast schon erreicht zu haben, und wirklich war er in der Freitagsgesellschaft, in welche er durch Weinherr eingeführt worden, der Held des Tages, dem man nicht säumte, die aus Lorbeeren geflochtene Dichterkrone zu reichen. Je extravaganter und ausschweifender seine Gedichte waren, desto mehr wurden sie erhoben und gepriesen, und desto mehr beeiferte sich Herr Weinherr, dieselben in lobenden Zeitungsartikeln zu preisen, und solches Lob pflegte dann Bonaventura wieder mit einem Lobgedicht auf Herrn Weinherr zu erwidern

Dann sorgte Rautenweg, daß dies in einem andern Journal abgedruckt ward, wofür Herr Weinherr dann wieder zum Lobe Rautenweg's anderswo einen „Artikel“ verfaßte. Es war ein stetes Hin= und Wieder=Loben, bei dem Jeder gewann, und sich den andern verpflichtete, und wobei Jeder doch nur zum Wohl des Landes, zur endlichen Befreiung Deutschlands zu wirken vorgab.

Wir müssen die Einheit Deutschlands damit beginnen, sagte Herr Weinherr in der heutigen, zahlreich besuchten Freitagsgesellschaft, daß wir unter uns selber einig sind. Ganz Deutschland blickt auf uns mit prüfenden, verlangenden Blicken; wohlan, zeigen wir ihm denn, daß wir fest stehen und unerschüttert, Alle durchdrungen von derselben Gesinnung, belebt von denselben Gedanken, und so an einander hangend in unerschütterlicher hingebender Treue. Möge Deutschland uns nacheifern und folgen, dann wird es bald da stehen fest und unerschüttert, ein großer, nicht zu bewältigender Riese. — Er blickte umher, beifallsdurstig, und als ihm dieser gezollt worden, sagte er: und nun laßt uns, meine Freunde, wie immer die Sitzung damit beginnen, daß wir uns Rechenschaft ablegen über das, was wir in verflossener Woche zum allgemeinen Wohl und zur Befreiung Deutschlands gethan haben. Ich, meinestheils, habe täglich einen Artikel für die ** Zeitung geschrieben, in dem ich die höchsten und heiligsten Interessen des

heiligen Deutschlands in unwiderlegbarer hinreißender und klarer Weise geschildert und verfochten habe. Außerdem schrieb ich einige Artikel für Journale, und griff darin mit kühnem Muthe einige hochstehende Männer der feindlichen Parthei an; das erregt Aufsehen, und unser Bestreben muß zunächst darauf gerichtet sein, eben Aufsehen in jeder Hinsicht zu erregen.

Ich, sagte Herr Rautenweg, als Weinherr schwieg, ich habe wenigstens zehn Artikel in dieser Woche verfaßt, alle für die Freiheit der Presse, und Befreiung vom lästigen Censurzwang mit Ungestüm begehrend. Außerdem ging ich Nachmittags in die Bier- und Weinhäuser, um dort die ruhigen Bürger anzuregen, und sie zu belehren über das, was sie fordern und verlangen müssen, und sie durch begeisterte Rede aus ihrer Lethargie und Apathie aufzuschrecken und zur That zu befeuern. — Und ich, sagte ein Anderer, schrieb gegen einige Behörden eine Broschüre in der kräftigsten energischen Sprache. Es ist wahr, ich hatte hier und da einige übertriebene Angaben gemacht, aber es geschah mit weisem Vorbedacht, um recht großes Aufsehen zu erregen, und das ist mir gelungen, denn, wie ich so eben erfahre, wird diese Broschüre verboten werden.

Ein allgemeiner Freudenschrei machte sich hörbar. Das ist herrlich! Das ist vortrefflich! hörte man von allen Seiten rufen. Mögen sie nur so fortfahren die

Herren Minister und die Polizei! ein einziges solches Verbot nützt uns mehr als hundert angreifende Artikel gegen die Censur! Das greift ein, das dringt ins Blut jedes Einzelnen, denn jeder Einzelne wird dadurch verletzt an seiner persönlichen Freiheit! So lange nur die Literaten von der Censur bedrückt werden, ist der Bürger ruhig und zufrieden, denn das behindert, das drückt ihn nicht, aber wenn man ihm verbieten will, ein Buch zu lesen, durch welches er sich belehren könnte über die Verwaltung und die Behörden, so empfindet er das als einen unleidlichen Zwang, und wird sich dagegen auflehnen! — Die Nachricht von diesem Verbot muß sich indessen schon allgemein verbreitet haben, sagte der Verfasser der verbotenen Broschüre, denn, denken Sie sich, meine Herren, heute Morgen in aller Frühe ward mir ein Packet und ein Brief von einem Unbekannten überbracht, der sich, ohne mir Rede zu stehen, sogleich wieder entfernte. Der Brief enthielt nichts als die Worte: dem Märtyrer der Censur von einem Verehrer seiner Broschüre, und in dem Packet war so viel Tuch zu einem neuen Rock, dessen ich übrigens schon seit einiger Zeit bedurfte.

So muß es sein, sagte Herr Weinherr, Deutschland muß für die Männer sorgen, die sich seinem Dienste hingeben und sich ihm weihen; erst wenn die Freiheit uns auch kleiden und ernähren kann, erst dann ist es

eine goldene Zeit, und erst dann können wir hoffen, das Ziel zu erreichen! —

Und Sie, Herr von Ottersheim, wandte er sich dann an Bonaventura, werden Sie uns nicht wieder einige Ihrer herrlichen und schönen Gedichte vortragen?

Bonaventura nahm seine Schreibtafel hervor und las:

„O sprecht, wann ist denn endlich Ruh,
„Wie lange woll'n wir kämpfen?
Bis daß der letzte König schweigt,
Die Freiheitssonne aufwärts steigt,
Kein Censor mehr die Feder führt,
Und das lebend'ge Wort scalpirt;
Bis daß der dreizehnte Paragraph
Urkräftig auch in's Leben traf
Und uns Constitution gewährt
Und uns're Völkerfreiheit ehrt,
Bis daß das Recht der einz'ge König
Und Königstitel nur gar wenig,
Der Graf den Bauer Bruder nennt
Und nur das Recht als Fürst erkennt;
Bis daß uns reicht vom hohen Throne
Die Freiheit eine Bürgerkrone,
Kein Priester, keine Pfaffen mehr,
Minister nicht, und steh'ndes Heer,
Bis daß der Bürger ist ein König,
Die Freiheit ihm ist unterthänig
Und Oeffentlichkeit, mündlich Wort
Ertönet hier und aller Ort,
So lange woll'n wir kämpfen,
Erst dann ist endlich Ruh! —

Lauter Jubel dankte ihm für dies Gedicht; man drängte sich um ihn, ihm die Hand zu reichen, und

ihm zu danken für diese neuen, großen und schönen Worte, und trennte sich endlich noch ganz entzückt und berauscht.

Hier also hatte Bonaventura sein Ziel erreicht, man nannte seinen Namen mit Auszeichnung, mit Entzücken und Enthusiasmus. Aber es gab noch ein zweites Ziel, nach dem er strebte, hatte er auch dies erreicht? Wird auch dort sein Name mit Entzücken und Enthusiasmus genannt? Tönt er von den holden Lippen jenes schönen Mädchens, von dem geliebt zu werden vielleicht das noch wünschenswerthere, und heißer begehrtere Ziel Bonaventura's ist? Werfen wir, dies zu ergründen, einen Blick in Sophien's Gemach.

XV.

Sie war allein; den Kopf in die Hand gestützt blickte sie aufwärts, Träumen und Erinnerungen hingegeben, die erfreulicher Art sein mußten, denn um ihren Mund spielte ein holdes Lächeln, und ihre Augen glänzten in Freude und Glück. Zuweilen tönte, wie ein unwillkührlicher Seufzer, ein Name von ihren Lippen, aber so lind und leise, daß der Ton schon erstarb, wie er von ihren Lippen kam, und selbst den Wänden nicht das Geheimniß ihres Herzens verrieth. Aber so oft sie dieses einzige Wort, diesen einzigen Namen gesprochen, war es, als habe ein Zauberschlag ihr Herz getroffen, denn sie zuckte zusammen, wie in freudigem Schreck, eine dunkle Röthe überzog ihr Antlitz und ihr Busen hob und senkte sich in stürmischem Wallen. Vor ihr auf dem Tische lag ein Rosa-Papier, eng beschrieben, wie es ein Liebender seiner Geliebten zu schreiben pflegt, denn die Liebenden haben sich stets so Vieles zu sagen und zu

schreiben; das nahm Sophie und blickte es an, und las es wieder, drückte es dann an ihre Brust, und bedeckte es mit Küssen; als es aber jetzt an ihre Thüre klopfte, steckte sie es rasch in ihren Busen und eilte dann, die verschlossene Thüre zu öffnen. Draußen stand Carl, der Briefträger, und Sophie unterdrückte kaum einen Schrei der Freude, denn sie ahnte schon, von wem er ihr einen Brief zu bringen habe. Freundlich bat sie Carl näher zu treten, und als er ihr den Brief hinreichte und mit trunkenen, seligen Blicken sie anschaute, gewahrte sie dies nicht, denn sie dachte, und sah nur den Brief, den sie rasch erbrach, und mit fliegenden Blicken überlas. Dann sagte sie schnell zu Carl: wollen Sie mir einen Gefallen thun?

Ihnen einen Gefallen? sagte er ganz glücklich und athemlos. Oh, sagen Sie nur, was es sein soll, und wäre es das Schwerste, es soll geschehen!

Nehmen Sie die Antwort mit bis zur nächsten Stadtpost, sagte sie, und trat zu ihrem Schreibtisch, um schnell einige Worte auf das Papier zu werfen, die sie dann eiligst zusammen faltete. Carl stand noch immer in ihrem Anschauen verloren, ganz trunken von Glück bei dem Gedanken, ihr gefällig sein zu können; da reichte sie ihm schon das fertige Briefchen hin, und bat ihn, es recht rasch zu befördern. Dann nickte sie ihm den Abschiedsgruß mit einem so holdseligen Lächeln, daß

Carl kaum einen Schrei des Entzückens unterdrücken konnte, und eiligst das Zimmer verließ, um sich nicht zu verrathen. Draußen aber sank er ganz außer sich, selig und berauscht vor ihrer Thüre nieder, und küßte die Schwelle, über die ihr Fuß dahin schreiten, und küßte die Thürklinke, die ihre Hand berühren mußte; dann aber fiel ihm ein, daß sie ihm befohlen, das Briefchen rasch zu befördern, und er erhob sich rasch, und eilte die Treppe hinab in athemlosem Lauf, das Briefchen an sein Herz drückend, als gehöre es ihm, als sei es ihm geschrieben worden. Erst auf der Straße fiel ihm ein, es zu betrachten; als er aber die Adresse gelesen, tönte ein einziger Schrei, ein Schrei des tiefsten Jammers und Entsetzens von seinen Lippen, Todesbläße bedeckte sein Gesicht, und fast sinnlos taumelte er zurück gegen die Mauer des Hauses. Dieser Brief war an einen Herrn adressirt, also mußte auch der Brief, den sie empfangen, und auf den dies die Antwort war, von einem Herrn gewesen sein! Das war das Einzige, was er denken konnte, und dieser Gedanke schien ihn sinnlos zu machen; aber inmitten seiner Betäubung und seines Schmerzes erinnerte er sich wieder, daß sie den Brief rasch befördert wünschte, und mit übernatürlicher Gewalt raffte er sich zusammen weiter zu gehen. Ich will ihn wenigstens sehen, murmelte er vor sich hin, und statt den Brief auf die Stadtpost zu geben, eilte er selbst nach

der angegebenen fernen Straße, wo der Herr von Ottersheim wohnen sollte. Jetzt stand er vor seiner Thüre, athemlos, kaum seiner Selbst sich bewußt. „Wenn ich diese Thüre öffne," dachte er, „dann werde ich ihn sehen, den sie liebt, denn sie liebt ihn, das sah ich an ihren Mienen, als ich ihr den Brief brachte. Sie liebt ihn! Ein furchtbarer, entsetzlicher Grimm gegen diesen unbekannten Nebenbuhler erfaßte ihn, und seine Hand ballte sich unwillkührlich zur Faust. Nein, nein, sagte er, ich kann ihm diesen Brief nicht bringen, ich würde ihn ermorden mit dieser meiner Hand, die ihm den Brief reichen soll." Aber hatte sie ihn nicht gebeten, den Brief rasch zu befördern? Hatte sie mit ihrer süßen Stimme, die seinem Ohre Himmelsmusik war, ihn nicht aufgefordert, ihr diesen Gefallen zu erzeigen?

Nun, es sei, sagte er, sich aufraffend, und sich muthig emporrichtend klopfte er an die Thür. Ein lautes Herein ertönte von innen, und Carl, die Thür öffnend, reichte den Brief hin: an Herrn von Ottersheim!

Das bin ich, sagte der junge Mann, in dem Carl zu seinem Schrecken den Bruder Eva's erkannte. Ralph hatte ihm wohl erzählt, daß dieser Bruder ein Dichter geworden, und sich einen andern Namen gegeben, aber es war ihm gleichgültig gewesen, und er hatte nicht nach dem neuen Namen gefragt. Jetzt wußte er ihn, ach, und er war seinem Herzen für immer eingeprägt. —

Guter Freund, was bin ich schuldig? fragte Bonaventura, den Brief lesend.

Nichts, rief Carl mit rauhem Ton, und eilte von dannen. — Mechanisch, wie betäubt und sinnlos, besorgte er seine Geschäfte, und dann erst ging er heim, um in seiner einsamen Kammer seinen Schmerz austoben zu lassen, seiner Pein Worte zu geben. Er stürzte nieder zur Erde, und weinte laut, alle Muskeln seines Körpers schienen angespannt von einem ungeheuren Schmerz, und der Athem ging wie ein krampfhaftes Stöhnen aus seiner Brust hervor. Der Schmerz hatte hier noch seine ganze, ungeschwächte Kraft, und übte noch seine urkräftige naturvolle Pein auf dieses urkräftige, naturvolle Gemüth. Carl hatte noch nichts angenommen von den Verfeinerungen der Welt, von der Bildung, die alle scharfen Ecken abschleifend, auch die Schärfe und Kraft unserer Empfindungen abstumpft und mildert, und unsere Pein sänftigt, vielleicht aber sie ätzender und langdauernder macht. Sein Herz und seine Seele waren noch wie ein unbebautes Feld, aus dem jedes Samenkorn der Freude oder des Schmerzes gleich in üppiger Naturkraft sprossend hervorquoll und zum Baum erwuchs. Da war nichts Ungetheiltes, Halbes in dem Gemüth dieses Naturkindes, ganz dem Glücke, oder ganz dem Unglücke war es zu eigen, und als sich jetzt der Schmerz gleich einer Lawine über sein Herz deckte, da meinte er

das Glück sei darunter auf ewig begraben und verschüttet. Wie hatte er Sophien geliebt, wie war er mit allen Regungen seiner Seele ihr zu eigen gewesen, wie war sie das Ideal seiner Träume, die Entzückung seines Wachens gewesen! Er hatte nie daran gedacht, daß er jemals sie besitzen könne, sie war ihm viel zu erhaben, viel zu heilig erschienen, und doch, seltsamer Widerspruch der Natur, fühlte er jetzt eine namenlose Pein bei dem Gedanken, sie nun wirklich unwiederbringlich verloren zu haben. Er schlug seine Brust in wilder Verzweiflung, er raufte sich das Haar in unerhörter Pein, und der Schmerz entstellte seine unschönen Züge, daß sie in abschreckender Häßlichkeit erschienen. So unter Seufzen und Thränen, unter Verwünschungen und Klagen verbrachte er einen Theil der Nacht, dann begann der Sturm sich zu legen, die wilden Wogen seines Schmerzes sich zu sänftigen, und als die Sonne am Himmel erschien, und die niedrigen Fenster seiner Kammer leise röthete, da sagte Carl mit einem matten, versagenden Lächeln: was klage ich denn? Ist sie nicht, wie die Sonne, die jeden Morgen über uns aufgeht, und Jeden beglückt, und doch Keinem gehört als Gott? Und kann ich so mich nicht ihrer freuen und von ihr beglückt werden? Bin ich also nicht ein Thor, daß ich klage und jammere, als um ein verlornes Kleinod, da ich dies Kleinod doch nie besitzen konnte? — Dann versank er tiefer in sich selbst und saß lange un-

beweglich und schweigend da. Das ganze Leben, die ganze Zukunft schien an seinem innern Auge vorüber zu gehen, und leise sagte er dann: mir ahnt, daß sie nicht glücklich wird. Ralph nannte seinen Schwager eitel und eingebildet, und wer eitel ist, kann keinen Andern mehr lieben, als sich selbst. Ach Sophie, warum mußtest Du denn grade Diesen lieben, der Dich nicht glücklich machen wird! — Nun, fuhr er nach einer langen Pause fort, kann ich sie denn nicht besitzen, so kann ich doch vielleicht ihr nützlich sein, so kann ich doch sie bewachen, wie der Hund die Schwelle seines Herrn bewacht, und jeden Feind wittert und zurück treibt! Ja, so will ich über sie wachen, und mir ahnt, daß sie meiner noch einmal bedürfen wird! — Nun ward er ganz freudig und heiter, und aufspringend sagte er: nun wohl, so will ich mich denn für die Zeit stärken und erhalten, wo *sie* meiner bedarf, wo ich *ihr* nützlich sein kann! Und so will ich auch nicht mehr klagen, sondern auf Alles gefaßt sein, und für Alles!

Dann ging er noch lange in seiner kleinen Kammer auf und ab in tiefem, ernstem Nachdenken, bis er endlich ganz freudig und mit strahlenden Augen ausrief: Ja, so soll es sein! Heute Morgen noch gehe ich zu ihr! — Nun schien eine tiefe göttliche Ruhe über ihn gekommen zu sein, und das Bewußtsein, über sich selbst den Sieg errungen zu haben, leuchtete aus seinen

Blicken, hob seine Gestalt; stolzer und elastischer schritt er einher, und wer ihn in diesem Augenblick gesehen, würde nimmer dies Antlitz für häßlich gehalten haben, das jetzt durchgeistigt und durchleuchtet schien von der schönen, edlen Seele. Er war ganz ruhig, ganz gefaßt, und wenn er zuweilen einen tiefen, stechenden Schmerz in der Brust empfand, so legte er seine Hand darüber hin und dachte: ich werde ihr nützlich sein können! Dann, als die Stunde gekommen war, wo er seinen gewöhnlichen Tagesberuf antreten mußte, verließ er ruhig und gelassen seine Kammer uud schritt die steilen Treppen hinunter auf die Straße. Es war eine schöne, erquickliche Morgenfrische, die ihm unendlich wohl that und sein Herz erkräftigte. Er kaufte von der an der Ecke sitzenden Hökerin für einige Pfennige frisches Obst, und nachdem er dies frugale Frühstück verzehrt und auf der Post die Briefe, die er auszutragen, empfangen hatte, schritt er leichten, elastischen Schrittes die Linden hinab, und in die Friedrichsstraße zum schönen Hause des Herrn Blitz. Er klopfte an Sophieen's Thür, sie rief ihm ein fröhliches Herein, denn sie erkannte ihn schon an seiner Art des Klopfens; für ein liebendes Weib ist der Briefträger der stets ersehnte Liebesbote, und sie hat einen Instinct für seine Nähe, und liebt ihn, wie man ein Kleid, ein Buch liebt, das dem Geliebten gehört. Carl trat ein, und heute zum ersten Male fühlte er sich

Sophieen gegenüber nicht verlegen und befangen, sondern ganz sicher und ruhig, denn er kam mit dem Bewußtsein, ihr nützlich sein zu wollen, und dies Bewußtsein stärkte ihn. — Sophie streckte ihm lächelnd die Hand entgegen, ungeduldig den Brief zu empfangen.

Ich habe heute keinen Brief, sagte Carl ruhig. — Sie sah ihn befremdet an, und ihr Blick schien zu fragen, warum Carl denn da sei, wenn er nichts zu bringen habe.

Carl verstand diesen Blick und sagte: freilich habe ich nur ein Recht dies Zimmer zu betreten, wenn ich als Bote komme, und Sie könnten mich nun von Ihren Dienern hinaus weisen lassen, wenn Sie nicht zu gut dazu wären! Aber ich habe eine Bitte an Sie. Wollen Sie mir nicht zürnen, wenn ich sie Ihnen sage?

Sophie setzte sich auf den Divan, und ihm freundlich einen Stuhl anweisend, sagte sie: sprechen Sie!

Carl lehnte sich gegen die Thür, und als sie ihn bat sich zu setzen, sagte er fast ironisch: ich weiß wohl, daß es für einen armen Briefträger nicht paßt, anders als stehend zu einer Dame zu sprechen. Lassen Sie mich daher immer hier, auch bin ich es durch mein ganzes Leben immer gewohnt, Sie so in der Entfernung zu sehen.

Ach in Potsdam, sagte Sophie nachlässig.

Ja, in Potsdam, fuhr Carl mit leicht bewegter

Stimme fort. In Potsdam, wo man Sie den guten Engel nannte, und wo Segenswünsche Ihnen überall folgten, wenn man Sie auf der Straße sah.

Und wo man Sie, unterbrach ihn Sophie gütig lächelnd, den guten Sohn nannte.

Warum war ich ein guter Sohn, fragte er fast heftig, als weil ich Sie täglich sah, weil ich Ihnen gegenüber wohnte, und täglich gewahren konnte, mit welcher Milde und Geduld, mit welcher Aufopferung und Liebe Sie Ihre schweren Pflichten erfüllten. Sehen Sie, das hat mich gut gemacht und fromm, daß ich Sie oft beten sah, und für alles das Gute, was Sie an mir gethan, möchte ich mich Ihnen so gern dankbar beweisen. Darf ich Ihnen nun meine Bitte sagen?

Sophie nickte ihm zu mit Thränen in den Augen.

Sie gaben mir gestern einen Brief, fuhr Carl leiser und mit niedergeschlagenen Augen fort, und da Sie ihn rasch befördert zu haben wünschten, zog ich es vor, ihn nicht auf die Stadtpost zu geben, sondern ihn selbst zu befördern.

Sie trafen ihn also? fragte Sophie hastig und tief erröthend, und Sie wissen nun —

Daß Sie mit diesem Herrn correspondiren, ja, das weiß ich, und nichts weiter! Aber es ist genug! Und da bin ich denn gekommen, um Sie zu fragen, ob Sie mir immer diese Briefe anvertrauen wollen? Es ist oft

gefährlich, solche Briefe in fremde Hände zu geben. Die Dienstboten sind oft nicht zuverlässig, nicht treu, und leicht könnte ein solcher Brief in unrechte Hände kommen, und von Augen gelesen werden, denen Sie ihn verbergen wollten.

Woher glauben Sie, unterbrach Sophie ihn mit einem Anflug von Stolz, daß ich in diesem Briefwechsel etwas zu verbergen habe?

Daher, sagte Carl fest, daß Sie es gestern vorzogen, mir und nicht Ihren Leuten den Brief zur Bestellung zu geben. Auch denke ich mir, daß selbst, wenn Sie nichts zu verbergen hätten, es Ihnen doch wünschenswerth sein muß, keine fremden Augen diese Briefe sehen zu lassen. Und die Dienstboten sind so nachläßig, wie leicht könnten sie einmal einen solchen Brief verlieren, daß irgend ein Fremder ihn findet und liest. Oh und das muß entsetzlich sein!

Sie fühlen das so tief, sagte Sophie theilnehmend, daß ich gewiß bin, Sie haben auch eine Geliebte, der Sie Briefe schreiben, für die Sie fürchten! Ist's nicht so?

Nein, sagte Carl ruhig. Aber ich weiß, daß ich nicht belauscht sein möchte, wenn ich zu Gott bete, und so, denke ich mir, so heilig sind Einem auch solche Briefe.

Gewiß, sagte Sophie, und um Ihnen zu beweisen, wie dankbar ich bin für Ihre freundliche Aufforderung,

nehme ich sie an, und will Ihnen hinfort meine Briefe anvertrauen, und auch Herrn von Ottersheim sagen, daß Sie seine Briefe mir bringen wollen.

Ich danke Ihnen, sagte Carl freudig; ich werde von nun an täglich zwei Mal bei Ihnen anfragen, auch täglich zu dem Herrn hingehen, um seine Briefe in Empfang zu nehmen.

Sie sind so bewandert in diesen Dingen, sagte Sophie scherzend, daß ich fast glaube, Sie sind geübt darin, solche Briefe zu besorgen.

Nein, erwiderte Carl mit melancholischem Ton, es ist das erste und einzige Mal!

Sie reichte ihm die Hand hin, und sagte: ich danke Ihnen für alle die Mühe, die Sie meinetwegen sich auferlegen, ich danke Ihnen von Herzen, und so oft ich Sie sehe, werde ich an Potsdam denken, und an die Zeit, wo ich Sie täglich Ihre arme leidende Mutter hinaus tragen sah in die Luft und die Sonne, und wo Alles Ihnen nachrief: der gute Sohn!

Carl erwiderte nichts, seine Stimme war erstickt von Thränen. Er küßte Sophieen's Hand, und ging dann eiligst von dannen.

Ich werde sie nun doch mindestens täglich sehen können! sagte er ergeben und ruhig, und ging zu Bonaventura, um ihm zu sagen, daß Sophie ihn schicke und er ihm alle seine Briefe an sie anvertrauen möchte. —

Sie sind ein speculativer Kopf, guter Freund, sagte Bonaventura, nachdem er Carl angehört hatte, Sie scheinen Sich sehr gut auf Ihren Vortheil zu verstehen! Denn eine solche Correspondenz zu besorgen, das ist lohnend, und bringt Ihnen etwas ein! Da hier haben Sie einen Brief, und hier haben Sie gleich für die erste Woche Ihren Lohn!

Er reichte ihm stolz und geringschätzend einige Thaler hin, und als Carl sie nicht nahm, sagte er gleichgültig: Sie wollen Sie nicht? Hat das Fräulein Sie etwa großmüthiger bezahlt?

Ja, sagte Carl ganz ergeben und still, sie hat mich für immer bezahlt und belohnt!

XVI.

Eva hatte indessen mit unermüdlichem Eifer ihre begonnenen Studien fortgesetzt, und ihr junger, von Victor ihr empfohlener Lehrer mußte täglich über ihren unermüdlichen Fleiß, über ihre schnelle Fassungskraft und ihr Gedächtniß erstaunen. Schon hatte sie das Deutsche völlig inne, und wußte sich mit Gewandtheit und Anmuth auszudrücken; eben so rasche Fortschritte machte sie in den übrigen Unterrichtsstunden, und wenn sie dann Nachmittags mit Victor las, — sie waren jetzt bei Shakespeare's Tragödien — so gewahrte dieser mit Erstaunen und Entzücken, wie täglich schöner und tiefer sich ihr Geist entfaltete und offenbarte, und wie die Bildung gleich einem geschickten Bergmann, täglich aus dem tiefen verborgenen Schachte ihres innern Seins neue Schätze zu Tage förderte, neue Kleinode offenbarte. — Aber wie viel Anstrengung, wie viel Mühe, wie viel schlaflose Nächte ihr diese Zeit kostete, das wußte Nie-

mand als Ralph. Er allein sah, mit welcher Willenskraft und Selbstbeherrschung sie lernte und ihrem Gedächtnisse täglich, stündlich neue Lasten auferlegte; er allein fühlte, daß sie für nichts Anderes mehr zugänglich, für nichts Anderes mehr empfänglich sei, als für ihre Studien; er sah aber auch, wie ihre Wangen erbleichten, das Feuer ihrer Augen matter ward, und der Frohsinn und die Unbefangenheit ihres sonstigen Wesens täglich mehr dahin schwanden. Wie oft bat er spät in der Nacht mit Thränen in den Augen, sie möge sich jetzt endlich Ruhe gönnen, endlich die Feder fortlegen, und das Buch, aus dem sie lernte und las, schließen; aber sie blieb taub gegen seine Bitten, und sein Schmerz bewegte sie nicht mehr.

Habe ich nicht geschworen so zu werden, daß Niemand über meine geringe Bildung lachen kann, sagte sie, habe ich nicht gelobt, nicht eher wieder unter Menschen zu erscheinen, als bis ich nicht mehr fürchten darf verlacht und verspottet zu werden? Dann wandte sie sich wieder ihren Büchern zu, und hörte nicht die schmerzvollen Seufzer des armen, traurigen Gatten. — Nach und nach zog sie sich gänzlich auf ihr Zimmer zurück, dort war sie entweder mit ihren Arbeiten beschäftigt, oder sie ging hinüber zu der Gräfin Jelsa, zu der sie täglich mehr Zutrauen und Liebe empfand, und die, einer unausgesprochenen Bitte ahnend entgegen kommend, ihr an=

geboten hatte, sie in dem zu unterweisen und anzuleiten, wie man sich als vornehme Dame zu benehmen habe, wie man stehen, gehen, was man sprechen und was verschweigen müsse. Zuweilen auch sagte sie ihr, wie eine schöne Dame blicken, wie sie lächeln müsse, um zu fesseln und anzuziehen; dann aber erröthete Eva tief, und sagte fast unwillig: Sie vergessen, Gräfin, daß ich verheirathet bin, und daß also solche Künste sich nicht für mich ziemen. Gräfin Jelsa aber pflegte dann mit einem feinen Lächeln zu sagen: nous verrons!

Auch heute war sie zur Gräfin hinüber gegangen in aller Morgenfrühe; sie hatte nicht einmal darauf gewartet, daß Ralph, wie er zu thun pflegte, auf ihr Zimmer gekommen war, ihr den Morgengruß zu bringen. Das Zimmer war leer; er blickte umher in demselben mit einem wehmuthsvollen, trostlosen Blick, dann ging er wieder hinaus und leise an Mutter Anna's Zimmer vorbei, denn er wagte nicht, sich ihr jetzt zu zeigen mit seiner Trauer und seinem Schmerz. Er ging wieder hinab in die Werkstatt, und setzte sich zur Arbeit. Ach, auch diese vermochte ihn nicht mehr zu trösten und aufzuheitern, auch diese sprach nur zu ihm von vergangenen Freuden und abgestorbenen Blüthen. Einst war es *so* heiter und fröhlich in dieser Werkstatt. Da tönte von oben hernieder ihr liebliches, fröhliches Singen, gleich Lerchengesang so jugendvoll und frisch, da öffnete sich

oft plötzlich die Thür, und die Geliebte hüpfte herein mit rosigen Wangen und lächelndem Munde, und sie hockte zu ihm nieder und sah ihm zu bei der Arbeit, und erzählte und plauderte so hold und so lieb, und wußte so herzige Geschichtchen zu erzählen und lachte dabei so melodisch und lieblich, daß es unwiderstehlich zum Mitlachen reizte, und Gesellen und Lehrburschen, aller Achtung vor der Frau Meisterin zum Trotz, doch einstimmen mußten in dieses köstliche Lachen. Dann pflegte Eva, nach so köstlichem Conzert den Gesellen freundlich zuzunicken, und Diesen und Jenen, den sie kannte, nach seinem Ergehen zu fragen, nach seiner alten Mutter, die er ernährte, oder nach dem kleinen Brüderchen, das er in seinen Freistunden unterrichtete. Und wenn sie dann Ralph liebevoll und mit einem himmlischen Ausdruck ihrer Augen zugenickt hatte und die Werkstatt wieder verließ, so stand auf allen Gesichtern ein heiteres, glückliches Lächeln, ein Ausdruck von Glück und Vergnügen, und es war, als sei die Sonne selber gekommen, diese ruhigen, gleichgültigen Gesichter zu erwärmen und sie zu erquicken mit einem belebenden Strahl der Liebe und Freude. Das Alles war einst gewesen, vor wenigen Monden noch, ach, und wie anders war Alles heute. Kein fröhliches Lachen, kein herziges Plaudern ertönte mehr in der stillen, öden Werkstatt; schweigend und trübe saßen die Gesellen bei ihrer Arbeit, nur zuweilen theil=

nahmsvolle und mitleidige Blicke nach Ralph werfend, der vor der Maschine saß, gedankenvoll und stumm, und die Hände müßig im Schooße ruhend, der Arbeit selbst vergessen hatte. Die Sonne aber schien so hell und freundlich hinein in die Werkstatt, und als Ralph nun daran dachte, daß sie auch heute vor einem Jahr eben so freundlich und hell geschienen, heute vor einem Jahr, als er Eva, ach seine nur zu heiß geliebte Eva, zum ersten Male sah, als er dies dachte, da war es ihm, als chnüre eine fremde, ungeheure Gewalt ihm die Brust zusammen, als müsse er ersticken vor Wehmuth und Schmerz. Er sprang hastig auf und verließ die Werkstatt. Fort, fort, hinaus in's Freie drängte es ihn, an die Luft, hinaus in die Stille und den Frieden der Natur! Er wollte einmal einsam sein, und in der Stille den heimlichen, oft verschwiegenen Klagen und Trauerklängen seiner Seele lauschen und sich ihnen hingeben. Ach, aber dem Einsamkeit und Stille Suchenden wird es in Berlin sehr schwer zu finden, was er sucht. Diese langen Straßen, die Ralph zu durchwandern hatte, ehe denn er zum Thor kam, dieser Staub, der ihm den Athem benahm, dies Gewühl von Menschen, die hinaus strömten zum Thiergarten, den schönen Herbsttag zu genießen und abzuspazieren. Endlich stand er am Brandenburger Thor, ganz erschöpft schon, und vor ihm lag der Thiergarten, und überall in den Laubgängen wim-

melte es von Spaziergängern, von geputzten Damen, coquettirenden Herren und jauchzenden, schreienden Kindern, überall Leben und Bewegung, nirgends Einsamkeit und Stille. Er setzte sich in einen von den Wagen, die dort am Thore hielten, und ließ sich nach Charlottenburg fahren bis zum königlichen Garten. Da hinein ging er nun, dort endlich fand er Stille und Ruhe, dort begegnete ihm selten ein einsamer Wanderer, Alles war wie ausgestorben und öde. Und immer tiefer und tiefer ging er hinein in das Dickicht des Buschwerks, und seine Brust hob sich, wie befreit von einer drückenden Last; er war jetzt endlich allein, jetzt endlich einsam. Er durfte jetzt endlich klagen um sein verlornes Glück, trauern um die verschwundenen Sonnentage seines Lebens. Und das that er auch. Er stand am Ufer der Spree und blickte hinunter in das Wasser, und die murmelnden Wellen schienen ihm leise Klagelieder zu singen und er sagte: ja singt nur und klagt nur mit mir, ihr Wellen! Habt nur Mitleid mit mir Armen und Verlassenen und tröstet mich nur! Warum sollten nicht Klagelieder eben so gute Wiegenlieder sein, die uns einlullten zu Frieden und Schlaf? — Dann ging er zum Mausoleum, wo die edle Königin unter beschattenden Trauerweiden ausruht in tiefer Gruft von allen Wonnen und allen Leiden der Welt, und wo sie harrte, bis der nimmer ihrer vergessende Gemahl kam, an ihrer Seite zu ruhen

in kalter, unterirdischer Gruft, während oben über den Särgen die edle Gestalt der königlichen Frau aus dem Grabe die steinerne marmorne Auferstehung hielt, und in durchsichtiger Schöne lächelnd zu schlummern schien auf dem weißen Marmorbette. Ralph setzte sich nieder auf den Stufen des Mausoleums und wie der Wind leise durch die Trauerweiden fuhr und sie sich flüsternd und seufzend bewegten, da ward es ihm unendlich wohl in überfließender Wehmuth, und er legte sein Haupt auf die kalten steinernen Stufen und weinte laut, und dachte: ach könnte ich doch sterben zu dieser Stunde, aber sterben an ihrem Herzen, in ihren Armen. Ach könnte ich doch sterben; vielleicht daß sie dann in meiner Todesstunde um mich weinte, daß sie sich meines Kummers erbarmte; ach es müßte so schön sein zu sterben, sanft bethaut von ihren Thränen, sterben mit dem Bewußtsein, von ihr geliebt zu werden, mindestens im Tode doch von ihr geliebt zu werden! — Und wie die Bäume fort und fort rauschten und flüsterten, war es ihm, als sterbe er jetzt wirklich und aus den flüsternden Bäumen meinte er Eva's Stimme heraus zu hören, Eva's Stimme, die ihm den Abschiedsgruß rief. Aus solchen Träumen und Phantasieen weckten ihn lautes Gelächter und nahende Menschenstimmen; er richtete sich eilig auf, und floh von dannen, und suchte wieder die tiefsten, einsamsten Gänge, und sank endlich nieder auf die Bank neben dem klei-

nen, von hohem Laubwerk umgebenen Teiche. Wie war es hier so unendlich lieblich und lauschig. Der Herbst hatte das Laub der Bäume gefärbt mit den verschiedensten Farben und Tinten, und wie ein großer Kranz lagerte es um die klaren Wasser des Teichs, aus dem hie und da nur ein Fischchen schnappend das Köpfchen hervorsteckte, oder ein Frosch sein melancholisches eintöniges Quaken vernehmen ließ, während zwei stolze Schwäne im langsamen majestätischen Lauf daher gezogen kamen, und hinter sich durch das Wasser einen langen Silberstreif zogen. Allmälig leuchteten glühendere Lichter durch die Bäume, die Sonne kam höher gestiegen und machte das Wasser des Teichs erglänzen und verklärte das Herbstlaub der Bäume, in denen der Wind rauschte und sang. Und auch da drinnen in Ralph's Brust ward es lichter und heller. Er gedachte Eva's mit unendlicher Sehnsucht und Liebe, denn Liebe ist so voll himmlischen Glaubens, voll seliger Hoffnung, und leise flüsterte er: o wärst Du jetzt bei mir, meine Geliebte, bei mir an diesem stillen, friedlichen Platze, o ich weiß, Du würdest diesem lieblichen Naturfrieden, dieser holden Ruhe nicht widerstehen. O ich weiß, Du würdest Dein Haupt an meine Brust legen, und würdest fühlen, daß es doch auf Erden kein anderes Glück giebt, als in Liebe, und daß Niemand auf Erden Dich so liebt, als ich. O Eva, meine Geliebte, warum bist Du nicht

bei mir, warum kann ich Dich nicht hier, hier im Angesicht Gottes und der Natur in meine Arme drücken, und Dir Alles sagen, was mich bewegt und betrübt, und Dir sagen, wie ich Dich liebe, und ohne Dich, ohne den Segen Deiner Gegenliebe nicht bestehen kann! — Ich will zu ihr, sagte er plötzlich aufspringend, und die Arme ausbreitend, als sei er schon neben ihr, als wolle er sie umfangen. Ja, ich will zu ihr! Offen und frei will ich zu ihr reden; ich weiß, sie wird mich hören, sie wird mich verstehen! — Hastigen Schrittes verließ er nun den Garten, und bestieg den Wagen, um nach Berlin zurück zu fahren. — Eva war so eben von der Gräfin zurückgekehrt, und saß erschöpft von allem Lernen und Aufmerken in ihrem Zimmer, als die Thür sich öffnete und Ralph hereintrat, mit glänzenden Augen und heitern Angesichtes. In seiner Hand hielt er einen Blumenstrauß, den reichte er Eva jetzt hin, und sagte lächelnd: heute ist ein Festtag, meine Eva, und da weiß ich Dir nichts Schöneres zu bringen, als Blumen, die schönsten Blumen, die der Herbst noch gedeihen läßt.

Er legte die Blumen in ihren Schooß, und küßte ihre Hände, Eva aber fragte befremdet: welch' ein Festtag ist denn heute? Heute, sagte er, sich neben sie setzend, heute ist es ein Jahr, daß ich Dich, meine Eva zum ersten Male sah. O das war ein schöner, ein köstlicher Augenblick, und in meinem Herzen ward es plötzlich so

lebendig und hell, und wie Du schüchtern und erröthend an mir vorüber gingst, denn ich mochte Dich wohl in meinem freudigen Schrecken zu auffallend und unverwandt betrachtet haben, wie Du so vorüber gingst, da war es, als zöge es mich Dir nach mit unsichtbarer Gewalt, und ich folgte Dir, und redete Dich an; da sahst Du mich an mit einem einzigen Blick, so zürnend und stolz und doch so mädchenhaft zagend, daß ich erröthete vor meiner eigenen Kühnheit und nicht wagte, an Deiner Seite zu gehen. Siehst Du, wie Du mich so anschautest, da lag in diesem Blick Deine ganze Seele, und da fühlte ich, daß ich Dich lieben würde, und einsam und unglücklich wie ich bisher gewesen, empfand ich, daß hinfort das Glück mir lächeln wolle, und daß ich Dich besitzen müsse. Denn die Liebe ist stark und mächtig, und was sie recht ernstlich will, das führt sie auch aus. Ich aber wollte Dich kennen, Dich sehen, Dich hören, ich wollte Dich lieben dürfen, und weil ich es so recht von Herzen wollte, so gelang es mir auch; ich sah Dich oft, sah Dich endlich täglich und weil ich fühlte, daß ich Dich ewig lieben würde, warb ich um Dich. Weißt Du noch den Tag?

O wohl, sagte Eva lächelnd und sich an ihn schmiegend. Sie hatte ihm längst schon mit glänzenden Augen und gerötheten Wangen zugehört, die Erinnerung war über sie gekommen mit holdem Winken und Grü-

15*

ßen, und Eva war ihr widerstandlos gefolgt in die vergangenen Tage. Sie war nun wieder das junge, liebende Weib, und die Träume des Ehrgeizes waren auf einen Augenblick mindestens vergessen. O wohl, sagte sie, wohl weiß ich noch den Tag, als Du um mich warbst. Es war ein Montag, und ich kehrte zurück von einem Gange in die Stadt, da begegnetest Du mir, und gingst neben mir her, und wir waren Beide ganz stumm, bis wir an unsere Wohnung kamen; die Mutter war nicht zu Hause. Da kamst Du mit in unser Stübchen und da —

Da sagte ich Dir, unterbrach sie Ralph, daß ich Dich liebte mit einer Liebe, die so stark sei, und so voll Vertrauen, daß ich Dir mein ganzes Leben darbringen wolle, daß ich kein Glück empfangen wolle, als aus Deinen Händen, und daß ich nur glücklich sein könne, wenn Du die Meine würdest. O meine Eva, welch' ein Moment war dies, und wie fühlte ich mich plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, los gelöst von der ganzen Vergangenheit, und einem neuen Leben hingegeben, als Du mir jetzt in die Arme sankst und mir erröthend Deine Liebe gestandest. Ach Eva, Du liebtest mich, Du warst bereit, Hand in Hand mit mir durch das Leben zu gehen, Kummer und Sorge, Freude und Lust mit mir zu theilen. Du wolltest mein Weib werden, wolltest Dir genügen lassen an dem bescheidenen Glück, das ich Dir

bieten konnte, wolltest in Vertrauen und Liebe mich Deinem Herzen der Nächste sein lassen, o Eva, Theuerste, Geliebteste, laß mich Dir danken für das herrliche Glück jener Stunde!

Eva's Augen waren längst schon überfluthet von Thränen, und als Ralph sie jetzt stürmisch an sein Herz drückte, flüsterte sie unter Schluchzen: ach Ralph, ich fühle den Vorwurf wohl, der in Deinen Worten liegt, ich habe nicht gehalten, was ich Dir versprach, ich bin —

Mein Engel bist Du, sagte er, ihren Mund mit Küssen schließend, mein einziges Glück, meine einzige Zuversicht, und darum ist auch der heutige Tag, an dem ich Dich zum ersten Male sah, ein Freudentag.

Und er soll es Dir immer bleiben, sagte Eva mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen, er soll es Dir immer bleiben. Ich will alle thörichten und eitlen Freuden hinter mich werfen, alle Bücher, und alle Studien, ich will nichts Anderes suchen als Dein Glück, und nach nichts Anderem streben, als nach Deiner Liebe! Arm und unwissend, wie ich war, hast Du mich dennoch an Dein Herz genommen, und hast mich geliebt, trotz meiner Unwissenheit und Dummheit, so will ich denn nun auch nichts anderes sein wollen, als Dein glückseliges Weib!

Sie warf sich an seine Brust, und umschlang ihn mit ihren Armen, und Ralph weinte laut vor Freude und vor Glück. Da öffnete sich die Thür und Mutter

Anna trat herein. Sie blieb anfangs verwundert auf der Schwelle stehen, und als die Beiden, die ihr Kommen ganz überhört hatten in der Fülle ihres Glückes, jetzt zu einander sprachen, in Worten dankbarer Liebe und Zärtlichkeit, da verklärte ein mildes Lächeln die Züge der alten Frau, und näher tretend sagte sie mit freudigem Ton: Gott segne Euch, meine Kinder, und erhalte Euch Eure Liebe und Euer Glück. Denn das Glück der Ehe ist das schönste und köstlichste Erdenglück, und die Liebe zweier Ehegatten ist die keuscheste und heiligste Empfindung, und erhebt das Herz weit hinaus über die Erde! Sie ist wie ein Schild, der da schützt gegen Unrecht und Sünde, sie heiligt und erhebt das Gemüth und führt uns endlich zu Gott empor. O möge er Euch segnen immerdar, meine Kinder!

Sie umarmte sie innig, und als Eva ihr die Hand küssen wollte, sagte Mutter Anna lächelnd: nein, Du kluge und gelehrte Frau, das ist viel zu demüthig, komm lieber an mein Herz, an das treue Herz Deiner Mutter!

Glückselige Stunden folgten nun, es war ein wirklicher Festtag, und auf allen Gesichtern leuchtete Freude und Zufriedenheit. Man scherzte und lachte, und selbst Mutter Anna verschmähete es nicht, einzustimmen in das herzliche Gelächter ihrer Kinder. Auch die Arbeiter und Gesellen sollten Theil haben an dem häuslichen Festtag, und so hatte Ralph ihnen für den übrigen Theil des

Tages die Arbeit erlassen, und ihnen Freiheit gegeben. Jeder war zufrieden, Jeder war glücklich, Ralph's Antlitz strahlte in Entzücken und Lust, und er sagte zu sich selbst: der trübe Regentag ist vorüber gezogen, und nun wird die Sonne mir wieder scheinen, ewig und immerdar! — So glücklich war er, daß er gar nicht bemerkte, wie Eva allgemach stiller ward und sinniger, wie ihr heiteres Lachen verstummte, und zuweilen, inmitten fröhlichen Gespräches, schwere Seufzer ihren Busen hoben. Ach sie zürnte wohl heimlich mit sich selbst, und konnte es sich doch nicht verhehlen, daß diese einfache Unterhaltung, diese harmlosen Erzählungen ihrer Mutter ihr nicht mehr genügten!

XVII.

Aber des Menschen Wollen ist schwankend, wie ein Rohr im Winde, und seine Gedanken von heute gleichen oft nicht denen von gestern. — Als Eva am andern Morgen erwachte, war ihr der gestrige Abend wie ein Traum, wie ein Bild, dessen Farben schon erloschen und verblaßt. Sie erinnerte sich schnell, daß sie gestern die Zeit nutzlos versäumt, daß sie nichts gelernt habe. Hastig kleidete sie sich an, und als Ralph kam, fand er sie schon so ganz mit ihren Büchern beschäftigt, daß er vergebens auf ein freundliches Wort, einen herzlichen Morgengruß harrte, und traurig wieder hinunter ging in die Werkstatt. Eva saß und lernte und las, da klopfte es an die Thür, und als diese sich öffnete, und Victor herein trat, erhob sich Eva rasch und schritt ihm mit freundlichem Lächeln entgegen. Sie legte ihre Hand in die seine, und begegnete seinen Blicken, und dann schie=

nen ihre Augen wie gebannt von einem Zauber, so lange, so tief und forschend, schauten sie einander an.

Endlich, sagte Eva leise, endlich sind Sie wieder da!

Drei Tage, drei ewig lange Tage mußte ich fern sein, sagte er, mit einem so glühenden, verzehrenden Blick, daß Eva unwillkührlich die Augen senkte, und nicht wagte, ihn mehr anzusehen. — Drei Tage mußte ich dieser schönen und köstlichen Stunden entbehren! Wissen Sie wohl, Eva, daß die Freundschaft egoistisch macht und kalt gegen alles Andere? Sehen Sie, als ich am Sarge meiner Schwester stand, meiner einzigen Schwester, da dachte ich nur an Sie, und in meinem Herzen dankte ich Gott, daß nicht Sie so vor mir lagen, daß es mir nicht aufbehalten war, Ihre schöne Gestalt so eingeklemmt und lang gestreckt in dem engen Sarge sehen zu müssen; ja ich dankte Gott, daß er mir die Schwester, nicht die Freundin genommen. Ach Eva, und es war doch meine einzige Schwester; ich hatte mit ihr die Tage meiner Kindheit getheilt und die unschuldigen Spiele, sie war die Vertraute meiner jugendlichen Hoffnungen und Träume, die Tröster in meiner jugendlichen Schmerzen gewesen; sie war auch meine einzige Anverwandte, die Einzige auf Erden, die meinen Namen trug; ich war mit ihrem Tode ganz verwaist, ganz einsam, und doch klagte ich

nicht, sondern dachte an Sie, und dankte Gott für Ihr Leben!

Sie sollen nicht einsam sein und verwaist, sagte Eva hoch erröthend in tiefer innerer Bewegung, Sie sollen nicht sagen dürfen, daß Sie Niemand mehr besitzen, dem Sie vertrauen, auf den Sie bauen könnten. Ich will Ihre Schwester sein, Ihre treue, Sie ewig liebende Schwester, mir sollen Sie vertrauen, auf mich sollen Sie bauen können, ja, von dieser Stunde an bin ich schon Ihre Schwester! —

Sie, meine Schwester? sagte er mit einem seltsamen Ausdruck, und wie er ihre Hand ergriff und an seine Lippen drückte, verbarg er auch damit ein spöttisches Lächeln, das um diese Lippen zuckte. Ja, fuhr er dann in begeistertem Tone fort, ja, so soll es sein, und das war es vielleicht, was mich am Sarge meiner Schwester so freudig durchschauerte, es war vielleicht die Ahnung, daß mir nur eine Schwester gestorben, um mir wieder geboren zu werden in Ihnen; Eva, in Ihnen! O nehmen Sie meinen Dank für dieses herrliche Wort, was Sie gesprochen, nehmen Sie ihn auch für die Thräne, die jetzt in Ihren Augen glänzt, und dem schönsten, heiligsten Mitleid entspringt, nehmen Sie ihn für das Zittern dieser Hand, die jetzt in der meinen ruht, und die das Einzige ist, was mich nun noch an das Leben bindet. Schwester Eva, laß Dich von mir lie=

ben mit treuester Bruderliebe, und nenne mich nun auch, Du holdeste, süßeste Schwester, mit dem Namen Bruder! Sieh, ich knie hier zu Deinen Füßen, wie man vor Gott knieet, wenn man bittet um seinen Segen. Eva, meine Schwester, segne mich mit dem Brudernamen!

Wie er zu ihr aufschaute mit diesem edlen, bleichen Angesicht, mit diesen großen, glühenden Augen, da fühlte Eva ihr Herz wunderbar bewegt und befangen; sie neigte sich zitternd, einen Kuß auf seine Stirn zu drücken, und sagte leise: mein Bruder! — Meine Schwester! rief er jubelnd, und hob schon die Arme, sie zu umfassen. Dann schien er sich zu besinnen, er ließ die Arme sinken, und küßte mit dem Ausdruck tiefster Ehrfurcht ihr Gewand. Heilig sollst Du mir sein, nun und immerdar, sagte er dann, und Dein himmlisches Vertrauen soll nimmer von mir hintergangen werden. Mit diesem Kuß, den Du auf meine Stirn gedrückt, hast Du mich gefeit und gewappnet gegen alle Stürme und Anfechtungen der Welt, und wenn ich Dich meine Schwester nenne, so bist Du doch meine Heilige, zu der ich nur beten, die ich niemals begehren kann.

Das eben ist das Herrliche, das Schöne, sagte Eva mit glühenden Wangen und schwärmerischen Blicken, daß wir das Band, das uns mit einander verbindet, so offen und ohne Scheu der Welt zeigen können, daß wir die Augen nicht niederschlagen, sondern frei erheben dür-

fen vor der ganzen Menschheit, vor der ganzen Welt, und daß kein unheiliger Gedanke einen Bund entweiht, dessen Zeuge Gott war, und der nicht die Finsterniß, sondern das Licht sucht. Hand in Hand mit Dir, mein Bruder, kann ich meinem Gatten gegenüber treten; ich werde ihm sagen: das ist mein Bruder, den ich liebe, wie eine Schwester, liebe auch Du ihn! Victor schüttelte leise das Haupt und sagte in melancholischem Ton: es giebt Dinge, die zu heilig sind, als daß die Welt sie verstehen und in ihrer himmlischen Schönheit begreifen könnte, Dinge, die nur erhaben sind, so lange sie von Zweien gewußt und erschaut, und wo die Mitwissenschaft und das Auge eines Dritten, wie der Mehlthau ist, der die köstlichste Blüthe zerstört und vernichtet. Nein, meine Eva, laß uns ihn Niemand verrathen, diesen Bund der Seelen; wie man das Allerheiligste im Hause des Herrn den Augen der profanen Menge entzieht und es einschließt in geheiligtem Schrein, so wollen wir in unserer Brust verbergen dies Allerheiligste unseres Bundes, und nur Gott soll dessen Zeuge sein. Willst Du mir das versprechen? Willst Du mir versprechen, daß Niemand, Niemand auf der Welt von unserm Bunde erfahren soll?

Ich verspreche es Dir, sagte sie, ihm ihre Hand hinreichend, ich verspreche es Dir, mein Bruder, selbst mein Gatte nicht soll es erfahren, und wenn es ein Unrecht ist, ein Geheimniß vor meinem Gatten zu haben,

so wird Gott es mir verzeihen, denn er sieht in unsre Herzen, und weiß, daß kein sündiger Gedanke unsern reinen Seelenbund befleckt.

Später lasen sie zusammen; Victor hatte dazu Romeo und Julia gewählt, und nie war sein Vortrag leidenschaftlicher, nie seine Stimme verführerischer und weicher gewesen, und nie hatte Eva mit solcher Gluth des Gefühls, mit solcher Innigkeit und Wahrheit gelesen, als heute, wo dieser Bund der Seelen geschlossen worden.

Arme Eva! Sie war so vertrauensvoll und arglos, so unschuldig und rein. Sie wußte nicht, daß Victor mit geübtem Kennerblick jede Regung ihres Gefühls beobachtete und überwachte, daß er sich genau sein Benehmen vorschrieb, und daß er mit ihr alle Stadien der Empfindung durcheilen und durchempfinden wollte, um endlich auf diesem genußvollen und lohnenden Pfade zum Gipfel der Leidenschaft zu gelangen, auf welchem sie jauchzend und selig hinsinken und der ganzen Welt vergessen sollte in seinen Armen. Sie war ihm nichts als ein armer Wurm, den er auf eine Nadel gesteckt, um durch das Mikroscop alle seine Schönheiten zu erschauen, jede Bewegung, jedes Zucken seines Lebens zu beobachten, und sich seines Hinsterbens und seiner Qualen als eines Studiums zu erfreuen, an seinen Todeszuckungen seine Kenntnisse zu erweitern, und stolz darauf zu sein, wenn alle seine Berechnungen richtig gewesen,

und das Leben und die Qualen nicht länger gedauert und nicht früher erloschen waren, als wie er es berechnet hatte. Gleich jenen herz- und empfindungslosen Forschern und Aerzten, die der Schmerzen nicht achten, und der menschlichen Pein, wenn es gilt, eine neue Forschung zu machen, die die prüfende Sonde mit ruhigem Auge in die blutende Wunde senken, und das zuckende ächzende Opfer fragen: schmerzt dies auch? gleich diesen wollte er dieser werdenden Krankheit im Gemüthe Eva's folgen, nicht um sie zu heilen, sondern um seine eigene Wissenschaft von solcher Krankheit zu bereichern. — Die Männer sind so egoistisch und hartherzig, ach, und wie oft wird ein armes, liebendes Weib diesem Egoismus und dieser Härte zum Opfer gebracht, und sie duldet es schweigend und sinkt lächelnd ins Grab, denn die Hand, die ihr den Todesstoß gab, es war doch die Hand des Geliebten! —

Welch' eine köstliche Unterhaltung ist dies! sagte Victor, als er heute Eva verlassen, und langsam unter den Linden auf und ab ging. Wirklich, ich habe mich seit Jahren nicht so heiter und frisch gefühlt, und mich so gut unterhalten. Es ist wirklich ein herrliches Weib diese Eva, so schön und lieblich, so naturvoll und unschuldig, o, und so leicht zu durchschauen, daß man jede Regung ihres Gefühls schon vorher berechnen und wissen kann. Sie hat also richtig diesem Mährchen von

einer verstorbenen Schwester geglaubt, und hat, wie ich berechnete, in edler Aufwallung sich des Vereinsamten und Verlassenen erbarmt. Das bringt mich dem Ziele um Vieles näher. Der Name Bruder wird sie argloser machen, und ihr bis jetzt so waches Gewissen, ihr reges Pflichtgefühl einschläfern; dies Geheimniß vor ihrem Manne wird sie diesem mehr und mehr entfremden und sie mir noch mehr zu eigen geben. Und wenn ich sie in meine Arme nehme und sie Schwester nenne, so wird sie dem Bruder anfangs nicht wehren, ihr den keuschen Kuß des Bruders zu geben, bis ihr eigenes Herz in Wallung geräth, und mit seinem ungestümen Pochen den Namen des Bruders übertäubt, und sie das Wort: Geliebter! sprechen lehrt. Gut denn, ich sehe also noch schöne und genußvolle Wochen vor mir, und ich will sie genießen, so wie der Geizige, der den vollen Becher köstlichen Weins an die Lippen setzt, und ihn langsam und allgemach ausschlürft, um seinen Genuß zu verlängern!

Eine bekannte Stimme, die seinen Namen rief, weckte Victor aus seinem Selbstgespräch. Es war der Schriftsteller Sylvius, der ihm entgegen kam und ihm freundlich die Hand reichte.

Wirklich, ich freue mich Sie zu sehen, sagte er heiter, und wenn ich ein wenig erstaunt war, Sie so ernst und mit philosophischer hinbrütender Miene daher kommen zu sehen, so mindert das doch meine Freude nicht

im Geringsten, denn vielleicht theilen Sie mir das Resultat dieses ernsten Vorsichhinstarrens freundlichst mit.

Victor nahm lachend des Andern Arm, und mit ihm weiter schlendernd, sagte er: bis zum Resultat bin ich selber noch nicht gekommen, theurer Freund, sondern noch mitten im Grübeln und Forschen.

Und was erforschen Sie?

Ein Frauenherz!

Ah, das ist eine schwere Wissenschaft, sagte Sylvius plötzlich ernst werdend, und ich rathe Ihnen, sein Sie vorsichtig, auf daß es Ihnen nicht so ergehe, wie manchem Adepten des Mittelalters, der, indem er das Geheimniß des Goldurstoffs ergründen wollte, seinen eigenen Kopf mit in die Luft fliegen machte. Das Frauenherz ist auch so ein Urstoff und so unerforschlich wie das Gold.

Ah bah, es ist aber ein bedeutender Zusatz von Kupfer und schlechten Metallen bei dem Gold des Frauenherzens! Doch sagen Sie mir, bester Freund, waren Sie kürzlich in der Freitagsgesellschaft?

Ja wohl, sagte Sylvius plötzlich umdüstert, und ich glaube, diese Freitagsgesellschaft wird mich vor der Zeit aus Berlin treiben!

Wie kann dies sein, und wie ist es möglich, daß eine so hohle Großsprecherei Sie im Ernst afficiren kann? fragte Victor.

Das eben ist's, rief Sylvius, daß das Heiligste und Edelste uns so zersprochen und zerpflückt wird, und in den Staub getreten von den rohen Füßen eitler Gecken. O glauben Sie mir, meine Seele ist tief betrübt, und ich kann kaum noch hoffen für unsere Zukunft!

Und Sie waren doch so voll Hoffnung, als Sie nach Berlin kamen!

Ach, ich hatte so Vieles gehört von der edlen, freien Gesinnung, die allgemach in Preußen ihre Schwingen zu entfalten begönne, und anfangs blendeten mich die begeisterten Worte dieses Herrn Weinherr und seiner Freunde.

Und nachher, unterbrach ihn Victor lachend, nachher sahen Sie, daß Sie es doch nur mit Schauspielern zu thun hatten, die ihre Rolle ziemlich gut gelernt hatten, nicht aber um ein Kunstwerk, das Meisterwerk irgend eines Dichters zu verherrlichen, sondern um vom Publikum applaudirt zu werden, und wo möglich einen Lorbeerkranz zu erhalten, ihr Haupt damit zu kränzen!

Das ist es, sagte Sylvius traurig, es sind Schauspieler, und alle Augenblicke schaut unter der edlen Maske ihr eignes gemeines Angesicht hervor, und hohnlächelt über die Phrasen, die der begeisterte Schauspieler eben gesprochen. Es ist aber entsetzlich, daß so Etwas sein kann. Daß die höchsten, die heiligsten Interessen des

Mannes ausgebeutet werden zu so elenden egoistischen Zwecken, und wie ein Modewaarenlager betrachtet werden, wo Jeder sich einen Anzug kaufen kann, der ihm grade paßt und durch die Mode geheiligt ist.

Ja, ja, Kleider machen Leute, sagte Victor, und Worte machen Gesinnungen, oder gelten für Gesinnungen, das ist einmal der Lauf der Welt.

Was giebt es Erhabeneres und Edleres, fuhr Sylvius fort, was giebt es Heiligeres, als die Freiheit, die Freiheit des Wortes, des Gedankens, und so lange uns diese Freiheit freventlich entzogen und vorenthalten wird, so lange sind wir nichts weiter, als geistige Eunuchen, von denen der wahre Mann sich verachtend abwendet. Heißt es aber nicht Spott treiben mit unserm Elend und unserer tiefen Noth, die zu Gott schreit um Erbarmen und Rettung, heißt es nicht Spott treiben mit unserer Schmach, wenn wir sie fügen in wohlklingende Reime und tönende Verse, und unsere eigene Schande zu einem Liedchen machen, das man nach der Melodie irgend eines beliebigen Gassenhauers absingen kann, während man die Hände müßig in den Schooß legt, und wartet und wartet, bis zum jüngsten Tage? Mit aufrührerischen Liedern wird noch nichts geschafft und gethan, und lieber als solches thatenlose Singen ist mir das Dhurnasitzen der Indier, das doch bei allem Müßigsein eine entschiedene That ist. Ach wären wir bei

unsern gedrückten Zuständen, in unserer heillosen Knechtschaft mindestens doch erst bis zum Dhurnasitzen gekommen, es wäre doch der Anfang einer That!

Und was bedeutet dies Wort? fragte Victor.

Die Indier, wenn sie mit der Verwaltung ihrer Regierung unzufrieden sind, und auf vielfaches Klagen und Bitten keine Abstellung ihrer Beschwerden erlangen können, dann hüllen sie sich in ihre Gewänder, und ziehen zu ganzen Schaaren, viel Tausende, Männer, Weiber und Kinder, hinaus auf das Feld; dort setzen sie sich nieder, schweigend und still; ohne zu essen, ohne sich zu bewegen, es mag regnen und stürmen, sitzen sie so Tage und Nächte hindurch. In den Städten ist es indeß öde und leer, die Geschäfte des Tages bleiben unverrichtet; kein Bäcker ist da, Brod zu backen, kein Fleischer, Vieh zu schlachten, Alle sitzen sie da draußen, schweigend und unbeweglich, bis endlich die Regierung Hungersnoth und alle möglichen Uebel vor sich sehend, nachgeben muß, und einen Gesandten hinaus sendet zu den Dhurnasitzern, um ihnen anzuzeigen, daß ihren Beschwerden abgeholfen werden soll.

O Gott, Gott, sagte Victor lachend, wollten doch die Berliner ein einziges Mal das Dhurnasitzen probiren, Platz genug ist da auf den Sandflächen, mit denen uns Gott gesegnet hat. Aber es ist keine Hoffnung dazu da. Denn ohne Weißbier setzt sich kein Ber-

liner nur auf eine Stunde in freier Natur hin, geschweige denn zu tagelangem Dhurnasitzen. Denken Sie, welche Unmassen von Weißbier erst hinaus geschafft werden müßten auf das Feld, ehe denn die Dhurnasitzer hinausgingen, ach, und unter diesen Vorbereitungen verfliegt ihr Unmuth und die guten Bürger würden einsehen, daß es doch besser sei daheim zu bleiben in guter Ruh, als sich für liberale Gesinnung und um ein ganz klein wenig Knechtschaft willen naß regnen zu lassen, oder zu hungern.

Das ist eben unser Unglück, daß das Volk zu bequem ist, sagte Sylvius. Auf das Volk dürfen wir deshalb auch niemals rechnen, es wird uns nur unterstützen, wenn wir es mit Gold erkaufen. Unser Volk hat keine Gesinnung, es hat nur Bedürfnisse, und so lange es in diesen nicht gehindert wird, so lange man ihm nicht verwehrt in größter Freiheit zu essen und zu trinken, so lange man ihm keine neuen Auflagen auferlegt, die über seine Kräfte gehen, so lange bleibt es ruhig.

Dann hätten ja diejenigen Recht, die da behaupten, das Volk sei noch nicht reif zur Freiheit!

Das ist es auch nicht, aber es muß dazu herangebildet werden; es muß nicht eingeschlossen sein in das Dunkel der Knechtschaft; denn wie jede Frucht nur reift, wenn sie die Sonne erwärmt und durchglüht, so muß

auch der Geist Licht und Sonnenschein haben, um zu reifen und zu gedeihen. So lange wir aber gefesselt und eingekerkert im Dunkeln da liegen, kann unser Geist nicht reifen. Und hätte Kaspar Hauser, dieses große Kind, noch zwanzig Jahre in seinem Kerker gelegen, er wäre doch ein unmündiges, unreifes Kind geblieben; so bald man ihn aber aus seinem Dunkel hervor und ans Licht brachte, so bald man ihm die Freiheit gab, hörte er auf ein unmündiges Kind zu sein, und reifte und gedieh nur um so schneller.

Wofür er dann auch gebührend bestraft ward, sagte Victor, und ermordet ward, weil man das zum Manne gereifte Kind fürchtete. Glauben Sie nicht, daß es uns auch so gehen würde, wenn wir aufhörten, Kaspar Hausers zu sein? Aber hier sind wir vor Krantzler. Lassen Sie uns eintreten und Eis essen!

XVIII.

Noch ganz verloren in süße Erinnerungen an die köstlichen Stunden, die sie heute mit Victor verlebt, an den geliebten Bruder, den sie heute gewonnen, saß Eva in ihrem Zimmer, als Ralph und Mutter Anna hereintraten, und Eva aus ihren seligen Träumen aufschreckten. Als sie ihre Mutter so wohlgeputzt und vergnügten Angesichtes erblickte, da erinnerte sich Eva erst, daß sie gestern versprochen, heute mit den Ihrigen einem Volksfeste in Pankow beizuwohnen, und dieser Gedanke erfüllte sie jetzt mit Schrecken und Grausen.

Nun, sagte Mutter Anna fröhlich, bist Du bereit, meine Tochter? Die Droschke steht schon vor der Thür, und ich denke, wir wollen sie nicht warten lassen.

Ach, sagte Eva unmuthig, ich dächte doch, wir ließen diese abentheuerliche Fahrt. Ich habe auch gar nicht geglaubt, daß es gestern Euer Ernst war mit dieser Parthie!

Und warum nicht, Tochter? fragte Mutter Anna streng, und schon zeigten sich Falten des Unmuths auf ihrer Stirn, und ihre Augen blitzten höher auf. Und warum glaubtest Du nicht, daß es Ernst war?

Nun, ich will es Dir sagen, Mutter, weil es doch unmöglich ein Vergnügen gewähren kann, sich so unter dem Pöbel umher zu treiben, und weil es überdies gar nicht passend ist, Sonntags an einem öffentlichen Orte zu erscheinen, wie mir Gräfin Jelsa noch gestern gesagt hat. Sonntags bleibt jeder anständige Mensch gern daheim, denn dann begegnet man aller Orten dem niedrigsten Volk, das sich einmal den Schmutz der Woche abgewaschen, sich gesäubert und angezogen hat.

Und das ist meine Tochter, die so spricht! rief Mutter Anna zitternd vor Zorn, das ist mein Kind, das ich unter meinem Herzen getragen und mit meinem Blut ernährt habe, für die ich arbeitete und mich plagte! Sie verachtet das Volk, dessen Kind sie ist, und will nicht hinaus auf die Gasse, um nicht denen zu begegnen, die unter dem Schweiß ihres Angesichtes gearbeitet haben sechs Tage lang, und nun ausruhen von der Arbeit, und dankerfüllt sind gegen Gott für diesen Ruhetag. Und dieses arme, geduldige, stets zufriedene Volk das nennt sie den niedrigen Pöbel! Gehe nur hin, fuhr sie immer heftiger fort, gehe nur hin, unter die Vornehmen und Reichen vor der Welt, da wirst Du den

Pöbel finden, den Du verachten kannst, da wirst Du der Faulheit und Unzufriedenheit, der Großsprecherei und Herzlosigkeit begegnen, und dann wende Dich ab von ihnen, denn das ist der Pöbel, den man verachten muß. Vor dem Volk aber, vor den Arbeitern da neige Dich in Demuth und küsse die rauhe, harte Hand des Greises, denn die Arbeit hat diese Hand so rauh gemacht und so hart, die Last des Tages hat seinen Rücken gebeugt. — Da, da ist meine Hand, sieh sie an, sie ist voller Schwielen und Narben, sieh sie an, und sprich, ob Du es wagst, Dich Deiner Mutter zu schämen, Deiner Mutter, die —

Halt ein, Mutter Anna, unterbrach sie Ralph, der bis dahin bleich und tief erschüttert da gestanden hatte, halt ein, Mutter Anna, und laß uns in Frieden uns verständigen. Sicher haben wir Eva mißverstanden, und ihre Worte schienen härter, als sie es dachte! — Eva schüttelte trotzig das Haupt. In der aufgeregten, leidenschaftlichen Stimmung, in welcher sie sich heute befand, war ihr Herz weichern, versöhnendern Empfindungen verschlossen, und ihre leidenschaftliche Erregung machte sie hart und grausam. Auch erinnerte sie sich, wie oft ihr Gräfin Jelsa den Vorwurf gemacht, sie lasse sich tyrannisiren von ihrer Mutter, und Eva dachte: ich will es nun nicht länger dulden, sie soll es sehen, daß ich sie nicht fürchte!" — Als Ralph sie daher jetzt fragte:

nicht wahr, Eva, es war nur ein Mißverständniß? erwiederte sie ruhig und kalt: nein es war mein Ernst, und ich bin überzeugt, daß ich Recht habe in dem, was ich sagte. Ich verachte das Volk von Grund meiner Seele, es ist so roh und thierisch, so niedrig denkend und ungebildet! da ist kein Funken von Zartheit und Geist in ihm, und nur auf die Befriedigung der nächsten, thierischen Bedürfnisse ist sein Sinnen und Denken gerichtet. In der täglichen Plage und Anstrengung ihres Körpers, in dieser physischen Arbeit geht ihr Geist unter und wird abgestumpft. Und darum ist es so gemein und erniedrigend, von der Arbeit zu leben, von dieser äußerlichen, körperlichen Arbeit, mit welcher der Geist nichts zu schaffen hat, die nur vielmehr den Geist zertritt und in den Staub erniedrigt, und darum sollte man, wenn man gezwungen ist, die Arbeit als Existenzmittel zu betrachten, dies mindestens nur als ein trauriges, unglückliches Geheimniß Jedermann verbergen.

Ralph hatte ihr schweigend zugehört, und der tiefste Schmerz arbeitete und kämpfte in seinen Zügen; jetzt entstürzten Ströme von Thränen seinen Augen, und ohne ein Wort zu sagen, Eva nur mit einem unaussprechlichen Blick voll Schmerz und Liebe ansehend, eilte er hinaus. Dieser Blick aber hatte Eva's Herz getroffen, und das tiefste Mitleid, die schmerzlichste Reue bemächtigte sich ihrer Brust. Sie wollte ihm nacheilen, ihn um Verzeihung bitten, Mutter Anna aber hielt sie

zurück. Mit glühenden Augen, todtenbleich und zitternd stand sie da vor ihrer Tochter, und den Arm drohend gegen sie erhebend, sagte sie mit voller, mächtiger Stimme: Eva, Eva, wehe über Dich! Wehe über Deinen eitlen, thörichten Sinn, er wird Dich ins Verderben führen! Falle nieder auf Deine Knie und bete zu Gott, daß er Dir beistehen möge, denn Dein Untergang ist vor der Thür! Bete, bete, damit Dir verziehen werde, daß Du Vater und Mutter verachtest, Deine Mutter verachtest, die Dich groß gezogen hat mit der Arbeit ihrer Hände, mit der heiligen, von Gott geweihten Arbeit! — Eva hörte kaum die Worte ihrer Mutter, sie dachte nur an Ralph, es schmerzte sie unendlich, diesen gekränkt und betrübt zu haben, und froh war sie, als ihre Mutter jetzt das Zimmer verließ und in ihrem Gemach sich einschloß. Eiligst lief Eva die Stiegen hinab zur Werkstatt. Ihr Herz voll Liebe und Zärtlichkeit, öffnete sie die Thür. Da saß Ralph anscheinend ruhig schon wieder bei der Arbeit, und suchte alle die künstlichen kleinen Gelenke einer Maschine in einander zu fügen. Er schien so vertieft, daß er ihr Eintreten gar nicht gehört hatte, und emsig weiter arbeitete. Eva stand noch immer in der offenen Thür, und wie sie ihn so ruhig beschäftigt sah, dachte sie: wie thöricht war ich, mir Vorwürfe zu machen, und zu glauben, er habe mich so schnell verlassen, weil ihn der Schmerz übermannte. Er hat sich also

bei dem, was ich über die Arbeit sagte, nur erinnert, daß seine Arbeit noch nicht vollendet war, und deshalb ist er so eilig hinunter gegangen in die Werkstatt. Wie eitel war ich, zu glauben, daß meine Worte ihm Schmerz verursacht. O die Arbeit ist seine eigentliche Geliebte, und so lange er diese hat, macht nichts ihm Kummer!

Leise auf den Zehen schlich sie wieder von dannen, ohne von Ralph bemerkt zu werden. Er arbeitete rastlos weiter, aber Thräne nach Thräne fiel hernieder auf seine thätigen Hände, und zuweilen drang es wie krampfhaftes Schluchzen aus seiner Brust hervor. Und dann überwältigte ihn der Schmerz, er sank kraftlos zusammen neben der Maschine, und rief mit herzzerreißendem Ton: o mein Gott, sie liebt mich nicht mehr! Sie verachtet mich um meiner Arbeit willen!

XIX.

So ist dies Ihr letztes Wort? fragte Bonaventura mit verhaltenem Zorn.

Mein letztes Wort, sagte Herr Blitz ruhig.

Sie wollen mir also nicht die Hand Ihrer Schwester geben? Sie wollen nicht einwilligen, daß sie die Meine wird, obwohl ich Ihnen sage, daß sie mich liebt, daß sie geschworen, nimmer einem Andern, als mir, ihre Hand zu reichen?

Bah, Mädchenschwüre! rief Herr Blitz verächtlich, ich muß Ihnen sagen, daß ich solche Schwüre höchst lächerlich und abgeschmackt finde, und niemals daran glaube. Ein Mädchen weiß niemals, was sie will, und was sie heute begehrt, das läßt sie morgen verachtend fallen. Ach glauben Sie doch nicht an die Schwüre eines Mädchens!

Ich glaube daran, rief Bonaventura leidenschaftlich, ja, ich glaube an Sophiens Liebe, ich weiß, daß sie mir

treu sein wird bis in den Tod, daß sie bereit ist, Alles mit mir zu theilen, Alles mit mir zu tragen, daß sie mich liebt mit ewiger, unvergänglicher Liebe!

Das klingt Alles recht schön, unterbrach ihn Herr Blitz, und ich rathe Ihnen, machen Sie ein Gedicht daraus, das wird ganz prächtig klingen, und ich werde es Sophieen an ihrem Verlobungstage mit dem Grafen von Galpech auf Atlas gedruckt überreichen. Ihre Frau wird sie aber nun und nimmermehr! Wie mein Herr, denken Sie wirklich, ich sei so thöricht, meine einzige Schwester einem jungen Manne zu geben, der nichts bedeutet, nichts hat, nichts ist!

Mein Herr, rief Bonaventura außer sich, erröthend vor Zorn, mein Herr, ich nenne mich Bonaventura von Ottersheim.

Nun ja, auf Ihren Gedichten nennen Sie sich Bonaventura von Ottersheim, aber eigentlich heißen Sie Fritz Wendt, das weiß ich recht gut, und wenn ich es Niemand sage und vor der Welt Sie mit dem schönen, adeligen Namen nenne, so geschieht dies nur, weil mir daran liegt, daß man sieht, wie ich nur mit Leuten von Stand und Adel umgehe und spreche! Deshalb nenne ich Sie Herr von Ottersheim, und werde Sie auch ferner so nennen, denn ich hoffe, daß diese kleine Zwistigkeit unser freundschaftliches Verhältniß nicht stören

werde, und daß Sie nach wie vor meinen Salon besuchen werden.

Herr Blitz, sagte Bonaventura fast flehend, geben Sie mir die Hand Ihrer Schwester!

Und hätten Sie die Schätze der ganzen Welt, Sie bekämen doch nicht meine Schwester zur Frau, denn es ist mir nicht um Reichthum und Gold zu thun, sondern um einen vornehmen Namen; ich will sagen können, mein Schwager, der Graf, meine Schwester, die Gräfin, und ist der Graf so arm, wie eine Kirchenmaus, so gilt mir das gleich. Ich habe genug Geld mit ihm zu theilen. Sie aber sind kein Graf, Sie heißen Fritz Wendt, folglich können Sie nicht der Mann meiner Schwester werden!

Sie sind ein Unmensch, ein Barbar! rief Bonaventura zornig. Um ihrer elenden Eitelkeit willen wollen Sie zwei Herzen trennen, die sich lieben, wollen die eigene Schwester diesem niedrigen Egoismus opfern. Aber ich sage Ihnen, hüten Sie sich vor mir; noch giebt es keine Gesetze, welche die Schwester dem Bruder unterordnen; Sie haben nicht die Gewalt eines Vaters oder Vormunds über sie! Frei darf sie wählen, wen sie will, und ungehindert kann sie dieses Haus verlassen und mir folgen, Ihnen zum Trotz. Nehmen Sie sich also in Acht. Treiben Sie mich nicht auf's Aeußerste!

Sie liebt mich, und wenn ich sie rufe, mir zu folgen, wird sie dem Rufe der Liebe nicht widerstehen.

Rufen Sie nur, schreien Sie nur, sagte Herr Blitz lachend, sie wird Ihnen doch nicht folgen, denn ich habe sie eingeschlossen, und der Schlüssel steckt hier in meiner Tasche.

Nun, so mögen Sie es denn haben, rief Bonaventura, zitternd vor Zorn, ich schwöre Ihnen, Sophie wird dennoch mein Weib, und müßte ich Ihr Haus anzünden, um Sie aus den Flammen mir zu entführen!

Zünden Sie es immerhin an, sagte Herr Blitz gelassen, ich bin versichert!

Bonaventura sah ihn verächtlich an, und stürzte von dannen. Wie ein Rasender eilte er in seine Wohnung, dort warf er sich aufgelöst in Schmerz und Wuth auf den Divan, auf Mittel sinnend, wie er Sophie sich erobern und sie die Seine nennen könne. Denn nun, da sich seinem Wunsche Hindernisse in den Weg stellten, schien ihm Sophie das einzig begehrenswerthe Glück der Erde, und fühlte er für sie die heißeste, leidenschaftlichste Liebe. Es gab in dem Gemüthe Bonaventura's zwei Gewalten, die sein ganzes Dasein beherrschten: Eitelkeit und Stolz. Aus diesen beiden Gewalten entsprangen alle seine übrigen Eigenschaften, seine Fehler und seine Vorzüge. Die Eitelkeit war es, die ihn getrieben, die niedrige Sphäre, in der er aufgewachsen, zu verlassen, und

nach Höherem zu streben, und der Stolz feuerte ihn dann an, auf dem einmal betretenen neuen Pfade muthig weiter zu schreiten, ohne der Beschwerden zu achten, ohne über die Mühe zu klagen. Unter den härtesten Entbehrungen jeglicher Art hatte er Jahre verbracht, in angestrengtem Studium, hungernd oft und dürstend, die Nächte für niedrigen Lohn langweilige Abschriften machend, Tags Kinder im Schreiben unterrichtend, und den Erlös seiner Mühe und Arbeit hatte er dann dazu verwandt, die Unterrichtsstunden zu bezahlen, die er selbst bei den ersten und ausgezeichnetsten Lehrern nahm; es gab Tage, wo er nichts hatte, sein Leben zu fristen, als ein Stückchen trockenes Brod, ein Glas Wasser; er aß dies aber mit dem frischen Muth eines Weisen, ohne zu klagen, oder zu murren; er entbehrte und duldete, er gab sein mühsam erworbenes Geld hin für theuren Unterricht, aber nicht aus Liebe zu den Wissenschaften, nicht um diesem innern Drange nach Kenntnissen und Erkenntniß zu genügen, sondern aus Stolz, um der höhern Gesellschaft angehören zu können, aus Eitelkeit, um in dieser höhern Gesellschaft glänzen zu können. So hatte er erreicht, was er wollte; wenige Jahre hatten genügt, um seinem Geiste eine der Welt genügende, wenn auch oberflächliche Bildung zu geben, und ihn der höhern Kreise der Gesellschaft würdig zu machen. Was bei Eva Ehrgeiz, war bei ihrem Bruder Eitelkeit; einer

seltsamen Laune des Schicksals zufolge strebten beide Kinder der Frau, der das Volk und die Arbeit das Heiligste und Ehrwürdigste schien, strebten diese beiden, in Niedrigkeit und Armuth gebornen Kinder, nach dem eitlen Glanz der Welt, und dem nichtigen Tand der Gesellschaft, schien es Beiden das allein wünschenswerthe Ziel in dieser Gesellschaft eine bedeutende Stelle einzunehmen. Und in diesem Streben ward Bonaventura durch ein ihm wirklich inne wohnendes poetisches Talent unterstützt, durch einen scharfen Verstand, der, wenn er nicht umnebelt ward von Eitelkeit, ihm stets das Rechte zeigte. Er fühlte, daß es an der Zeit sei, politische Gedichte zu machen, und er machte sie, und verschaffte sich dadurch eine Art Ruf, wenn auch dieser nur vorübergehend sein mochte. Er wußte, daß in unserer Zeit nichts so sehr geschätzt wird, als das Geld, und er gab sich geschickt das Ansehen bedeutenden Reichthums; weil man ihn aber nun für begütert hielt, würde sein Stolz ihn stets gehindert haben, irgend Jemand seine oft drückenden Geldverlegenheiten zu zeigen, oder ihn ahnen zu lassen, wie viel er entbehre. Wenn er aber hierin eine Ausnahme machte mit Ralph, so geschah dies, weil Ralph ja seine Verhältnisse kannte, sein Stolz also diesem gegenüber schweigen mußte, und weil Bonaventura in seiner Eitelkeit seinen Schwager so tief und niedrig unter sich erblickte, daß es ihn gar nicht berühren konnte,

von Ralph Geld zu empfangen, ja daß es für diesen immer nur eine Ehre war, Geld zu borgen; auch hatte Bonaventura kein eigentliches Ehrgefühl, sondern nur Stolz, und wo dieser schweigen mußte, trat leicht eine brutale Unempfindlichkeit gegen die zarteren Sachen der Ehre an dessen Stelle, oder der Egoismus übertäubte diese leisen Regungen des Ehrgefühls. — So war es auch anfangs nur Egoismus gewesen, der ihn getrieben, um Sophieens Liebe zu werben, um die Schwester des reichen Herrn Blitz; als sich aber seiner Werbung Hindernisse entgegenstellten, als sein Stolz verletzt, seine Eitelkeit gekränkt ward, da steigerte sich der Wunsch, Sophieen zu besitzen bei Bonaventura zum leidenschaftlichsten Verlangen, und er fühlte nun für die ihm versagte Schwester des reichen Herrn Blitz die glühendste, verzehrendste Liebe, eine Liebe, die ihn selbst jedes eigennützigen Wollens und Begehrens vergessen ließ, und nur nach dem Besitz der Geliebten noch strebte. Jetzt liebte er sie wirklich ohne Nebengedanken, ohne Nebenwünsche, jetzt wollte er sie besitzen, nur um ihrer selbst willen, aber es war nicht Sophieens Liebreiz, nicht ihre Anmuth und Güte, nicht ihre eigene, heiße, hingebende Liebe zu ihm, die so alle egoistischen Pläne in ihm erstickte und zum Schweigen brachte, sondern es war der empörte Stolz, der ihn trieb, nach dem zu trachten, was ihm versagt ward, und für sich mit kühner Hand die zu

erobern, die man dem Grafen bewahren wollte. Wollen wir aber auch zu seiner Rechtfertigung nicht vergessen, daß er selber sich des Ursprunges dieser Liebe nicht bewußt war, und daß, als er sich schwur, sich Sophieens Besitz zu verschaffen um jeden Preis, er selber an seine leidenschaftliche Liebe für Sophie glaubte, und weder an die Zukunft, noch an seine eigene Armuth dachte.

Ich will, ich muß sie mein nennen! wiederholte er sich nur immer und immer wieder, und als nun mehrere Tage vergangen waren, ohne daß er sie gesehen, oder von ihr Kunde erhalten, denn auch Karl hatte der mißtrauische Herr Blitz den Eintritt zu Sophieen verwehrt, da sann Bonaventura nur noch auf Mittel sie zu sehen, sie zu sprechen. — Nun schlich er in der Dämmerung in das Haus, und zu ihrer Thür; Niemand bemerkte ihn; er aber kannte jede Thür in diesem Hause wohl. Er wußte, daß diese Thüre da in ein Entreezimmer führte, durch das man in Sophieens Gemach kam. Schnell ging er an's Werk, und auf die Gefahr hin von irgend einem Vorübergehenden für einen Dieb gehalten zu werden, versuchte er an der verschlossenen Thür die mitgebrachten und von ihm so eben erstandenen Dietriche, und o Freude, die Thür gab endlich nach, sie flog auf, und gestattete ihm den Eingang. Die zweite Thür war nur angelehnt. Es war Licht in ihrem Zimmer, war sie allein, oder war ihr Bruder bei ihr? Er

stand und horchte. Da hörte er hinter der entgegengesetzten Thüre, die zu Herrn Blitz führte, diesen sprechen. Er war also nicht in Sophieen's Zimmer. Leise öffnete er die Thür und trat ein. Alles war still hier, und von Niemand gesehen schlüpfte er hinter die langen, herabhängenden Fenstergardinen. Endlich öffnete sich wieder die Thür, und Sophie stürzte herein; sie warf sich nieder zur Erde und weinte und schluchzte laut. Dann hob sie flehend ihre Arme gen Himmel, und rief: o mein Gott, mein Gott! Es ist also keine Rettung mehr, keine! Ich bin verkauft an diesen Wüstling, an diesen Elenden! Und morgen schon ist der Tag, wo ich ihm meine Hand reichen soll, morgen schon soll ich die Seine werden, und ich kann ihm keine Kunde geben, ich kann ihn nicht einmal sehen, ihn, meinen Geliebten, meinen Bonaventura! O mein Gott, warum kann ich nicht sterben zu dieser Stunde, sterben, da ich ihm noch treu bin, da ich noch nicht entweiht bin von den Umarmungen dieses entsetzlichen Menschen!

Sie bedeckte ihr Gesicht mit ihren Händen, und weinte und schluchzte laut. Da legte sich ein Arm um ihre Gestalt, und eine Stimme flüsterte in ihr Ohr: meine Geliebte! — Sie schauerte in sich zusammen wie vor einer Geistererscheinung und einer Ohnmacht nahe vor Schreck und Ueberraschung, schloß sie die Augen. Als sie sie aber wieder aufschlug, begegneten ihre for-

schenden, irren Blicke denen ihres Geliebten, ihres Bonaventura. Er hielt sie in seinen Armen, er drückte sie an seine Brust, er bedeckte sie mit glühenden Küssen. Er war da, an ihrer Seite, wie eine Erscheinung des Himmels, zu dem sie eben noch um ihn gefleht, war er plötzlich zu ihr getreten, und in ihrer schwärmerischen Aufgeregtheit glaubte sie ihn nun wirklich vom Himmel zu ihrer Rettung gesandt. Sie klammerte sich an seine Brust, sie umschlang ihn fest mit ihren Armen und flehete nur: o erbarme Dich mein, o verlaß mich nicht, mein Geliebter! Sie wollen mich verkaufen und hinopfern für Gold und Titel. Ich aber kann nicht ohne Dich leben, nicht ohne Dich, der Du das Leben meines Lebens bist. Gehe nicht von mir, Bonaventura, sie schleppen mich zum Altar, wenn Du nicht bei mir bist, sie zwingen mich, diesem entsetzlichen Grafen meine Hand zu geben!

Er drückte einen heißen Kuß auf diese flehenden Lippen, und sagte nur: Komm mit mir!

Sie schreckte zusammen und machte sich sanft los aus seinen Armen. Nein, sagte sie dann tief erröthend, nein, Bonaventura, wohin kann ich mit Dir gehen? Ich habe keine Heimath als dies Haus, und von hier kann ich nur meinem Gatten folgen.

Du bist mein, sagte er fast rauh, Du hast mir geschworen, mir treu zu sein Dein Lebelang, willst Du

Deinen Schwur brechen und morgen mit einem Andern zum Altar treten?

Nein, nein, sagte sie bebend und rathlos.

So komm! wiederholte er, komm, folge Deinem Gatten, denn das bin ich, war ich von dem Augenblicke an, da Dein Herz mir gehörte. Und als sie noch zagte und schwankte, zog er sie in seine Arme und flüsterte in ihr Ohr süße, bezaubernde Worte der Liebe, hinreißende Worte des Flehens und des Entzückens. Sophie widerstand nicht länger; sie lehnte sich willenlos in seine Arme und flüsterte mit vergehender Stimme: so nimm mich mit Dir. Hinfort bist Du auf Erden meine einzige Zuflucht, mein einziges Glück! Nimm mich denn hin, ich bin die Deine! Und Bonaventura sank vor ihr nieder in unaussprechlichem Entzücken, ihre Füße zu küssen und ihr Gewand, und ihr tausend zärtliche Namen zu geben, und ihr immer auf's Neue wieder seine Liebe zu schwören. Dann sprang er auf, und sagte dringend: so laß uns gehen! Nimm schnell das Nothwendigste und komm!

Sie raffte eiligst einige Kleidungsstücke und ihren Schmuckkasten zusammen; er hing ihr den Mantel um, dann löschten sie das Licht aus, und schlichen leise hinaus. Niemand bemerkte sie, und ungesehen verließen sie das Haus.

In einem der abgelegensten und am wenigsten besuchten Theile der Stadt hatte Bonaventura vorsorglich ein kleines freundliches Stübchen gemiethet. Dahin fuhr

er jetzt mit der Geliebten, und als sie angekommen waren in diesem stillen und verschwiegenen Zufluchtsort ihrer Liebe, und Sophie, um sich schauend, nun erst zum vollen Bewußtsein dessen, was sie gethan hatte, kam, als sie sich gestehen mußte, daß dieser enge Raum hinfort ihre einzige Heimath, und der Geliebte ihre ganze Welt, da sank sie zitternd und erglühend in Bonaventura's Arme und flüsterte unter Thränen: wirst Du mich auch immer lieben, wirst Du mich niemals verachten, weil ich Dir heute gefolgt bin?

Er sank vor ihr nieder und umklammerte ihre Knie, und rief: Nimmer, nimmer kann meine Liebe zu Dir enden und erlöschen, und von dieser Stunde an bist Du mein Weib, mein Weib vor Gott und den Menschen!

Sophie glaubte ihm, denn sie liebte ihn; sie zog ihn in ihre Arme und wehrte seinen Küssen nicht. —

Die nächsten Tage verbrachten sie in süßester Einsamkeit und Stille, und hingegeben einem Glück, das ihnen über allen Ausdruck erhaben und herrlich erschien. Und war es nicht ein Glück, so die langen, herrlichen Stunden des Tages eins neben dem Andern, ruhend Herz an Herz, hinzubringen, sich holde Worte zuzuflüstern und sich allen jenen Thorheiten und Tändeleien der Liebe hinzugeben, die so kindisch und doch so heilig sind? War's nicht ein Glück, so Herz an Herzen Pläne zu entwerfen für die Zukunft, eine Zukunft ohne Tren=

nung und ohne Entbehren? War's nicht auch ein Glück, ganz stumm neben einander zu ruhen, verloren in die süßesten und herrlichsten Träume, sich nur anzusehen, sich zuzulächeln, sich mit stummer Lippe unendliche Dinge zu sagen? — Liebende leben wie auf einer Insel, und der Ocean trennt sie von der Welt. Aber ach, wie lange, und über den Ocean herüber sendet die Welt ihre Boten, und diese Boten sprechen mit süß verlockender Stimme von den Freuden und Wonnen der Welt, und vor den Augen der Liebenden schwindet allgemach der trennende Ocean, und kaum ein kleiner murmelnder Bach bleibt übrig, — über den trägt sie der leichte Kahn, und wenn sie drüben sind am Ufer der Welt, so sinkt hinter ihnen die Insel hinab in das Meer des Vergessens, und wenn sie aus demselben auch noch zuweilen hervor taucht und wie ein luftiges Traumbild am fernen Horizont erscheint, so führt doch kein Nachen mehr zu ihr zurück. — Arme Sophie, wie lange wird Dir ein gütiges Geschick gestatten, auf dieser Insel zu weilen und der Welt um Dich her zu vergessen? Hörst Du nicht in der Ferne schon das Rufen und Jauchzen der Welt, hörst Du nicht schon die süß verlockenden Stimmen, die Dich zurück rufen wollen? Siehst Du den Nachen nicht, — er stößt schon vom Lande ab, um über den Ocean Euch zurück zu führen zur Welt? Sie sieht ihn nicht, denn ihr entzücktes Auge blickt nur zum Himmel und danket Gott

Bonaventura aber hat ihn gesehen, er hat alle die lockenden Stimmen gehört, und ihr Flüstern verstanden. Der Traum ist zu Ende! Er weiß schon, daß er nicht auf einer Insel lebt, sondern inmitten der Welt.

Du willst mich verlassen, Geliebter?

Ich muß, theuerste Sophie! Ueber acht Tage sind vergangen, seit wir hier sind. Ich muß nun hinaus, um zu sehen, wie unsere Angelegenheiten stehen.

O, sagte sie zärtlich, kann uns dies Alles nicht gleichgültig sein? Ist nicht dies kleine Gemach unser Paradies? Was brauchen wir mehr als dies?

Es ist schön hier, weil Du hier bist, sagte er lachend, aber in der That, immer möchte ich nicht in diesem kleinen Gefängniß bleiben. Ich sehne mich hinaus. Und darum laß mich gehen, um zu erforschen, ob wir nicht wenigstens in meine andere Wohnung gehen können, und wie Dein Bruder die Sache aufgenommen hat.

Und Bonaventura ging zu Herrn Blitz. Dieser empfing ihn mit kalter Ruhe. Er war, als er die Flucht Sophieens erfahren, außer sich gewesen vor Zorn und Wuth. Er selbst war nach Bonaventura's Wohnung gefahren, sicher sie dort zu finden, und grenzenlos war seine Entrüstung, als er dort keine Nachricht von ihr erhielt. Die Polizei zu seinem Beistand herbei zu rufen,

daran hinderte ihn anfangs die geheime Hoffnung, sie noch zu entdecken, und Bonaventura für eine bedeutende Geldsumme zum Rücktritt zu bewegen. Er erzählte dem erstaunten Grafen Galpech, daß seine Schwester zu einer kranken Freundin gereist sei, und in zwei Tagen zurück kehren würde. Als aber diese zwei Tage vergangen waren, ohne daß er Sophieens Aufenthalt erfahren, da entschloß sich Herr Blitz, nach langem Toben und Wüthen wieder der Vernunft Gehör gebend, aus der unangenehmen Sache den möglichsten Vortheil zu ziehen. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertraute er seinem gehofften Schwager, dem Grafen Galpech, seine Schwester sei von einem jungen englischen Lord, den sie früher auf einer Reise kennen gelernt, und der ihr incognito nach Berlin gefolgt sei, entführt worden. Er, Herr Blitz, habe durchaus diese Parthie nicht zugeben wollen, einmal, weil er dem Grafen Galpech ja schon sein Wort gegeben, und dann, weil er seine Schwester zu sehr liebe, um in eine so weite Entfernung willigen zu können. Denn der Lord habe sie sogleich nach seinen Gütern in Schottland entführen wollen. Nun aber habe er sie entführt, und in einem Briefe aus Hamburg, den er so eben erhalten, hätten sie ihm Lebewohl gesagt, im Begriff das Dampfschiff zu besteigen, um nach England zu gehen. — Natürlich wußte Graf Galpech diese ihm anvertraute Geschichte möglichst rasch zu verbreiten, und in

den nächsten Tagen war die Flucht der schönen Sophie mit dem steinreichen Lord der Gegenstand der Unterhaltung aller Cirkel und Coterien. Alle Bekannte des Herrn Blitz kamen, um sich persönlich nach der Wahrheit dieser Geschichte zu erkundigen, ihm ihr Beileid und zugleich ihre Glückwünsche zu sagen, und der reiche Lord Schwager schien Herrn Blitz wirklich in der Gesellschaft eine Stufe höher zu heben.

Das Alles erzählte Herr Blitz selbst mit kurzen, ruhigen Worten an Bonaventura.

Jetzt verlange ich von Ihnen, mein Herr Fritz Wendt, sagte er dann ernst und streng, daß Sie das Ihrige dazu thun, daß man allgemein dieser Geschichte glaubt.

Und wenn ich dies nicht thue?

So ist dies Ihr eigener Schade, sagte Herr Blitz ruhig, denn alsdann lasse ich Sie nicht aus diesem Zimmer, ehe denn die Polizei da ist, Sie als den Entführer meiner unmündigen Schwester in Haft zu nehmen. Auch möchte, da Sie mit einem Nachschlüssel die Thüre öffneten, es nicht schwer sein, glauben zu machen, Sie hätten mir zugleich eine bedeutende Summe Geldes entwendet. Ich hoffe, Sie sehen ein, daß jede Halsstarrigkeit Ihnen hier nur schaden könnte.

Und wenn ich schweige? fragte Bonaventura mit einem lauernden Blick.

Wenn Sie mir das strengste, unverbrüchlichste Schweigen geloben, wenn Sie sich nirgends mit Sophie zeigen, Niemand, auch selbst Ihrer Schwester nicht, ein einziges Wort von dieser Geschichte verrathen, wenn ich darauf rechnen kann, daß das Ganze mit einem tiefen, undurchdringlichen Schleier bedeckt wird, so empfangen Sie nach Verlauf von vier Monaten, wohl verstanden, wenn bis dahin auch nicht ein Wort dieser abentheuerlichen Geschichte verlautet, die Summe von fünfhundert Thalern.

Das ist wenig, sehr wenig, sagte Bonaventura verächtlich.

O, Sie wollen handeln, rief Herr Blitz lachend, nun wohl, ich lege noch hundert Thaler zu, und gebe Ihnen sechshundert.

Und Sie willigen in unsere Verheirathung?

Niemals, sagte Herr Blitz entschieden. Ja, Sie selbst müssen begreifen, daß dies unmöglich ist. Wo und wie sollte diese Trauung statt finden? Sie bedürfen dazu Ihrer Papiere und Ihres Namens, Fritz Wendt, und auch Sophie desgleichen würde nicht allein meinen Namen nennen müssen, sondern auch meiner Einwilligung bedürfen, denn sie ist noch nicht majorenn und ich bin ihr natürlicher Vormund. Sie sehen, daß dies der nächste Weg ist, die ganze Geschichte an's Tageslicht zu

bringen, Sie begreifen also, daß ich meine Einwilligung nicht geben kann und werde, und da Sie, fuhr er lachend fort, nicht der reiche junge Lord sind, um eine Entführung zur Trauung nach Gretna-Green möglich zu machen, so denke ich, werden Sie diesen tugendhaften Wunsch nach und nach in sich zu unterdrücken suchen. — Nun, sind Sie entschlossen? Willigen Sie in meinen Vorschlag? Geloben Sie unverbrüchliches Schweigen, und wollen Sie dafür nach vier Monaten sechshundert Thaler empfangen?

Was aber gedenken Sie nach dieser Zeit zu thun?

Mein Gott, das wird sich finden, wir werden uns dann schon weiter zu arrangiren wissen. Vielleicht sind Ihnen dann schon die tugendhaften Heirathspläne vergangen, und wir setzen die Comödie fort, lassen zum Beispiel meine Schwester als junge Witwe zurück kehren mit einem sehr schönen, vornehmen Namen, und sie macht dann wieder als junge Lady die Honneurs meines Hauses. Vier Monate, das ist eine lange Zeit für Sie, um sich zu besinnen und vernünftig zu werden, und um eine Leidenschaft abzukühlen. Dann können wir die junge Lady noch einige Zeit auf Reisen schicken, und in ungefähr einem halben Jahr kehrt sie in tiefer Trauer als Witwe heim. Ha, ha, ha! Der Einfall ist süperb! Nun, Herr Bonaventura, haben Sie sich entschlossen? Wollen Sie dies Papier hier unterzeichnen?

Es enthält Ihrerseits das Versprechen zu schweigen, meinerseits das Versprechen, Ihnen nach vier Monaten die genannte Summe zu zahlen. Sehen Sie, da steht mein Name schon, wollen Sie den Ihren daneben setzen?

Bonaventura stand lange und schweigend da, dann trat er entschlossen näher, — und unterschrieb.

Ende des ersten Theils.

Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mühlbach, Luise,

Eva Ein Roman aus Berlins Gegenwart

Bd.: 1

Berlin 1844

P.o.germ. 958 gb-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115044-6